Karl der Kühne.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Ludwig Rellstab.

Berlin,
bei Duncker und Humblot.
1824.

R

Dk XI 1155

Vorwort.

Nicht ſelten pflegt ein poetiſches Werk, wenn es ſeine Grundpfeiler auf den Boden der Geſchichte geſtellt hat, auch mit einer geſchichtlichen Einleitung begleitet zu werden. Dies unterlaſſe ich hier, indem ich,

so viel der Raum dieser Blätter mir gestatten könnte, als bekannt voraus setzen darf, diesen Blättern selbst aber ein größeres Gebiet zu umgrenzen, deßhalb nicht für nöthig hielt, weil es einzelne Bearbeitungen der Geschichte Karls des Kühnen in mehrfacher Zahl giebt, und vollends der Abschnitt seines Lebens, den ich heraus gehoben habe, im Johannes von Müller so gewaltig dargestellt ist, daß sich eine andre Hand so wenig daran wagen möchte, wie sich irgend ein Gebirge vergleichend neben die Riesengestalten der Alpen stellen dürfte.

Daß ich dieſen großen Geſchichtsforſcher viel und gründlich geleſen habe, wird manche Andeutung im Werke ſelbſt verrathen, indem ich, ſo wohl bei den Schlachtbeſchreibungen, als auch in andern Momenten der Handlung, oft ſeine eignen Worte gebrauche; nicht um mich mit fremden Federn eitel zu ſchmücken, ſondern weil man dieſe großartigen Ausſprüche nicht oft genug und niemals in bedeutenderer Form vernehmen kann. Mehrere Briefe und andere Andeutungen ſind aus einem Stück der berniſchen Chronik von Diebold Schilling (einem Zeit-

genossen jener Begebenheiten), das im Druck erschienen ist, genommen; auch Müller hat dies Werk vorzüglich genutzt, aber in seiner vollständigen Gestalt, wie es sich zu Bern befindet, wo ich es später, als dieses Trauerspiel geschrieben ist, selbst gesehen habe. Andre Quellen, wie z. B. die Memoiren des Herrn von Commines, mehrere einzelne Darstellungen der Lebensgeschichte Karls und seiner Zeitgenossen (Maximilians, Ludwig des Eilften und Anderer); die Geschichte Lothringens und noch mehreres, mehr oder weniger zunächst Bezügliche, habe

ich nur allgemeiner benutzt, um mir das Bild jener Zeit mit möglichst lebendigen Farben vor die Seele zu stellen*).

So viel mußte ich erwähnen, um darzulegen, daß manche historische Abweichungen nicht aus Unbekanntschaft mit der Geschichte jener Zeit abzuleiten sind. Im

---

*) Irrthümern zu entgegnen, muß ich hier bemerken, daß mir der französische Roman „le solitaire" nur dem Titel nach bekannt ist, und Scott's Quintin Durward ist später erschienen, als dies Trauerspiel vollendet worden; dagegen kenne ich das Drama des Herrn von Schüh, und selbst ein Machwerk eines gewissen Keller ist nicht ungelesen geblieben.

Ganzen habe ich mich bemüht, alle Hauptpersonen des Stücks, mit Beibehaltung ihrer geschichtlichen Grundfarbe, zu zeichnen; nur eine derselben ist eine Schöpfung meiner Phantasie, nämlich Margarethe von Halwyl. Das Verhältniß derselben zu dem größern historischen Kostüm des Stücks ist mehr ein idyllisches, und die ganze Erfindung trägt den Charakter der Episode. Ich muß einer strengeren Kritik vorgreifen und mich selbst richten, indem ich bekenne, daß ich sie hinweg wünsche. Allein wer irgend tiefer in den Organismus eines

Stücks eingeht, der wird finden, wie schwer sich selbst so scheinbar nur ganz lose verknüpfte Verhältnisse heraus trennen lassen; es geschieht nie, ohne dem Ganzen eine schmerzliche Wunde zuzufügen. Die Gründe, die mich zur Erfindung dieses Verhältnisses leiteten, sind leicht einzusehen. Ich wollte den ruhigen, gläubig vertrauenden, Charakter der Schweizer, die mitten in der Gefahr ein solches Bündniß schließen, dessen Glück nur auf den Frieden gegründet ist, stärker heraus heben; es schien mir der Mühe nicht unwerth, auch den weiblichen

Theil des Volks durch eine Person vertreten zu lassen; schweizerische Familienverhältnisse und häusliche Weise ließen sich daran entwickeln; endlich, dem historischen Schicksal Bubenbergs (dessen Verbannung und Rückkehr) gab diese Beimischung etwas Anziehenderes, dem Charakter Bubenbergs selbst etwas Romantisches, wodurch ich ihn unter den mehreren jugendlichen Helden, die im Stücke auftreten, individualisiren konnte. Jedoch, einmal gestattete der Raum nicht eine solche Ausführung ins Einzelne, wie die Idylle und Sittenschilderung es gefor-

dert hätten, so daß es auch von dieser Seite ungenügend erscheinen kann, und zweitens sind alle angeführten Gründe nicht stark genug, um die dadurch entstehende Schwäche des Ganzen gehörig zu stützen. Deshalb entschloß ich mich, besonders auf den mit Dank anerkannten Rath des Intendanten des königlich sächsischen Hoftheaters, Herrn Geheimerath v. Könneritz, und des hochverehrten Doktor Ludwig Tieck, für die Darstellung auf der Bühne das Verhältniß gänzlich aus dem Stück heraus zu scheiden. Für den Druck behalte

ich es indessen bei, weil ein gelesenes dramatisches Werk nicht auf dieselbe Art wirkt, wie ein dargestelltes. Auf der Bühne können das Spiel und die Lebendigkeit der plastischen Anschauungen Lücken im Einzelnen leichter verdecken, ja gänzlich übertragen, während dagegen Lähmungen des größern Schritts der Handlung verstärkt empfunden werden, und besonders hier, da sich scenische Unbequemlichkeiten, als gehäufte Monologe und Orts-Veränderungen, erzeugen*). Dem

*) Das für die Bühne veränderte Manuskript ist, so wie es sich schon in den Händen der Intendantur

einſamen Leſer dagegen, der die Darſtellung nur durch die Phantaſie ergänzen kann, der am Einzelnen verweilt, vielleicht wiederholt, das Werk nicht in einem Zuge, ſondern in Abſätzen, genießt, dieſem wird eine Schwäche in der Compoſition weniger drückend, als lückenhafte Einzelnheiten, mangelhaft verbundene Diction, ja halbirte Verſe. So verhalten ſich dargeſtellte und geleſene Dramen faſt wie Decorations- und Miniatur-

---

des Hoftheaters zu Dresden befindet, gegen die Covialien unmittelbar durch mich oder mittelbar durch die Güte der Verlagshandlung zu erhalten.

Malerei. — Möge mir nur der Leſer verzeihen; ich kann zu meiner Vertheidigung nur die ſophokleiſchen Worte anführen: „Das Beſſ're ſuchend, irrten wir.“

Und ich mag noch oftmals geirrt haben.

„O ſiehe nicht,
„Was jedem fehlt, was jedem bleibt, betrachte,“

ſagt Göthe im Taſſo. Von einem gründlichen Kritiker ſollte es der Dichter, dem es um ſeine Förderung zu thun iſt, umgekehrt wünſchen; wenigſtens aber habe der Beurtheiler ein Auge für Beides. Allein —

was bleibt denn? Wenn auch einige Verdienſte in einem Werke wären, wenn manches reizen, anziehen, ja tiefer bewegen könnte, wem verdankt es der Dichter? Den großen Männern des Jahrhunderts und unſers Volks. Wie haben dieſe für die Sprache gearbeitet, wie haben ſie uns, nicht durch das Geſetz grauer Theorien nur den Pfad angedeutet, nein, durch den goldnen Baum des Lebens und durch ſeine koſtbaren Früchte den Genuß des Schönen ſelbſt gegeben. Wie muß ſich der Einzelne ſchwach erſcheinen, wenn er die großen Erfolge ſo

vielst vereinten Kräfte betrachtet, und sie gegen sein schwaches Leisten hält. Nehmt also den Dank des Jüngers hin, Ihr grossen Meister, Ihr Bildner unsrer Bühne, unsrer Kunst. Ihr habt die Bahn zum Gipfel des Parnaß gebrochen, geebnet, und thront in erhabener Ruhe droben! Wie weit bleiben wir auf dem leichter zu wandelnden Pfade noch unter Euch! — Doch diesen Dank muß Euch jeder zollen, der die deutsche Sprache redet, jeder, dem die Kunst eine Heimath ist, in der er ein Einwohner-Recht zu erarbeiten sich sehnt. Doch mir

insbeſondere: ſind Einzelne jener Vielen, deren ich hier gedenke, förderlich und hülfreich geworden. Wenn ich die verehrten Namen Tieck, Richter, d'Alton, A. W. Schlegel, Göthe, zu nennen wage, ſo verſteht es ſich ja von ſelbſt, daß hier der Schüler nicht von Umgang, von ſich gleich ſtellendem Verkehr mit den Meiſtern redet, ſondern nur mit verehrendem Dank anerkennt, wie belehrendes Geſpräch, Weiſung, Rath und Ermunterung dieſer Männer ihm insbeſondere noch außer ihren öffentlich belehrenden Werken und Thaten förderlich geweſen ſind,

das Wenige zu leiſten, das er hier der öffentlichen Richterſtimme zu übergeben wagt.

Mögen die hochverehrten Meiſter dem Jünger die Mängel des Geleiſteten, wegen ſeines Strebens nach dem Beſſern, verzeihen; — und möge mit dieſer einzigen Nachſicht auch die allgemeine Stimme verfahren.

Berlin, im Mai 1824.

Der Verfaſſer.

An

An den Helden.

Ein kühner Geiſt entfaltet ſeine Schwingen,
Zum Himmel ſtrebt er wilden Muths hinan;
Dem Adler folgt er auf der lichten Bahn,
Zur ſtrahlenden, zur Sonne, will er dringen.

Willſt du den Blitz, willſt du den Sturm bezwingen?
In dunkeln Wettern wogen ſie heran,
Unſeliger, laß ab von deinem Wahn,
Du willſt mit des Geſchickes Allmacht ringen? —

Er zieht das Schwert! — Er fordert kühn den Blitz! —
Zerſchmettert liegt der Rieſe auf der Erde;
Die Menge jauchzt mit höhnender Geberde.

Sie richtet nicht. — Die Zeit beſteigt den Sitz,
Jahrhunderte, ſie ſitzen zu Gerichte,
Dein ſtrenges Urtheil ſpricht dir die Geſchichte.

Karl der Kühne,

Herzog von Burgund.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Maximilian von Oeſtreich, erwählter römiſcher König.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund.

Siegmund, Erzherzog von Oeſtreich.

Renẽ II., Herzog von Lothringen.

Cola von Campobaſſo, Graf von Moliſe.

Hans von Halwyl, Altſchultheiß von Bern.

Adrian von Bubenberg, Edler von Bern.

Glorieux, Karls Hofnarr.

Ein Arzt.

Ein franzöſiſcher Ritter.

Hans von Waldmann, Edler von Zürch. } Führer u. Ritter des eidgenoſſiſchen Heeres.

Piccard de Fer ein lothringiſcher Edelmann. } Führer u. Ritter des eidgenoſſiſchen Heeres.

Graf Egmond. } Feldherren und Ritter des burgundiſchen Heeres.

Graf Crevecoeur. } Feldherren und Ritter des burgundiſchen Heeres.

Graf von Chalon-Oranien. } Feldherren und Ritter des burgundiſchen Heeres.

Prinz von Cleve. } Feldherren und Ritter des burgundiſchen Heeres.

Pfarrer zu Bern.

Rathsherren von Bern.

Walter, Halwyls Knabe.

Einige Pagen am Hofe Burgunds und Maximilians.

Ritter, Krieger, burgundiſcher Seite.

Ritter, Krieger, eidgenoſſiſcher Seite.

Bürger von Bern.

Jolanta, regierende Herzoginn von Savoyen.

Maria, Prinzeſſinn von Burgund.

Margarethe, Hans von Halwyls Tochter.

Bertha, Mariens Hoffräulein.

Bürgerinnen von Bern.

Weibliche Dienerſchaft der Prinzeſſinn von Burgund.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer im Pallaste des Herzogs von Burgund. Rechts eine Thür nach den Zimmern des Herzogs, links nach der Wohnung der Prinzessinn.

Maximilian, Campobasso und Bertha treten auf.

Maximilian.

Noch einmal, holdes Fräulein! Treu verschwiegen
Muß Eure Lippe sein. Mein ganzes Glück,
Ich leg' es jetzt in diese schöne Hand.

Bertha.

In eine andre, mein' ich, edler Prinz;
Ich biete jetzt die meine nur, um jene,
Die theure, glücklich're, Euch zuzuführen.

(Ab in die Gemächer der Prinzessinn.)

Campobasso.

Ihr zieht, mein Fürst, als rascher Sieger ein
In jedes Herz; am schnellsten aber, wenn es
Im zarten Busen holder Frauen schlägt.

Maximilian.

Graf Campobasso, ernster ist die Brust
In dieser trüben Stunde, als mein Thun,
Geläufiger Gewohnheit Frucht, verräth.
Mein wärmster Dank dem Freunde.

Campobasso.

O mein Fürst!
In Eurer Schuld ist unabtragbar —

Maximilian.

Still,
Mir war der Zufall günstig, doch besonnen
Geht Ihr zu meinem Glück unsichern Pfad,
Und führt mich in der Nacht geheimen Stille
Zu der geliebten Fürstinn, wagt den Zorn,
Den schwer verderblichen, des düstern Herzogs.

Campobasso.

Sollt' ich's nicht wagen, Prinz, wer denn vermöcht' es,
Zu dieser Stunde Euch in den Pallast zu führen?
Das Leben setz' ich, das ich Euch verdanke.

Maximilian.

Graf Cola, ſtünde es in meiner Macht,
Glaubt mir, ich ſcheu'te nicht des Kampf's Gefahr
Mit dieſem ſtolzen Karl, dem ſeine Thaten
Den Namen des Verwegnen beigelegt, —
Wenn ihres Hauptes bräutlich grüner Kranz
Aus Myrtenzweigen Preis des Siegers wäre!

Campobaſſo.

Mein Leben, meine Liebe bin ich Euch,
O Fürſt, die Treue meinem Herren ſchuldig.
Es ſpaltet ſich mein Herz in zweier Pflichten
Gleichkräft'gen Streit, und ſchon hab' ich die eine,
Der andern g'nügend ſchwer vielleicht verletzt.
Doch kann ich's Euch nicht bergen, bald enthüllt's
Die Zeit, die Wahrheit zeugende, auch Euch,
Nicht mehr ſo feſt wie ſonſt ſteht dieſer Thron.
Ein muthig Volk, die Schweizer, ſinnet Kampf;
Lothringens Herzog, René, allbeliebt,
Will ſeiner Väter Eigenthum erkämpfen;
Es findet Frankreichs König ſich getäuſcht,
Und jetzo ſelbſt, mein Fürſt — die Majeſtät
Des Kaiſers — Die Prinzeſſinn naht! — Erlaubt,
Mein Fürſt, daß ich dorthin zurück mich ziehe,

Damit der Herzog Euch nicht überraſche;
Er pflegt früh aufzuſein. —

(Ab nach der rechten Seite.)

Maximilian.

Dank, wackrer Freund!

Zweite Scene.

Maria tritt auf, begleitet von Bertha. Maximilian. Campobaſſo (zeigt ſich dann und wann im Hintergrunde).

Maximilian.

O Fürſtinn! werdet Ihr den Schritt verzeihen,
Den meine Kühnheit wagt —

Maria.

Um's Himmels willen,
Wie führt Euch dieſe Stunde her, da noch
Der Sterne Licht am Himmel zittert?

Maximilian.

Lächelnd. Weil uns
Die Sonne nicht mehr wird beiſammen ſehn,
Mußt' ich die Sterne bitten, uns zu leuchten.

Maria.

Wie! Prinz!

Maximilian.

Maria! Ja, wir ſind getrennt
Auf immer — eh' der Morgen uns begrüßt.

Maria.

Getrennt! Maximilian, wer darf uns trennen?

Maximilian.

Maria, o daß ich dein kindlich Herz
Mit hartem Wort verwunden muß! Dein Vater?
Er iſt's, der unſrer Liebe ſchönes Band
Mit eh'rner Hand zerreißt.

Maria.

O nimmermehr,
Er knüpft' es ſelbſt als Vater und als Fürſt.

Maximilian.

Unglückliche! Du warſt getäuſcht, wie wir!
Die Staatskunſt führte uns einander zu,
Und ſiehe, unſre Herzen fanden ſich;
Doch jetzt zerreißt die trüglich falſche Kunſt,
Was ſie geknüpft. Doch nein, nicht ſie, er ſelbſt,
Dein Vater iſt's allein, in deſſen Bruſt
Die ſanfteren Gefühle niemals wohnten!
Maria, denk' es zitternd, während er
Uns zu vermählen ſcheinbar willigte,
Hat er an Frankreichs Dauphin Dich verlobt.

Maria.

Nein, nein! Es ist unmöglich! Theurer Prinz,
Ihr seid getäuscht.

Maximilian.

O wär' ich's! Glücklich,
Daß unsrer jungen Liebe zarte Scheu
Sich seinem strengen Blick verbarg, daß Du,
Wo Du nur zu gehorchen schienest, liebtest.

Maria.

Doch wer entdeckte Dir —

Maximilian.

Graf Campobasso.

Maria.

Der düstre Italiener! — Trau' ihm nicht!

(Campobasso drückt sich die Hände vor die Stirn und tritt zurück.)

Maximilian.

O schilt ihn nicht, er ist mein treuer Freund,
Er führte mich zu Dir! Ihn binden Dank
Und Liebe fest an dieses Herz.

Maria.

An Dich?

Maximilian.

Ich rettete sein Leben auf der Jagd.

Doch höre mich! Aus Frankreich kam ein Ritter
Geheimer Sendung gestern zu dem Kaiser.
Der König Ludwig hatte es vernommen,
Daß Du als meine Braut mir angelobt.
Er ließ den Kaiser um die Wahrheit offen
Befragen, weil zur selben Zeit der Herzog
Für seinen Dauphin — Dich ihm angetragen!

Maria.

Unmöglich! Kann mein Vater das? Mein Herz,
Mein fürstlich Haupt, gleich einer niedern Waare
Dem besten Käufer bieten. Glaubt mir, Prinz,
Euch täuscht des fränk'schen Königs arge List.
Dieß Bündniß wird ihm furchtbar.

Maximilian.

O Geliebte,
Daß ich aus diesem Wahn Dich reißen muß!
Bestürzt, erschüttert, eil' ich fort, zu ihm,
Den ich mir treu weiß, Campobasso.
Ich dringe in ihn, stürmend, er gesteht,
Daß er gewußt, was unterhandelt war,
Daß er mit Schmerz, aus Treue für den Herzog,
Dem Freunde schwer verbarg, was ihn bedroht.
Mein Vater, tief beleidigt, hat die Stadt
In dieser Nacht erzürnt verlassen. Ich,

Ich mußte noch zu Dir! Du warst mir mehr,
Als sie geglaubt! — Doch jetzt muß ich hinweg.
Mich stellte das Geschick auf einen Platz,
Wo ich, mit tiefstem Schmerz im Busen, doch
Der Würde Fürstlichkeit behaupten muß!
Nicht Dich allein, auch meine Königskrone,
Das kaiserliche Zepter, das zu führen
Das Schicksal mich dereinst bestimmt, bedroht
Des Herzogs kühn aufstrebendes Gemüth.
Genug! Warum Dein töchterliches Herz
Noch mehr betrüben! Du begreifst mit Thränen,
Es muß das Unabwendbare geschehn!

Maria.

Maximilian! Mit Thränen und mit Schrecken!
Doch hab' ich mich mit Fürstlichkeit gefaßt.
Wie Edle das Gefühl der innern Würde
Bei schwerer Wahl der Lebenspfade leitet,
So hast auch Du entschieden, und auch ich.
An jeder Kraft des Geistes mag der Mann
Die Frauen überstrahlen, doch der Liebe
Allmächt'ges Glühn durchströmt den Busen uns
Mit heißerm Drang, mit schöpferischer Kraft.
Wenn Euer Wirken Euch nach außen zwingt,
Wenn auf den steilen Pfaden, die hinauf

Zu der Unſterblichkeit des Ruhms Euch führen,
Der Liebe zarte Knospe hart zertreten wird.
So muß der Frauen weicher Sinn ſie hüten.
Denn Euch gehört die ganze Erde an,
Wir wohnen nur in ſtillen Blumengärten,
Wo eine Blüthe hoch geachtet wird.
Ich bleibe treu —

Maximilian.

Maria!

Maria.

Dieſe Blüthe,
Wenn ſie am Strahl des Lebens ſich entfaltet,
Als Heiligthum des Herzens Treu' zu pflegen,
Iſt unſer Loos. Man ſoll Mariens Herz,
Das fürſtlich zwar, doch weiblich auch empfindet,
Jetzt, da es ſelber ſich bewußt geworden,
Durch Liebe ſich bewußt, man ſoll es nicht
Zum zweitenmal für Gold und Länder kaufen.

Maximilian.

Hab' ich es denn verdienſtlos nur erkauft?

Maria.

Der Himmel ſelbſt, er hat mir Licht gegeben!
Geführt war ich als Sclavinn auf den Markt
Jedwedem Käufer feil. Da fand ich Dich,

Und ſchnell erkannt' ich meiner Freiheit Recht
Und ſchenkte Dir mich ſelbſt.

Maximilian.

O große Seele!
Du ſollſt auf ewig mir entriſſen ſein!

Maria.

Bezwinge deinen Schmerz! Entriſſen? Nein,
Dein eigen bin ich. Mag der Fürſten Macht,
Der Väter Recht die Weihe mir verbieten,
Womit der Prieſter heil'ge Bande ſegnet,
Das Herz gehorcht nur göttlichen Geſetzen.

Maximilian.

Es ſchlägt Dein Herz für mich! Doch deine Hand
Wird ſtrenger Zwang in ew'ge Feſſeln ſchmieden,
An einen Königsthron.

Maria.

Maximilian!
Dieß treue Herz und dieſe Hand ſind eins.
Glaubſt Du, der Ehe Bündniß würd' ich ſchließen
Und liebte nicht? Wenn Du, ein Fürſt, der Völker
Beglücken muß, der Liebe darfſt entbehren,
Ich darf es nicht; denn meine Welt iſt klein,
Und Liebe iſt die Sonne, die ihr leuchtet.

Es heftet ſich die Frau dem Gatten an;
Er iſt ihr Alles, ihres Wirkens Kreis
Geht über ihre Schwelle nicht hinaus.
An ſeine Alpenmauer lehnt ſie ihre Hütte
Und harrt erduldend, ob er ſie beſchütze
Vor Sturmes Wüthen, oder ob er jäh'
Im Donnerfall des Berges ſie hinab
In finſtern Abgrund ſtürze. Wenn ſie ihm,
Dem ſie ſich ganz ergiebt, mit Liebe nicht
Sich weihen darf, — was bleibt ihr denn? Nicht Reiche
Kann ſie beherrſchen, keine Schlachten kämpfen,
Des ganzen Daſeins Werth iſt ihr verloren,
Wenn ſie nicht lieben darf!

Maximilian.

O welch' ein Herz,
Ich kann Dich nicht verlieren, kann's nicht denken!

Maria.

Mag meine Länder, mag mein reiches Erbe
Ein Fremder nehmen, ich kann's nicht verwalten.
Ein Mann kann ſie beſchirmen und beglücken
Auch ohne meine Hand! Der Nonnenſchleier
Verhülle dieſes Herz, das blutende,
Wenn es an Deiner Bruſt nicht heilen kann!

Maximilian.

Verzweifle nicht, das Unglück ſpannt die Schwingen
Des Muthes mächtig an! Ich fühle Kraft,
Das Große um das Große kühn zu wagen.
Mit Waffen will ich Dich erkämpfen.

Maria.

Nie!
Du führſt ſie nur zu Deiner Völker Schutz.

Maximilian.

Darf ich die eigne Bruſt damit nicht ſchirmen?

Maria.

Dem Tod ſollſt Du ſie bieten für die Pflicht!

Maximilian.

Für Dich zu ſterben, fühl' ich mich beſtimmt.

Maria.

Ein Fürſt ſoll leben, ſterben, für ſein Volk!

Maximilian.

Unſelige! Du forderſt Dein Verderben.

Maria.

Dein ewig Heil nur fordre ich von Dir!

Maximilian.

Ja wohl! Du Himmliſche, Du biſt das Opfer!

Maria.

Es blutet gern! (Stumme Umarmung.)

Campobaſſo (eilig).

Der Herzog iſt erwacht,
Mein Fürſt, es drängt Euch die Gefahr.

Maria.

O eilt!

Maximilian.

Maria, lebe wohl! Verzage,
Geliebte, nicht! Der Hoffnung zarte Keime,
Sie ſind noch nicht erſtorben. Heiter lächelt
Ein milder Frühlingsſtrahl, und Blüthen treibt
Das winterlich verdorrte Reis. — Leb' wohl!

(Ab mit Campobaſſo.)

Bertha.

O gütigſte Prinzeſſinn!

Maria.

Liebe Bertha! (Beide ab.)

Dritte Scene.

Campobaſſo kommt zurück, und ſieht der abgehenden Maria eine Zeit lang nach. Er hat einen Brief in der Hand.

Campobaſſo.

O trau' dem finſtern Italiener nicht!
Biſt du gewarnt, Maria? Fluch der Hölle

Verfolgt mein Haupt! Wer warf denn dieſes Feuer,
Das ungedämpft dem düſtern Aug' entlodert,
In meine Bruſt, als du? Weßhalb verkauft' ich
Dem fränk'ſchen König, dem Gehaßten, mich
Und trennte dieſen Bund mit kühner Liſt,
Warum ſtürm' ich dem Herzog Feinde auf
Von allen Seiten, als allein um dich
Aus dem verworrnen Kampfſpiel zu gewinnen!
Sie aber liebt nicht dich — ein Andrer! — Teufel
Und ihm dank' ich das Leben! — Dank? Ich weiß
Von keinem Dank, die Schuld iſt abgetragen
Seit heute, da ich ihn hierher geführt.
Sie liebt ihn nicht, ſie kann es nicht, wie ſollte
Die große Seele ſich genügen laſſen
An dem gewöhnlichen, der tapfer nur
Und ſchön, in deſſen enger Bruſt ſich nur
Die Alltagswünſche matt erheben, der
Nach ungemeinem Ziel noch nie die Hand
Geſtreckt! Sei muthig, Campobaſſo; nur
Weil ſie den Größeren noch nie gekannt,
Gab ſie ſich dem, den ſie zuerſt gefunden;
Tritt kämpfend in die Schranken und du ſiegſt.

(Er erbricht den Brief.)

Von Pietro — „Breisach."

„Damit Ihr die Nachricht noch eher bekommt „als der Herzog, melde ich Euch durch einen ver„trauten Eilboten, daß Hagenbach, der Vogt von „Breisach, vor einer Stunde auf dem Marktplatze „hingerichtet ist. Die Maßregeln, die Ihr den Her„zog ergreifen ließet, haben, wie Ihr richtig voraus „gesehen, seinen Tod beschleunigt. Zu Constanz ist „ein Bündniß zwischen den Schweizern und dem Her„zog Siegmund geschlossen. Bald nach meinem Boten „werden einige an den Herzog kommen, welche die „Todesnachricht und den Fehdebrief zugleich überbrin„gen. Der beiliegende Brief enthält die Muthma„ßungen von dem, was ich Euch als gewiß melde, „damit Ihr etwas für den Herzog zur Vorspiege„lung habt."

„Euer getreuer Pietro von Arozzo."

Todt also Hagenbach! Was zitterst du?
Noch über manche Leiche führt der Weg,
Der blutige, auf dem ich wandle; doch
Ich kann dich anders nicht gewinnen und
Ich kann nicht leben ohne dich. Es mag
Die Welt mir fluchen, vor mir fliehen
Mag jeder Redliche — ich will's ertragen.

Nur du, Maria, kannſt es nicht, du darfſt
Es nicht, für die ich's trage, der allein
Ich alle opfre, die noch bluten müſſen.
Sie trauen mir, die ich verrathe. Du,
Für die ich mich der Hölle Preis gegeben,
Vor der ich reuig niederſinken könnte,
Du trauſt dem finſtern Italiener nicht!
Weh' mir! Der Unſchuld lauteres Gefühl
Erkannte, was des Argwohns ſchärfſter Blick
Noch nicht durchſchau't. Gleich einer Wetterwolke
Wälz' ich mich über deinem Haupt; ich ſauge
Des Feuers Gluth mit ew'gem Dürſten ein,
Und ſammle Blitze in dem ſchwarzen Schooß.
Du ſiehſt das düſtre Ungewitter nicht,
Doch fühlſt du ahnungsvoll beklemmend
Der Schwüle Druck auf der gepreßten Bruſt.
Sey's drum! Ich will mich Tod verbreitend denn
Entladen, wenn ich's nicht mehr tragen kann.
Warum gab mir das Schickſal keinen Thron,
Daß ich mich in die Reihe ſtellen könnte,
Zu deinen offnen Werbern? Mir ward nur
Der Kühnheit mächt'ge Kraft, das zu erringen,
Was mir als Gabe nicht geboten ward.
Mein Recht iſt ſo begründet als das Eure,

Es ruht in dieſem Buſen, der ſie liebt.
Warum ſoll Oeſtreich, warum Frankreich wachſen
An Macht? Kann ich die Länder nicht beherrſchen,
Die ihr das Schickſal gab? Die Unerſättlichkeit
Der Fürſten hätte gröſs'res Recht als du,
Der durch der Liebe Gluth für ſie, durch Kraft
Des ſtarken Geiſtes für den Thron ſich ziemt?
Nein, Campobaſſo! Nein! Erduld' es nicht.
Ihr Recht iſt die Gewalt des Zepters. Auf!
Mach' du das deine geltend, deiner Seele
Erhab'ne Macht und deines Willens Stärke!

Vierte Scene.

Der Herzog von Burgund mit Gefolge. Glorieux. Campobaſſo (tritt mit dem Brief dem Herzog entgegen).

Karl.

Was bringt Ihr, Graf? (zum Gefolge)
Entfernt Euch.

Glorieux.

Du möchteſt gern allein ſein, Herzog — Du möchteſt gern allein Herzog ſein. Das iſt der Unterſchied zwiſchen Euch beiden. Bleib' nicht mit

ihm allein, Herzog, er läuft davon und läßt Dich allein stehn.

Karl (lächelnd).

Ich kann allein stehn.

Glorieux.

Aber nicht allein aufstehn, wenn Dich einer so (Seitenblick auf Campobasso) niedergeworfen hat. (Macht die Pantomime des hinterrücks Erdolchens.)

Karl.

Es wirft mich niemand nieder, Narr.

Glorieux.

Sage das nicht eher, als bis Du schon daliegst. Die wenigsten Eichen fallen vom Sturmwind, sondern die Würmer fressen sie aus. Sie kriechen so von unten auf, und immer höher, bis sie das innerste Herz des Baumes annagen, und dann ist's aus!

Karl.

So wie mit Deinem Scherz, denn Du verfällst
Auf ernst langweil'ge Predigten der Weisheit.

Glorieux.

Besser auf den Ernst verfallen, als überhaupt verfallen. Bei dem ersten jage ich den Scherz weg,

bei dem zweiten läuft er mir davon, wie es Euch jetzt eben geht.

(Er läuft ab.)

Karl.

Nun, Campobasso, redet.

Campobasso.

Eurer Hoheit
Hab' ich Bericht zu geben von den Schritten,
Die zur Befreiung Hagenbach's geschehn.
Die Truppen sind schon angelangt zu Breisach,
Vier tausend Knechte, tausend Reiter. Sie befehligt
Stephan von Hagenbach, des Vogtes Bruder.

Karl.

Willkommen ist mir die verwegne That
Zu Breisach, die in Kerkerschmach den Mann
Geführt, den ich zum Herrscher eingesetzt.
Es soll die Waadt die Kühnheit theuer büßen;
Das Schicksal Lüttich's werde Breisach's Loos!
Die Schweiz soll zittern vor Burgundens Herzog.

Campobasso.

Doch hab' ich sichre Nachricht, daß ein Bündniß
Mit Herzog Siegmund von dem Rath zu Bern
Besprochen wird —

Karl.

Ich weiß das, Campobasso.
Die Waadt empörte sich nicht ohne Rückhalt,
Sie hofft auf Beistand von der Schweiz, ich weiß es;
Allein vergeblich, denn Dir ist bekannt,
Wie Siegmund stets der Schweizer Feind gewesen;
Doch ist der Schein mir sehr willkommen, den
Sie unklug geben.

Campobasso.

Mein erlauchter Herzog,
Verzeiht dem Diener, der sich frei erkühnt,
Euch einzuwenden —

Karl.

Nun?

Campobasso.

Nicht ganz mit Unrecht
Scheint Herzog Siegismund zu fordern.

Karl.

Was!
Er hat sein Land an mich verpfändet, und
Ein Fürst, der das thut, ist des Throns nicht werth.
Die Waadt bleibt mein. — Wer sie am kräftigsten
Beherrscht und schützt, dem sind die Völker dienstbar.

(Er geht mit großen Schritten nachdenkend auf und nieder.)

Campo:

Campobasso (für ſich).

Die Herrſcher dem, der ſie zu leiten weiß.

(Pauſe.)

Karl.

Wie ich die Fürſten rings umher betrachte,
Ich finde keinen, den ich achten könnte,
Geſchweige fürchten. Darum iſt's beſchloſſen,
Mein Fuß ſoll über ihre Häupter weg
Die kühne Bahn betreten. — Nicht erflehen
Konnt' ich Erſehnteres mir vom Geſchick
Als Krieg mit dieſen Schweizern. — Was ich
In mir geſonnen, hin und wieder wälzend,
Die ernſte That mit wogenden Gedanken,
Es hat's die Fluth nun endlich ausgeſpült
An's ſichre Ufer, wo ich's klar erkenne,
Betaſte und erwäge und beſchließe.

Campobasso.

Mein Fürſt, ich weiß, daß Eurer Seele Kühnheit
Nach Großem ſtets geſtrebt; doch ſinn' ich zweifelnd —

Karl.

Geheim in dieſen Tagen wird der Kaiſer
Die Königskrone ſetzen auf mein Haupt,
Die mich vom Joche Frankreichs ganz entbindet.
Er hofft dafür Burgundens reiche Erbinn

Für seinen Sohn. Jedoch für's erste
Erhält er sie noch nicht. Die Unterhandlung
Mit König Ludwig bleibt, wie Du gerathen,
Im stets geheimen Gange. Diesen Feind
Darf ich im Rücken mir nicht zürnend lassen.
Den Kaiser halt' ich hin, auch dürft' er selber
Nicht off'ne Fehde bieten, weil der Türke
Dem ordnungslosen Reich beständig dräu't. —
So wie sich mir der kostbar goldne Reif
Um's Haupt gelegt, so brech' ich auf, die Schweiz,
Die Schlüssel Deutschland's, mir zu unter-
werfen.
Ist es geschehn, urplötzlich tret' ich dann
Als König auf, als unumschränkter Herrscher,
Der Frankreichs Erde von der deutschen scheidet.
Die Zeit gebiert das Ungeheure! Weit
Im Osten stürzten wilde Heidenvölker
Den ältsten Thron der Christenheit in Trümmer.
So muß Europa's Westen dann sich fester
Zusammen schließen. Doch wo viele herrschen,
Ist Streit. (Geheimnißvoll.) Drum sinn' ich in des
Busens Tiefe,
Wie ich die Kronen Karls des Großen wieder
Auf Eines Haupt vereine, der's vermag,

Die große Laſt mit ungebeugtem Nacken
Und königlicher Würde zu ertragen!

Campobaſſo.

Mein Herzog, Eurer Plane Rieſengröße
Steigt ſchwindelnd vor mir auf! Und ſo urplötzlich
Iſt aus dem unbemerkten Samenkorn
Die ſtolze Krone dieſes Baums gewachſen!
Erwägt, bedenkt, das trüglich falſche Glück!

Karl.

Wer vor dem Schickſal nie gezittert, dem
Muß es gehorchen! Nicht urplötzlich ſtieg
Wahnwitzig der Gedanke in mir auf.
Er wuchs mit meiner Jugend Träumen groß;
Nur halt' ich's nicht mit andrer Menſchen Weiſe,
Von eitlen Wünſchen viel zu ſchwatzen. Ruhig
Begrub ich ſie in meiner Bruſt und lenkte,
Auf wilder Strömung des Geſchicks, das Fahrzeug
Mit ſichrer Hand allmählich nach dem Ziel.
Der Klippen ſchroffer Zahn erſchreckt mich nicht,
Das ſcharfe Schwert der kalten Eisesſcholle,
Das mir den Nachen ſpalten könnte, blick' ich
Mit feſtem Auge an, und führe ſo gelenkig
An jeder Fahr das Schiff vorüber, während
Der zaghaft unentſchloſſ'ne Steuermann,

Nach kurzer Reise, ohne Beute scheitert.
Jetzt aber ist der Augenblick gekommen,
Auf den ich lang' geharrt, und jetzt red' ich.
Es war die Schweiz, nach der ich trachtete;
Denn dieses Hochland, wo die stolzen Gipfel
Der europä'schen Berge eine Krone bilden
Und einen Thron erbau'n, von dem in mächt'gen Strömen
Der Segen durch die Länder sich ergießt,
Dieß Alpenland, von dem ich dreier Völker
Beglückte Länder überschaue, ist der Thron,
Auf dem ich sitzen muß, um Frankreichs Fluren,
Italiens Gärten, und die Rebenberge
Des deutschen Landes mächtig zu beherrschen.

Fünfte Scene.

(Page tritt ein.)

Page.

Eur' Hoheit —

Karl.

Nun, was gibt's?

Page.

Ein Eilender

Von Breisach.

Karl.

Wohl, er komme. Campobasso,
Mir ahnt, der bringt uns Wichtiges.

(Ein Ritter tritt auf mit Briefen.)

Laßt sehen.

(Der Herzog erbricht und lieſet.)

Campobasso (für sich).

Du meinſt, dein Wille führe dich? Betrog'ner,
Du ſiehſt die Fäden nicht, die ich an deines Herzens
Begier'gen Wünſchen angeknüpft, woran
Ich leitend dich zu meinem Vortheil lenke.
So glaubt der Menſch ſich ſelbſt zu führen! Blind
Irrt er den Weg, den ihn die höhern Mächte
Zum Abgrund oder zu den Sternen treiben!

Karl.

Bei St. Georg, das räch' ich! — Campobasso,
Den Frevel hätt' ich nicht vermuthet!
Mein Vogt, den ich zum Herrn an meiner Statt
Geſetzt, iſt hingerichtet!

Campobasso.

Ha!

Karl.

Da leſ't!
Hat Herzog Karl ſo wenig denn gethan

Für seinen Ruhm, daß man es wagen darf,
Ihn so zu höhnen? Ist er noch ein Knabe,
Ein Spott der Feigen? Fehdebrief von Bern.

(Er geht unruhig auf und nieder.)

Campobasso (liest den Fehdebrief).

„Wir, die Bürgermeister, Schultheißen, Land-
„ammann, Räthe und Gemeinden des großen obern
„Bundes in Hoch-Deutschland, in der Stadt Lu-
„zern, auf Einladung unserer getreuen Bundesge-
„nossinn Bern, gegenwärtig versammelt; von wegen
„hoher Mahnung des Durchlauchtigen Herrn Sieg-
„mund, Herzogen zu Oestreich, und anderer uns
„zugewandten Fürsten, Herrn und Städte, welche
„von den Euren mit schrecklicher Wuth geschädiget
„worden, erklären hiermit Euer Durchlaucht Herr-
„lichkeit eine ehrliche, offne Fehde, und wollen in
„Ansehung Mordes, Raubes, Brandes und allerlei
„Unglück bei Tag und bei Nacht, unsere und der
„Unsern Ehre wohl verwahrt haben.

Das Insiegel der Stadt Bern."

Karl.

Fort, Ritter, augenblicklich fort zu Pferd!
Stephan von Hagenbach soll in der Waadt
Den Säugling an der Mutterbrust nicht schonen.

Ihr zaudert noch? Verräther, fort! Den Kopf
Verliert, wer zögert, wenn mein Wort gebeut. —

(Ritter ab.)

Graf Cola! Geht zu ſeiner Majeſtät,
Dem Kaiſer Friedrich, bittet um Erlaubniß
Der Audienz für mich; ich muß die Krönung
Auf's eiligſte betreiben, denn die Sonne
Muß ſinkend ſchon mit ihren Purpurſtrahlen
Den goldnen Schmuck auf meinem Haupt durch-
glüh'n.

(Campobaſſo ab.)

Die That iſt mir willkommen! Doch ich bebe
Vor Zorn, daß ſich die Schweiz ſo kühnen Frevels
Erdreiſten durfte, daß mein Kriegesruf
Nicht mächtiger durch ihre Berge hallt.

(Der Page mit einem Brief.)

Gebt her, wer bracht' ihn?

Page.

Ein verhüllter Reiter
Gab ihn im Thore des Pallaſtes ab
Und ſprengte eilig fort. (Ab.)

Karl.

Des Kaiſers Siegel!

(Er erbricht, und findet einen Einſchluß, den er zuerſt lieſet.)

„Ew. Hoheit beliebte es, Uns mit zweideutigen „Unterhandlungen zu täuschen. Unter dieſen Um„ſtänden halten Wir es Unſerer kaiſerlichen Würde „gemäß, jedem Verhältniß zu entſagen, und haben „Uns, ſobald Ihr dieſes leſet, bereits aus Trier „entfernt."

„Friedrich von Oeſtreich."

(Er ſteht ſprachlos; dann erbricht er das andre Schreiben.)

„Herzog von Burgund!

„Da Ihr durch Trug und Hinterhalt Eure „Ritterehre befleckt habt, ſo iſt es Meiner nicht „mehr würdig, Euch einen Fehdehandſchuh hinzu„werfen, ſonſt hätt' ich's überſehen, daß Ihr ein „Vaſall des Königs von Frankreich ſeid."

Frankreichs Vaſall! Geduld! Ich werde dieſen Hohn —

„Ein freier König, der keinen Herrn als Gott über „ſich erkennt, würde Euch, bei einem offnen Bruch, „durch ritterlichen Zweikampf über Eure Pflicht be„lehrt haben. Mit Hinterliſt und Verrath tritt „kein Edler in den Kampf."

„Maximilian."

Burgund, iſt es dahin gekommen! Karl,
Der Kühne, von Burgund! Bin ich's denn ſelbſt,

Iſt das mein Name noch? Hat denn mein Antlitz
Die Männlichkeit verloren? Zittr' ich denn
Vor Knaben, daß ſie ihren Spott mit mir,
Dem Allgefürchteten, zu treiben wagen?
Bei Sankt Georg gelob' ich's, ſchwer vergelten
Will ich die kränkende Beleidigung. —
Treibt das Geſchick ſchon Ungewitter auf,
Mit Blitzen in den kühnen Bau zu ſchlagen,
Den ich begründen will? Ich ſehe Wolken
Am fernen Horizont ſich düſter thürmen! —
Ein Windſtoß jagt ſie ſchnell herauf! —
— — Drum muthig
Das Ankertau gekappt, daß wir in See,
In offenbarer, ſind, wenn die Orkane
Mit losgelaſſ'ner Wuth uns grimmig packen.
Ich bin gefaßt! Der Rache Feuer ſoll
In mir verglimmen, jetzt; dem ſtolzen Buſen
Gewinn' ich's ab! Doch ſoll, Maximilian,
Die eingepreßte Gluth, die Bahn ſich reißend,
Unwiderſtehlich brechen, wenn der Tag
Der reifen Aernten an dem Himmel glänzt.

Page (kommt).

Graf Campobaſſo.

Karl.

Wohl, er komme. — Die
Prinzeſſinn wünſche ich zu ſprechen, hier!

(Page ab.)

Sie muß ſogleich nach Dijon; Campobaſſo
Mag ſie begleiten! — Wohl gerüſtet bin ich
Zum Kampf, dem lang' erwarteten. Es ſollen
Die Alpen zittern vor der Heeres-Fluth,
Die eiſern durch die Thäler brauſen wird.

Campobaſſo (tritt auf).

Campobaſſo.

Mein Fürſt, des Kaiſers Majeſtät —

Karl (finſter).

Ich weiß! —
Ihr macht ſogleich Euch reiſefertig, Graf,
Die Fürſtinn nach Dijon zu führen. Dort
Gebt Ihr Befehl, daß die burgundſchen Völker,
Die Niederländer, auch die Italiener,
Zum Kriege ſich bereiten. Bald folg' ich
Euch ſelbſt! Gehabt Euch wohl.

(Campobaſſo ab.)

(Page kommt aus Mariens Zimmern.)

Page.

Die Fürſtinn Hoheit.

(Ab.)

Karl.

Warum ſteh' ich denn ſcheu vor dieſer Jungfrau,
Empfinde, was ich nie gefühlt? Das macht,
Es wallt mein Blut in ihren Adern und
Bei ihr ſteh' ich vor meines Gleichen, das
Ich nirgend auf der Erde noch gefunden.

Sechste Scene.

Maria. Der Herzog Karl.

Karl.

Ich ließ dich bitten, meine Tochter, voll
Gerechten Zorn's, denn eine tiefe Schmach,
Die man uns angethan, ſollſt du vernehmen.
Der Kaiſer Friedrich bricht ſein Wort, und hat,
Die Bande löſend, die dich näher ihm
Verknüpfen ſollten, dieſe Stadt verlaſſen.
Ich ſeh' 's, der Schmerz und edler Zorn erbleichen
Die Wange dir, doch ſei getroſt, Maria,
Dein Vater läßt die Schmach nicht ungeahnt.
Ein ehrenvoller Band will ich dir knüpfen.

Das künft'ge ahnend, ſorgt' ich ſchon zuvor!
Der Dauphin Frankreichs —

Maria.

Wie, mein theurer Vater!
Kaum hat mein Herz die tödtlich ſchwere Wunde
Empfangen, und ſchon ſinnet Ihr auf's Neue,
Es zu zerreißen! Wenn nun dieſe Sorge
Es eben wäre, die den Kaiſer Deutſchlands
Zu ſolchem Schritt vermocht? Ich würd' ihn nicht
Zu tadeln wagen.

Karl.

Wie, Prinzeſſinn, das
Dem Herzog von Burgund?

Maria.

Dem Herzog nur,
Dem Vater nicht. Ihn ſoll die ſanfte Bitte,
Die überredende, gewinnen. Theurer Vater,
Ihr habt nur eine Tochter, die der Himmel
Euch ſchenkte. Was der Himmel Euch gegeben,
Iſt Euch ein heilig anvertrautes Pfand,
Mit dem Ihr nicht nach Willkür ſchalten dürft.

Karl.

Ich ſollte dieſes kühne Wort beſtrafen,
Doch duld' ich's, weil es kühn.

Maria.

Nicht weil es wahr?

Karl.

Prinzeſſinn von Burgund, Ihr werdet jetzt
Dem Herzog von Burgund gehorchen!

(Da Maria ſchüchtern zaudert, nach einer Pauſe.)

Zwar,
Es darf der Herrſcher nicht mit Gründen lang'
Um den Gehorſam werben, er begehrt
Ihn blind. Doch will ich mich als Vater gütig
Belehrend zu dir wenden. — Wer die Krone,
Die fürſtlich ſchwere, auf dem Haupte trägt,
Darf ſich die Myrtenzweige nicht nach Wahl
Des Herzens in die Locken flechten. Wankend
Sind alle Kronen, denn ſie ragen hoch,
Den Stürmen Preis gegeben, die Erhab'nes
Am leichteſten und liebſten ſtürzen. Doch,
Die Pflicht gebeut den Standpunkt zu behaupten
Auf den das Schickſal uns geſtellt. Deshalb
Muß eine Kette ſich von Haupt zu Haupt
Der Fürſten ziehen, die die goldnen Ringe
Des Diadems verbinde. Dieſe Kette
Wird aus der Myrte Zweigen feſt geflochten.

(Geht ab.)

Maria (allein).

Wohl kettet ihr der Seele freie Triebe
Und hemmt der Neigung ſanftes ſtarkes Band.
Der Liebe allerhaltend heilig Feuer
Verſteht ihr nicht zu ſchüren, daß es wärmend
Die Bruſt mit Lebenskraft und Luſt durchſtröme.
O Vater! Nicht durch Bande, die des Herzens
Geheiligt Recht verletzen, werden Throne
Begründet! Dieſe Mittel, dieſe Lehre
Erſann der Habgier ſinſt'res Raubgeſchlecht.
Es wankt kein Thron, der auf dem feſten Boden
Des Rechtes ſteht, und den des Volkes Liebe
Ein unerſchöpflich, ſchirmend Meer umſtrömt. —
Unglückliche Maria! In das Treiben
Des Lebens reißt es dich hinein, der Drang
Der Pflichten, der Verhältniſſe, betäubt
Im Widerſtreit das Herz, umwölkt den Blick.
O güt'ger Himmel! O erhalte mir
Das klare Auge und das reine Herz!
Unfehlbar wird das Liebende mich leiten.

Siebente Scene.

Bern. Wohnung Halwyl's. Durch die Fenster sieht man die beschneiten Alpen.

Margarethe.

Was wein' ich denn! Könnt' ich doch Freude haben
Am traurig lieben Herbst, denn gleich gestimmt
Ist er mit meiner tief betrübten Brust! —
Die Winterstürme treiben uns zusammen
In des Gehöftes, in der Wohnung Schranken;
Die Herden selbst, die freien, kehren wieder;
Das Alpenhorn verstummt wie der Gesang
Der heitern Vögel; jeder Laut der Freude
Verhallt; die Blumen sterben, aller Farben
Bunt leuchtend milder Glanz verschwindet
Von welker Flur; die wärmende, die Sonne,
Verläßt mit trübem Blick das heitre Blau;
Der Wolken düstre Nebel steigen auf, der Schnee
Stürmt wild herab! — Ach sieh, das letzte Grün
Der sanft gedehnten Alpensente hat
Sein Leichentuch in dieser Nacht verhüllt!
In einer Nacht! O herbstlich treues Bild
Des Menschenglücks! So schnell erbleichen auch
Des Lebens frische Farben! Lebet wohl!
Hab' ich der Jugend Freude doch genossen

Mit munt'rer Seele! Mag ich nun die Tänze
Der frohen Mädchen auf dem luſt'gen Anger,
Wo ich ſo glücklich war, mit naſſen Blicken
Von weitem ſeh'n! Iſt er doch nicht mehr dort,
Iſt untreu mir und ſeinem Vaterland!
Nein, Nein! Ich will's nicht glauben, mögen Alle
Ihn ſchuldig halten, ich will's nicht. Warum
Sollt' ich ihn doppelt denn verlieren? Nein,
Rechtfertigung, bei falſch unwürdiger
Beſchuldigung, verſchmäht ſein großes Herz.
Was bin ich, armes Mädchen, daß ich fordre,
Er ſollte, meiner Liebe wegen, biegſam
Und weich ſich zeigen, wo ihm das Gefühl
Der Unſchuld edlen Trotz gebot. Nur beten
Für ihn will ich, ihn lieben treu, und trauern!

Halwyl's Knabe Walter (kommt geſprungen).

Margrith, der Vater kommt, hörſt Du den Jubel?
Das Volk begleitet ihn und viele Ritter!

Margarethe.

So iſt er von Luzern zurück! Ich bebe
Vor freud'gem Schreck! Mein Wälti, komm!
(Hält inne.)
— — Den Krieg
Verkündet er gewiß, weh' uns! Doch muthig

Nun zeigt er's, was er für ein Schweizer iſt.
Jetzt wird er fechten! Ach! Und er bleibt fern,
Jetzt, da das Land in Noth iſt! — Adrian!
Ach, nun kann ich dich nicht mehr lieben! Komm!
Komm, Wälti, laß dem Aetti uns entgegen.

(Ab mit dem Bruder.)

Achte Scene

Marktplatz von Bern. Volk läuft zuſammen. Halwyl und Herzog Siegmund von Oeſtreich, begleitet von Rittern, Rathsherren und Volk.

Halwyl (zu den ihn umringenden Bürgern und Frauen).
Getreue Landsgenoſſen —

Siegmund.

Welch' ein Volk!
Wie es mit Liebe ſich um ſeinen Herrſcher drängt!

Halwyl.

Um ſeinen Bürger, edler Herzog, den es
Vertrauend ſelbſt mit dieſer Würde ehrt.

Ein Bürger.

Bringt Ihr uns Krieg?

Ein Anderer.

Wir dulden doch nicht länger
Die Ungebühr, die unſren Landsgenoſſen —

Halwyl.

Seyd ruhig, Freunde, hört mich an. Es braucht
Jetzt keiner Rathsversammlung mehr, denn alles
Ist schon beschlossen.

(Er sucht einen Kreis zu bilden.)

Bürger.

Tretet in den Kreis.

Margarethe und Walter (stürzen heraus).

Margarethe.

O Vater, liebster Vater!

Walter.

Aetti, Aetti!

Halwyl.

Meine Kinder!
O Margarethe, Walter! Seid ihr beide
Noch herzlich wohl? Ich hab' euch lang' entbehrt!
Verzeiht, mein edler Herzog, meine Freunde;
Laßt jetzt mich, Kinder, bald gehör' ich euch. —
Ein ernstes Wort sollt ihr vernehmen, Bürger!
Beschlossen ist der Krieg mit Herzog Karl.
Wir haben ihn leichtsinnig nicht entflammt;
Der schwere Drang der Nachbarn, und die eigne
Unziemliche Mißhandlung zwingen uns
Das Schwert in unsre Hand. Denn Unrecht

Verzeihen ſoll der Chriſt — es dulden nicht.
Noch ſchwerer, als die unſre, iſt die Klage
Des edlen Herzogs. Redet ſelbſt, mein Fürſt.

Siegmund.

Getreue Schweizer! In bedrängten Zeiten
Mußt' ich, mit Widerwillen, doch ich mußte,
Dem Herzog von Burgund des Waldes Stätte,
An Pfandes Statt, für große Summen bieten,
Bis ich zurück gezahlt. Zu lange ſah ich
Das treue Volk den harten Druck erdulden,
Den er wortbrüchig übte, bis ich endlich
Im Stande war, es auszulöſen. Doch
Ihr wißt es leider, er verweigerte,
Auf ſeine Stärke trotzend, mir mein Recht.
In den entriſſ'nen Landen waltete,
Bedrückend grauſam, der von Hagenbach,
Den er zum Vogt zu Breiſach eingeſetzt.
Geſtützt auf ſeines Herzogs Anſehn, ließ
Der Wüthrich allen Lüſten frei den Zügel,
Der Nonnenſchleier war ihm nicht mehr heilig!
Vergeblich drang der Klage Jammerlaut
Zum Herzog auf; er wies ſie ſtolz zurück,
Den Diener lobend, der ihn ſchändete.
Erſchöpft wird endlich jedes Duldens Maaß!

Verzweiflung ſtürmt die Bürger Breiſachs auf,
Sie fordern Rache, die gerechteſte.
Ergriffen wird der Vogt, gefeſſelt, und
Nach den Geſetzen durch das Schwert gerichtet.

(Bewegung unter den Bürgern.)

Halwyl.

Schon länger waren unſres Volkes Häupter
Zum Bund verſammelt in Luzern, die Noth
Des Vaterlandes ernſt berathend. Dieſe That
Gab ſchnellen Ausſchlag; denn des Herzogs Rache,
Sie ſchont uns nicht, die er ſchon lange ſinnt,
Durch manche Ungebühr zum Krieg zu reitzen.
Gewarnt ſind wir durch beſſ're Diener ſelber,
Die ihn umgeben. Graf von Campobaſſo
Ließ uns ermahnend in's Geheim vermelden,
Wir möchten wohl gerüſtet ſein. Wir ſind's.
Auch hat zu uns ſich ein Genoß gefunden
Des Bundes, zwar mit wen'ger Macht, jedoch
Mit deſto größerm Recht, der junge Herzog
Von Lothringen, der allbeliebte René,
Den Herzog Karls begier'ge Grauſamkeit
Von ſeinem Erbe drängt, und der vom Kaiſer
Verlaſſen iſt, des Reiches edler Fürſt.
Bedrängte ſchirmen, iſt Gerechten Pflicht,

Drum haben wir ihm Beiſtand zugeſagt.
So iſt von der Verſammlung zu Luzern
Der Krieg beſchloſſen, und auf's ſchnellſte
Müßt, wack're Freunde, Ihr gewaffnet ſein,
Eh' ſich der Herzog naht, der Kampfbegierige,
Denn Alles iſt von ſeinem Zorn zu fürchten.

Neunte Scene.

Ein Fremder mit langem Bart und weitem Mantel drängt ſich durch den Kreis.

Fremder.

Den dürft ihr [illegible] mehr fürchten, doch beſtrafen
Die Gräuelthaten könnt ihr, treue Berner.
Der Herzog iſt im Feld, der wack're René,
Lothringens Fürſt, er iſt beſiegt.
Vertrieben irrt er flüchtig jetzt umher.
Ein fremder Wandrer komm' ich aus den Landen
Am niedern Rhein. Schon ſind burgund'ſche Schaaren,
Die Herzog Karl geſandt, den Vogt zu retten,
Ob ſie zu ſpät zur Rettung kamen, doch
Zur Rache früh genug gekommen; denn
Mit Mord und Brand bezeichnen ſie die Wege,
Die ſie verwüſtend nehmen. Schaudernd bebt

Das Herz, ſollt' ich erzählen, wie ich Greiſe
Und Jungfrau'n, zarte Kinder ſelbſt, unmenſchlich
Verſtümmelt und mißhandelt ſah.

(Unruhe der Bürger.)

Halwyl.

O Gott! —
Wer biſt du, Fremdling, der du Gräßliches
Uns tief bewegt verkündeſt?

Fremder.

Kümm're euch
Mein Name nicht, nur meine Bitte ſollt
Ihr mir gewähren. Gönnet mir, daß ich
In eurem Heere ſtreiten darf, wenn ihr
Den Krieg beginnt mit Herzog von Burgund.

Halwyl.

Mit Freuden ſollt ihr uns willkommen ſein.

Fremder.

Gilt, Bürger, dieſes edlen Mannes Wort
Für eures?

Bürger.

Wohl, es gilt.

Fremder.

So ſollt Ihr mich
Denn kennen, Altſchultheiß von Bern.

Ich kann es jetzt beweiſen durch die That,
Daß ich der Freund des Herzogs von Burgund
Nicht bin, da ich das Leben gegen ihn
Zu wagen feſt entſchloſſen. Ja, jetzt kann
Ich es beweiſen, daß er mir nicht höher
Am Herzen liegt als Vaterland und Braut.

(Er reißt Bart und Mantel ab.)

Margarethe (ſtürzt ihm in die Arme).

Ha, Adrian!

Bubenberg.

Margarethe!

Viele.

Der Bubenberg!

Siegmund.

Was deutet das?

Halwyl.

Er war verbannt, weil er
Beſchuldigt war, ein Freund Burgunds zu ſein.
Er hat ſich damals nicht vertheid'gen wollen,
Ich habe nimmer ſchuldig ihn geglaubt.

Bubenberg.

O Vater! Bürger! Glaubt ihr noch mich ſchuldig?

Bürger (durch einander).

Du biſt unſchuldig, ſei willkommen.

Bubenberg.

So nehmt mich denn in eure Heere auf,
Das Leben froh zu ſetzen für die Heimath!

Halwyl.

Erneuert denn den alten Eid, ihr Brüder,
Den unſre Väter auf dem Rütli ſchwuren:
„Den muth'gen Tod für Recht und Heerd und Freiheit!“

Alle (mit zum Schwur gehobner Hand).

Den muth'gen Tod für Recht und Heerd und Freiheit!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Lager des Herzogs von Burgund. Links das prächtige Gezelt desſelben. Soldaten und Dirnen ſind unter einander gelagert, unter ihnen Glorieux.

Soldaten (ſingen).

Auf fröhlichem Lebensweg zieht der Soldat,
Was weiß er von ängſtlichen Sorgen?
Er haſſet die Worte, erfreut ſich der That,
Lebt heute und hofft nicht auf morgen.
Ihn kümmert nicht goldner, nicht ſilberner Klang,
Er lobt ſich das blinkende Eiſen;
Das muß in des Lebens verworrenem Drang
Die ſicheren Pfade ihm weiſen.

Was köſtliches rings auf dem Erdenrund prangt,
Er ſieht es nicht lüſtern von weitem;

Wornach seines Busens Gelüsten verlangt,
Das muß auch der Stahl ihm erbeuten.
Den Kuß, den er kühn von der Dirne begehrt,
Das Gold der begeisternden Trauben,
Das Leben gewinnt ihm das blinkende Schwert,
So mag's auch das Leben ihm rauben.

Glorieux.

Das war ein dummes Lied.

Mehrere.

O ho!

Glorieux.

Ich will's euch beweisen.

Einer.

Das möcht' ich hören.

Mehrere.

Ja, laßt hören.

Glorieux.

Habt ihr nicht gesungen, ihr zöget auf fröhlichem Lebenswege einher?

Einer.

Nun ja!

Glorieux.

Nun, ihr Dummköpfe! Warum zogt ihr denn ge-

ſtern, als wir auf dem Marſche waren, ſo ſaure Geſichter?

Einer.

Narr! es war verteufelt kalt.

Glorieux.

Alſo zogt ihr doch nicht auf fröhlichem Lebenswege einher, ſondern auf ſehr ſaurem Wege. Aendert die Stelle und ſingt künftig: „Auf ſaurem Wege keucht der Soldat.“ (Er parodirt die Melodie des Liedes.)

Einer.

Das würde ſchlecht klingen!

Glorieux.

Du Eſelsohr, warum klingt dir die Wahrheit ſchlecht? Laßt weiter hören: „Der Soldat lebt heut und hofft nicht auf morgen.“ Wie höchſt dumm! Umgekehrt, der Soldat hofft nur auf morgen und iſt froh, wenn nur ein Tag vorbei iſt. Die Stelle iſt einzig und allein am Tage vor einer Schlacht paſſend; da iſt ſie aber auch trefflich.

Einer.

Was? Willſt du ſticheln?

Glorieux.

Iſt dir der Stich durch das lederne Koller gedrun-

gen? Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß man durch ſo ein dickes Schafsfell ſtechen könnte. (Mehrere lachen.) Lacht nicht!

Mehrere.

Warum nicht?

Glorieux.

Es iſt ein Gewitter im Anzug, da muß man beten.

Einer.

Ein Gewitter? Mitten im Winter?

Glorieux.

Eins mit eben ſo viel ſchwarzen Wolken, als die Schweizer Schilde führen, und mit ſo vielen Blizzen, als ſie Schwerter aus der Scheide ziehen.

Einer.

Wir haben Ableiter. (Er ſchlägt an das Schwert.)

Glorieux.

Du meinſt die Beine, da haſt du Recht.

Einer.

Was, denkſt du, die Bauern von Bern werden uns zum Laufen bringen?

Glorieux.

O nein! Aber der Herzog kann von Glück ſagen, wenn er euch zum Stehen bringt.

Officier (tritt auf).

In Ordnung! Die Herzoginn von Savoyen kommt!

Glorieux (jagt die Soldaten fort).

Fort, ihr Weiber, es kommt ein Mann.

(Soldaten werden im Hintergrunde geordnet. Die Herzoginn von Savoyen zu Pferde, von Campobaſſo und Gefolge begleitet, reitet vorüber, und wird mit kriegeriſcher Muſik begrüßt. So bald ſie vorüber iſt, ändert ſich die Scene.)

Zweite Scene.

Zelt des Herzogs von Burgund.

Jolanta tritt auf, geführt von Campobaſſo.

Jolanta.

Ein ſtattlich Lager, Graf. Es führt der Herzog
Die Kriegesgöttinn, gleich der Braut geſchmückt,
Mit reicher Pracht in dieſe Thäler ein.

Campobaſſo.

Es iſt die Göttinn, der er ſich verlobt,
Wo er ſie führt, erſcheint ſie ſeiner würdig.

Jolanta.

Die Wahl iſt fürſtlich, rühmlich — doch gewagt.

Campobaſſo.

Der Wagende iſt auf Verluſt gefaßt.

Jolanta.

O ſprecht nicht Worte übler Vorbedeutung!

Nicht ſo gering iſt die Gefahr als Ihr
Sie ſchätzt.

Campobaſſo.

Geringer wäre ſie fürwahr,
Wenn ſie mit meinem Aug' der Herzog ſähe.

Jolanta.

Wie meint Ihr das?

Campobaſſo.

Ich rieth ihm dringend ab,
Doch Widerſpruch reitzt heftiger ihn an.

Jolanta.

Da Ihr dieß wußtet, hättet Ihr ihn nicht,
Verſtellt, ermunternd leiten können?

Campobaſſo.

Fürſtinn!
Das wäre zu gewagtes Spiel geweſen
Für ſolchen Ernſt.

Jolanta.

Der Herzog kommt hieher?

Campobaſſo.

Er iſt zu Pferd, die Gegend zu erkunden.
Gebt Ihr mir Urlaub, Fürſtinn, eile ich,
Ihm Eure Ankunft zu verkünden.

Jolanta.

Wohl,
Ich werd' Euch dankbar ſein, Graf Campobaſſo.

(Campobaſſo ab.)

Dritte Scene.

Jolanta allein.

Jolanta.

So iſt die Stunde denn nun da, Jolanta,
Du ſollſt ihn wiederſehn, den Mächtigen.
An dieſer Unternehmung Größe kenne ich
Den Grafen Charolois, vor dem der König
Von Frankreich auf dem Throne zittert. Ja,
Der Seele Kühnheit iſt's, die mir die Bruſt
Mit hoher Gluth durchflammt! — Die Schweſter
Des tief gekränkten Königes der Franken
Bin ich nicht mehr, die liebende allein,
Die ihres Feindes Größe unterlag;
Denn alles Große herrſcht unwiderſtehlich.
Ich kann mich ſelbſt nicht tadeln. Welch ein Herz
Fänd' ich im Buſen, wenn die ſchlaue Tücke
Des Bruders, mehr als ſeine Heldenſeele,
Mir gölte. — O beglückte Katharina,
Daß mich dein Loos nicht traf! — Noch ſeh' ich ihn

Bei dem Vermählungsfeste zu St. Denys,
Wie er dem stolzen Ludwig gegenüber
Nur stolzer wurde, als sei Er der König,
Und Frankreichs Herrscher sein Vasall. Und ist's
Nicht also, ist nicht der Gebieter,
Auf dessen Haupt der Helm mit Würde prangt,
In dessen Hand das Schwert gefürchtet blitzt?
Das Zepter und die Krone, sie sind Zeichen,
Ein armes Sinnbild einer ärmern Macht.
Wohl viele sah ich, die die Krone trugen,
Doch einen König sah ich einmal nur,
Und nie verläßt mich sein erhabnes Bild. —
Er übersah das vierzehnjähr'ge Kind!
Er ist's, er schwingt sich von dem Roß, er naht!
Jolanta, fasse dich, du zitterst! Sei
Ein Weib! Wenn's auch im Innern wallend gährt,
Mit ruh'gem Auge tritt ihm fest entgegen.

Vierte Scene.

Karl der Kühne. Jolanta. Gefolge des Herzogs, unter welchem Campobasso.

Karl (zum Gefolge).

Alles sei
Nach Mitternacht zum Aufbruch fertig;

Auf's ſchleunigſte vollziehet die Befehle.

(Gefolge und Campobaſſo ab.)

(Karl erblickt die Herzoginn, grüßt und ſtutzt.)

Aus dieſem Auge leuchtet kühner Muth! —
Willkommen, edle Herzoginn, im Lager,
Denn Schwägerinn darf ich Euch wohl nicht nennen,
Da ich die zweite Gattinn ſchon verlor
Nach Eurer Schweſter.

Jolanta.

Herzog von Burgund!
Verſpottet nicht die Flehende, die ſich
Zu Eurer Großmuth wendet! Früh'rer Zeiten,
Wir dürfen ihrer jetzt nicht mehr gedenken.

Karl.

Warum? Iſt zwiſchen mir und Frankreichs König
Nicht Friede? Soll ich Krieg mit ſeiner Schweſter
Beginnen?

Jolanta.

Welches Friedens darf der Tapf're
Sich mit dem Hinterliſtigen erfreu'n?

Karl.

Das ſagt mir Ludwigs Schweſter?

Jolanta.

Eurer
Gemahlinn Schweſter darf es ſagen. — Herzog,
Mich führen wicht'ge Dinge her in's Lager,
In's Kriegsbewegte. Nicht die Frau, die Fürſtinn
Betritt es zagend; doch ſie muß, als Mutter
Verwaiſ'ter Kinder und bedrängter Länder.
Ihr bringt des Krieges tobendes Gewühl
In dieſer Berge Zuflucht. Euer Muth
Bebt nicht zurück vor dieſen Felſenmauern,
Vor dieſen eisemporgethürmten Burgen,
Die wachend um die Schweiz ſich mächtig lagern.
Wir hatten dieſer Wehr vertraut; doch jetzo
Beginnen wir, zu zittern.

Karl.

Führ' ich denn
Mit Euch den Krieg, o Fürſtinn?

Jolanta.

Wenn der Zorn,
Den Ihr auf Ludwigs Schweſter haben müßt,
Auch edelmüthig ſie verſchont, ſo bleibt
Uns doch nur eine ſchwankend bittre Wahl.
Schließt ſich Savoyen Euren Fahnen an,

So wird der Schweizer Grimm das Land verheeren,
Und wenn —

Karl.

Seid ruhig, Herzoginn, ich fordre
Von Frauen keinen Beiſtand, denn ich weiß,
Zu ihrem Schutze iſt der Mann beſtimmt.
Burgund wird Schwache ſchirmen, Starke ſtürzen,
So werd' ich Euch zuerſt, dann mich vertheid'gen.

Jolanta (für ſich).

Welch königlicher Sinn!

Karl.

Steht Ihr erſtaunt?
Ich dächte, überraſchen ſollt' Euch nicht,
Was Ihr doch wiſſen mußtet, wenn Ihr nicht
Mich ſehr gering gehalten — zu gering!

Jolanta.

Der Menſch iſt nie an Großes zu gewöhnen,
Er kennt es, fühlt's im Buſen, — doch die That,
Die wirkliche, ſteht unerreichbar ſtets
Und ewig vor ihm da.

Karl.

Ihr nennt das groß?
Die Frauen ſchirmen, iſt des Ritters Pflicht.
Auch Alexander, der ein leuchtend Vorbild

Jedwedem König bleiben muß, er ehrte
Die Gattinn und die Mutter des Darius,
Des Feindlichen, als Königinnen und
Als Frau'n. Das that er in der rohen Zeit,
Wo keine Ritterſitte galt. Ihm war
Sie angeboren, ſo wie jede Tugend
Des Helden, den der Schwache nie beleidigt;
Ja, ſpäter, Fürſtinn, wählt' er ſelbſt die Tochter
Des Feindes, des Beſiegten, ſich zur Gattinn,
Erhob ſie neu zur ſtolzen Herrſcherinn.

Jolanta (raſch).

Sie durfte ſtolz ſein, die ein Held gewählt!

Karl.

Wie, Herzoginn! Mich überraſcht das Feuer,
Mit dem Ihr Heldentugend ehrt. Brennt es
Als Opferflamme ſtets in Eurer Bruſt?

Jolanta (mit einigem Zögern).

Wir ſind ein ſchwach Geſchlecht, allein nicht ganz
Fehlt uns der Sinn für königliche Größe. —
Ich dank' Euch, Herzog Karl. Ihr habt die Bitte
Der Flehenden nicht nur gewährt: Ihr habt
Großmüthig mehr geſchenkt, als ich zu hoffen
Gewagt. Vergönnt, daß ich mich jetzt entferne.

Karl.

Bleibt, Herzoginn, wenn Euch mein Wunſch bewegt.

(Für ſich.)

Was zögerſt du? Der Augenblick erzeugt
Die That, die Zeit reift langſam ihre Früchte;
Ob ſie gerathen, hängt an höhern Schlüſſen,
Drum handle, wie der Augenblick es lehrt.

(Zur Herzoginn.)

Ich fühle in dem Buſen eine Kraft,
Die mich nach jenem Lorber greifen heißt,
Den Alexander, Cäſar, ſich errang.
Schweigt Dir die Stimme nicht, die Helden
Zu ehren Dir gebietet, bei dem Anblick
Burgunds, ſo wag' es, ob ich Dir ein Loos
Bereiten kann, das Du zu preiſen würdigſt.

Jolanta.

Der kühne Karl iſt meines Herzens Gott!

Karl.

So ſoll Dein Gott Dich zu den Sternen tragen
Des ew'gen Ruhms, die an des Himmels Wölbung
Den ſtaunenden Geſchlechtern leuchtend ſtrahlen,
Und Kraft und Feuer ſtrömen in das Herz
Des ſpät'ſten Enkels. Durch das Lager ſoll —

Jolanta.

Halt' ein! Niemand darf dieſen Bund erfahren,

Bis Du die Schweiz beſiegt. Auf Deiner Tochter,
Der Länderreichen, Hand ſchaut Ludwigs Blick
Begehrend aus. Erfährt er, daß ein Bund —

Karl.

Wohl haſt Du Recht, hellblickend große Frau!
Ich biet' es allen Feinden, doch zugleich
Sind ſie zu mächtig. Vorſicht führt die Kraft.

Jolanta.

So wie das Aug' des Schwertes Schärfe leitet,
Mit dem die Kraft des Arms den Streich vollführt.

Karl.

Mir lebt nur ein vertrauter ſichrer Freund,
Der kühn und ſchlau zugleich, Graf Campobaſſo.
Er muß um das Geheimniß wiſſen, wenn
Wir nicht in ſtrenger Trennung leben ſollen.

Jolanta.

Er, Campobaſſo?

Karl.

Wohl, er iſt gewandt,
Wird Mittel finden, unſrer Feinde Argliſt
Zu täuſchen.

Jolanta.

Ihr müßt ſichre Bürgſchaft haben

Für ſeine Treue; es iſt ſchwer fürwahr,
Sich ſeiner Miene zu vertrau'n. Er kommt.

Fünfte Scene.

Campobaſſo (tritt auf). Die Vorigen.

Campobaſſo.

Herzog, Granſon iſt über.

Karl.

Wär' es möglich?
Willkommne Botſchaft! Wie? Auf welche Art?
Hat Hunger der Beſatzung Muth gebeugt?

Campobaſſo.

Das nicht, durch Liſt gewannen wir die Feſte.

Karl.

Berichtet?

Campobaſſo.

Lukas Rondchamp —

Karl.

Unſer Hauptmann?

Campobaſſo.

Er war's. Zur Unterredung fordert' er
Die Schweizer, denn er iſt der Sprache kundig.
Freiburg ſei abgebrannt (es brannten Dörfer

In jener Gegend), Vorn auf Gnade unſer,
Erzählte er; ſie ſei'n die Einzigen,
Die ſich noch tapfer wehrten.

Karl.

Tapfer ſind ſie.

Campobaſſo.

Drum fordert er ſie auf, ſich zu ergeben,
Weil Widerſtand vergeblich, und nur Euch
Erzürnte.

Karl.

Wahrlich zürn' ich ihnen, denn
An ihren Mauern und durch ihren Arm
Verlor ich Tauſende. Sie ſollen's büßen!

Campobaſſo.

Sie waren halb geneigt, um ſichrer ſie
Zu haben, gab Lukas von Rondchamp ihnen
Sein Wort in Eurem Namen, daß ſie alle
Nach Hauſe ungekränkt entlaſſen —

Karl.

Was?
Das wagte er? Mein Wort mißbraucht der Freche?
Ich gab mir's ſelbſt, daß keiner der Beſatzung,
Die mir die Trefflichſten geraubt, das Ende

Des Tages ſollte ſehen, der ihn führt
In meine Macht. — Sie ſterben!

Jolanta.

Wie, mein Fürſt?

Karl.

Sie ſterben heut' und Rondchamp mit.

Jolanta.

O Herzog!
Wollt Ihr die Ehre, Euer fürſtlich Wort,
Dem Zorne opfern, ſoll die Nachwelt ſagen:
Wortbrüchig war der Herzog von Burgund?

Campobaſſo.

Thut's nicht.

Karl.

Graf Campobaſſo! Ruhig, Fürſtinn,
Ich opfre meine Ehre nicht! Die Welt,
Die mit mir lebt, veracht' ich, ſie mag denken,
Was ſie begreift. Die Nachwelt, die Geſchichte,
Die Ruhm ausbreitende, wird Wahrheit reden.
Das Wort, das ich mir ſelbſt gegeben, halt' ich;
Es iſt ſo heilig, was ich mir verſprochen,
Als was ich Andern. Das iſt meine Ehre,
Nicht vor mir ſelbſt ehrlos zu ſein. Der Glaube
Des Pöbels gilt mir gleich. Die Schweizer ſterben

Noch heut! — Der letzte Tag der Ehre Karls,
Er ſei der letzte ſeines Glückes auch!

(Alle ab.)

Sechste Scene.

Schloß zu Straßburg.

Maximilian (allein).

Der Krieg iſt ausgebrochen! Ein gewaltig
Entſcheidend Würfelſpiel, wo's um Europa's
Geſchick ſich loſet. O, daß ich dem Kaiſer
Auf eine Stunde nur mein Auge leihen,
Ihm zeigen könnte, welch ein Ungewitter
Sich aus den ſtaub'gen Wolken jener Schlachten,
Die Herzog Karl gewinnt, zuſammen zieht.
Nicht eher wird er's glauben, bis der Strahl
Des Blitzes zündend niederſchlägt, das Gold,
Das Blitz anlockende, der Kronen Deutſchlands
Und Frankreichs ſchmilzt, um einen großen Reif
Für ſein herrſchſüchtig Haupt daraus zu ſchmieden!
Sei redlich gegen dich, Maximilian,
Du ſorgſt um deine Krone minder, als
Um deines Herzens Glück. Die drohende
Gefahr ſteht deinem leichten Sinn zu fern.

Erſchreckt dich Waffenklang doch nicht, wenn er
Auf deines eignen Hauptes Helm erdröhnt.
Wie ſollte jenes ferne Kriegsgetümmel —
Nun ja, es kann ſich nahen, furchtbar, doch
Wenn er das Schwert aus ſeiner Scheide fordert,
So weißt du's ja zu führen — und Maria!

Page (tritt auf).

Ein Fremder fordert dringendes Gehör.

Maximilian.

Jetzt nicht, ein andermal, nicht jetzt.

(Page ab.)

Maria!

O ſüßer Name, der mir wie ein Lied
Aus holder Kindheit, ſanfte Sehnſucht weckend,
Mit Schmerz und Wonne in die Seele dringt!

Siebente Scene.

Ein Fremder (tritt auf). Maximilian.

Der Fremde (zum zurückhaltenden Pagen):

Ich muß! —

(Zu Maximilian.)

Verzeihung, Fürſt! —

Maximilian.

Ihr wagt! Wer ſeid Ihr?

Fremder.

Geheimniß fordert mein gefährlich Wagen,
Drum dringend fleh' ich Euch, —

Maximilian (zum Pagen).

Entfernt Euch —

(Page ab.)

Jetzt
Sind wir allein.

Fremder.

Kann niemand überraschend —

Maximilian.

Wer meines Anſehns Majeſtät nicht kühn
Verletzt, kann nicht in dieſes Zimmer dringen.

Fremder.

Ein Zweiter wagt das nicht, denn keiner lebt,
Der ſo, wie ich, nichts mehr verlieren könnte.
Mein Nam' iſt René — einſt Lothringens Fürſt!

Maximilian.

Wie, Herzog! Ihr, Ihr ſelbſt? Kommt an mein Herz,
Sprecht als ein Freund zum Freunde; Euer Schickſal
Erſchütterte mich tief!

René.

Es wäre nicht

Mitleid'ger Thränen werth, ertrüge ich's
In feiger Duldung.

Maximilian.

Wer darf das behaupten?
Ihr habt um Euer Erbtheil wie ein Ritter
Gekämpft; daß Herzog Karl geſiegt,
Verhängte Gott.

René.

O Prinz Maximilian!
Wenn Deutſchlands Kaiſer ſeines Reiches Fürſten
In jenem Augenblicke nicht verließ —

Maximilian.

Bei Gott, René, ich war nicht Schuld, obgleich
Mein Glück aus dieſem Schritt erblühen ſollte.
Die That hat ſich gerächt. Die Unterhandlung
Um die Prinzeſſinn, die ich mit der Seele
Allmächt'gem Drange liebe, iſt geſcheitert;
Doch Ihr wißt's! Der Herzog von Burgund,
Wie immer, unterhandelte aus Schlauheit,
Nicht um zum Ziel zu kommen. Meiner Liebe
Hab' ich für ewig denn entſagt!

René.

Ich nicht
Dem Thron! Mein Letztes ſetz' ich d'ran, das Leben,

Denn weiter blieb mir wenig auf der Erde.
O Prinz! Dem Bittenden verleiht Gehör.
Ich hörte, daß die Schweizer ſich zum Kampf
Gewaltig rüſteten, und ich ſaß müßig,
Die alte Mutter tröſtend, zu Lion,
Von Ludwigs Gnade lebend. Da ergriff
Mich einer Hoffnung mächtiges Gefühl.
Der Mutter Thränen zu entfliehen, ſtahl ich
Bei nächtlich dunkler Friſt mich aus der Stadt,
Und pilgerte durch meiner Väter Land,
Verkappt wie ein Geächteter. Doch hatte
Bei meinem treuen Volke ein Gerücht
Sich dunkel ausgebreitet, daß auf's neue
Ich zu den Waffen griffe! —

Maximilian.

Wie, Ihr weint?

René.

O hört mich, Prinz, es iſt geringe That,
Jedoch der Rührung Thräne werth. Die Meſſe
Beſucht' ich an der Grenze meines Landes,
In einem ſchlichten Dörfchen; denn zuerſt
Wollt' ich mich meinem Gott vertrauen. Als
Ich betend kniee, ſeh ich eine Alte
Mich unverwandt anblicken, dann das Kirchlein

Verlaſſen. Wie ich nun dem ſchweren Herzen
Durch brünſtig Flehen wieder Muth gebracht,
Verlaſſ' ich ſtill das Gotteshaus. Doch draußen
(Viel Landvolk war zum Gnadenbild gewallfahrt't)
Drängt ſich das Mütterchen an mich, und ſteckt
Mir dieſen Beutel, ihr Erſpartes, zu:
„Ein Scherflein, Herr, zu unſerer Befreiung.“
Ich ſteh' erſtaunt, und ſie iſt unterm Volk
Verſchwunden. Seht, vier hundert Franken, Prinz!
Mich hätt' ein Königreich nicht ſo beglückt.
Ihr Alles gab das Weib, und ich ſoll zaudern,
Des Landes Fürſt? Nein, wahrlich, nein! Dem Zeichen
Mit Freudigkeit vertrauend, zog ich weiter
Bis hier zu Euch, nach Straßburg. Weiſ't mich jetzt
Zurück mit meinem Flehen, wenn Ihr könnt.
Gold brauch' ich, eine tapfre Schaar zu werben,
Daß ich der Schweiz, wenn auch mit Wen'gen nur,
Zu Hülfe eile. Wen ſollt' ich erflehen,
Wenn nicht der künft'ge Kaiſer ſeines Reiches
Bedrängtem Fürſten Hülfe leiſten will?

Maximilian.

René!

René.

Verſagt mir's nicht, Ihr dürft nicht!

Maximilian.

Freund!
Komm an mein Herz, laß mich den Bruderkuß,
Den feurigen, auf Deine Lippen drücken.
Verſagen ſollt' ich Gold, wo Du Dein Blut,
Das edelſte das je mit Lebenswärme
Ein Fürſtenherz durchſtrömt, vergießen willſt!

René.

O Gott des Himmels, welch unendlich Glück!

Maximilian.

Geheimniß muß ich fordern, denn der Kaiſer,
Der jetzige, gebeut dem künft'gen noch
Als Vater und als Herr! — Mit Schmerzen, René,
Mit tiefſten, ſehe ich die Wunden ſchlagen
Dem deutſchen Vaterland.

René.

O theurer Bruder!
Ich kann des Herzens heiliges Gefühl
Noch nicht in Worte zwingen, nur die Laute,
Die ewigen, der Liebe kann ich ſtammeln.

Maximilian.

Der Liebe! Still, Du ſchürſt die Flamme, die
Mit heißer Brunſt das Herz durchglüht. Ich fechte
Jetzt gegen meine Liebe, doch nicht gegen

Die

Die Edle, denn ſie weiß die heil'gen Pflichten
An andern ſo zu ehren, wie ſie ſelber
Die kindlich frommen Tochterpflichten übt.

René.

Du ſahſt ſie nicht ſeit jenem Tag der Trennung?

Maximilian.

Niemals! Und werde nie ſie wieder ſehn!

René.

Ich mußte ſie mit Schmerz und Zorn im Buſen
Vor wenig Tagen ſehn in Nancy.

Maximilian.

Wie?

René.

In meiner Hauptſtadt. Doch verſchwand der Zorn
Vor ihrer bleich hinſterbenden Geſtalt.

Maximilian.

Hinſterbend, bleich! Vor wen'gen Tagen,
So kurze Spanne Raum liegt zwiſchen ihr
Und mir! Ich will ſie ſehn, ich muß, ich muß!

(Ab, René folgt.)

Achte Scene.

Wohnung des Herzogs vor Granson. Campobasso im Gespräch mit einem französischen Ritter.

Campobasso.

Nein, Graf, nicht Gold kann mich verblenden;
Ein mordbefleckter Dolch wiegt laßender,
Als alles Gold der Erde. Dürft Ihr nicht
Zu größ'rer Hoffnung mich berechtigen,
So bin ich nicht im Dienste Eures Königs.
Es suche Frankreich einen andern; ich
Will denn mein Ziel durch eigne Kraft erreichen.

Ritter.

Wohl, Zäher, Unbeweglicher, so lest.

(Er giebt ihm ein Blatt, Campobasso liest.)

Campobasso.

Gold, Würden, Länder? — Nichts; ihr kauft mich nicht!
Was seh' ich, wie? Im Aeußersten verheißt
Ihm Hochburgund und der Prinzessinn Hand —

Ritter.

Ist Euer, wenn der Herzog fällt.

(Campobasso ergreift mit der Linken den Dolch, mit der Rechten die Hand des Ritters.)

Campobaſſo.

Er liegt!

Ritter.

Doch die Verbindung mit Jolanta?

Campobaſſo.

Trenn' ich;
Mein Name bürg' es Euch wie meine Thaten.

Ritter.

Doch wenn der Herzog morgen ſiegt, und ſich,
Wie ſeine Abſicht iſt, zu Bern vermählt?

Campobaſſo.

Dann rettet dies! (Zeigt den Dolch).
Doch fürchtet nichts. — Habt Ihr
Die Mannſchaft Granſons ſterben ſehn? Saht Ihr,
Wie ſie den Henkertod mit Freudigkeit
Willkommen hieß für's Vaterland?

Ritter.

Ich ſah's.

Campobaſſo.

So ſind die Schweizer alle. — Doch ich will
Der Vorſicht nicht vergeſſen; dieſe Sorge
Nimmt Pietro von Arozzo mir vom Herzen.
Ich ſtell' ihn in der Schlacht auf einen Punkt,

An dem Entſcheidung hängt, und wenn der Streit
Der Kräfte höchſte Spannung fordert, ſoll er
Sich ruhig halten.

Ritter.

Wird er's übernehmen?

Campobaſſo.

Sorgt nicht, ich weiß, womit ich ihn gewinne.
Sein Leben iſt ſchon lang in meinen Plan
Verrechnet! — Zittre, kühner Karl, du ſelbſt
Sollſt fallen, der Europens Throne denkt
Mit mächt'ger Hand zu ſtürzen. Deine Leiche
Soll mir die Stufe ſein zu deinem Thron.

Ritter.

Allein bedenkt, es kann Euch Ludwig nur
Als Lehnherr unterſtützen; doch Ihr ſelbſt
Müßt Euch der Stände Gunſt verſichern.

Campobaſſo.

Das
Laßt meine Sorge ſein. Ich weiß, mich haſſen
Die ſtolzen, die Baſtarde von Burgund.
Doch will ich's dahin bringen, daß die Bürger
Burgunds in ihren ſichern Städten zittern.
Erſt dann fällt Karl in der Verwirrung Drang.
Mit ſeinen Feinden bleib' ich im Verſtändniß,

Ich leiſte ihnen Dienſte, wenn der Herzog
Noch mächtig iſt. Dann müſſen ſie's vergelten,
Zum Schein das Land auf's Aeußerſte bedrängen;
Jetzt trek' ich auf, als Retter in der Noth;
Doch die Bedingung ihrer Rettung iſt
Die Krone, die ſie mir geloben müſſen.

Ritter.

Doch der Prinzeſſinn Hand iſt frei, der König
Von Frankreich darf ſie nicht —

Campobaſſo.

Auch das vermag
Ich ſelbſt mir zu erwerben. Frankreich ſoll
Nur nicht mein Gegner ſein. Bedenkt, wenn ich
Das Steuer der Regierung faſſe, wird
Ein Sturm des Adels Wuth entflammen. Dann
Bedenkt, erfordert's ſelbſt das Wohl Burgunds,
Daß ich durch ihre Hand auch das Geſetz —

Ritter.

Ihr ſeid ein Meiſter in der Kunſt.

Campobaſſo.

Ich höre
Geräuſch. Verweilt nicht länger, denn der Herzog,

Da ſein Geſchäft mit Euch zu Ende, glaubt
Euch fort. Dies Blatt behalt' ich, wir ſind einig.

(Ritter ab.)

Campobaſſo (allein).

O Cola! Siehſt du nicht, daß du das faſt
Unmögliche wahnſinnig zu vollbringen
Dich unterfängſt? Die reichſte Erbinn denkſt du
Davon zu tragen, ſie, um die die Fürſten
Europa's in den Wettkampf neidiſch treten!
Wie, Cola! Zaudern könnteſt du? Verhaßt
Iſt dir das Leben ohne ſie, und ewig
Verſagt ſie dir das Schickſal, wenn du nicht
Mit kühnem Arm frech wagend ſie gewinnſt.
Grad' an! Und gält' es, in den Feuerſchlund
Des Gluth ausſchnaufenden Veſuv zu ſtürzen,
Ich zagte nicht, denn alles iſt verloren,
Wenn ich nicht das Unglaubliche verſuche.

Neunte Scene.

Herzog Karl (tritt auf geharniſcht mit Dienerſchaft).

Campobaſſo.

Karl.

So früh, Graf Campobaſſo!

Campobasso.

Ich vertheilte schon
Nach Eurer Hoheit Anordnung die Posten;
Den engen Paß bei der Karthause Lance
Zu halten, wählt' ich einen tapfern Mann,
Den Hauptmann von Arozzo.

Karl.

Wohl, er ist
Mir selbst bekannt als tapfer.

(Er geht auf und ab.)

Campobasso,
Wie konnte dieser Alexander schlafen
Vor jener mörderischen Schlacht bei Issus;
Ich habe keine Ruh! Bei Gott, nie hat
Die Furcht als bleiches Nachtgespenst den Schlaf
Von meinen Augenliedern weggescheucht.
Doch die Erwartung ist's des Ungeheuren,
Was sich begeben soll! — War Alexander
Denn so viel größer selber als der Ruhm,
Daß der ihn nicht aus der Natur Gewohnheit,
Aus dem gemeinen Kreislauf rücken konnte
Der täglichen Bedürfniß!

Campobasso.

Euer Kampf,
Er iſt gefährlicher als jener.

Karl.

Was!
Die Sorge nicht hat mich geweckt.
(Er öffnet einen Zeltvorhang.)
Die Nacht
Iſt ſternenhell, auch leuchtet ſchimmernd
Des Schnees Decke von den Bergen. Schon
Wird dumpfes Waffenbrauſen hörbar. Horch!
Es donnert!

Campobasso.

Einer Schlaglavine Sturz!

Karl.

Die Berge beben! Wohl, ein gutes Zeichen.

Campobasso.

Nicht günſtig möcht' ich dieſes Omen nennen.
Verderbend rollt der Berg die Eisesblöcke
Mit den Lavinen auf die fremde Schaar,
Die ſich verwegen naht.

Karl.

Wächſt die Gefahr,
So wächſt mein Muth; denn es ſind Zwillingsbrüder,

Die liebend nimmer von einander laſſen.
Doch es wird Zeit. — (Zum Diener.) Den grauen
Streithengſt laß,
Den feurigen, mir ſatteln. Ehrend will ich
Das kühnſte Roß am großen Tage reiten.

(Diener ab.)

Setzt Euch zu Pferd, Graf, alles wird lebendig.
Ihr führt das Heer hinaus und gebt Befehl,
Am See zu halten, der den linken Flügel
Beſchirmen ſoll, indeß der rechte ſich
Hinauf zum ſumpf'gen Fuß des Jura ziehe.
Die Feldherrn: Meine Brüder, Chateauguyon,
Der Prinz Oranien, Graf von Crevecoeur,
Graf Egmont, Prinz von Cleve, ſollen ſich
Am See verſammeln, weil ich dort Befehle
Für ſie zu geben Willens bin. Doch eilt!

(Campobaſſo ab.)

Zehnte Scene.

Karl (allein).

Der Tag iſt da, das Schickſal faßt den Becher,
Und ſchüttelt dumpf die ehrnen Würfel. — Bald
Wird die Entſcheidung auf dem Schlachtfeld liegen.

Wie, Karl! Iſt's denn ein blindes Spiel, wo herr-
ſchend
Des Zufalls laun'ges Zepter waltet? Hat
Der Muth, die Kraft, die Ueberlegenheit
Des Geiſtes keine Stimme denn im Rath
Des Schickſals? Geben ſie denn keinen Strahl
Des Lichts dem Blindgebildeten, dem Zufall? —
Nun ſei er blind, ſo wollen wir ihn führen!

(Er ſteht ſinnend.)

Elfte Scene.

Jolanta (tritt auf). Karl.

Jolanta (haſtig).

Ihr ſeid in Waffen ſchon?

Karl (fährt empor).

Jolanta, Du!
Biſt meines Segens Stern, die heitre Sonne,
Die durch den grau bezog'nen Himmel bricht.

Jolanta.

O! Noch umlagern ihn die düſtern Wolken
Verderbenſchwer; noch führt die Nacht das Zepter,
Beherrſcht der Tage kürzern Lauf. — Der März,
Der kaum heran bricht, pflegt in Sturmeswuth
Zu nahen, und mit rauhem Schneegeſtöber.

Karl.

Sei ruhig, laß die Stürme toben. Bald
Sind ſie vorüber. — Veilchen bringt gewöhnlich
Der März; doch dieſer ſoll ein edler Reis,
Des Lorbers Krone, um das hohe Haupt
Uns winden. Lebet wohl, o theure Fürſtinn!
Eh' dieſes nächſten Tages Gluth erliſcht
An hohen Alpenhörnern, ſoll die Schläfe
Geziert ſein mit dem Heldenkranze — oder
Ihr mögt Cypreſſen auf die Bahre ſtreu'n!

Jolanta.

O! reitze nicht der finſtern Mächte Grimm.

Karl.

Sie ſind nicht furchtbar, denn ſie müſſen mir
Zum Tode die Unſterblichkeit geſellen.

Jolanta.

O theurer Fürſt! —

Diener (unterbrechend):

Das Roß iſt vorgeführt.

(Es folgen Knappen und Ritter. Draußen Trompetenſtoß und Waffengeräuſch.)

Karl.

Das Schlachtgetümmel brauſt — Mit kühnen
Schwingen

Rauſcht vor dem Heer die Siegesgöttinn auf.
Ich fühle Kraft, ihr muthig nachzudringen;
Zum Himmel ſtürmt mein ungehemmter Lauf;
Mit Sternen ſoll der Ruhm mein Haupt bekränzen,
Die leuchtend bis zur fernſten Nachwelt glänzen.

(Er geht raſch ab; Ritter und Reiſige folgen; die Muſik fällt mit prächtigem Schwung ein.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Magarethe Halwyl am Spinnrocken.

Margarethe.

Was pochſt du, Herz, in Seligkeit und Angſt?
Auch das Gebet macht mich nicht ruhig. Kann
Ich denn zum Herren dieſes Herz erheben,
Das fern von hier in Luſt und Sorg' und Wehmuth
Bei den Geliebten weilt, die die Gefahr
Mit düſt'rem Flügel drohend ſtets umſchwebt?
Und harrt denn nicht das ganze Vaterland
In der Erwartung Bangigkeit, wie, wenn
Der ferne Donner der Lavinen tönt,
Und zitternd für des eignen Heerdes Wohl
Die drohende Gefahr ein jeder fürchtet? —

O Himmel, wend' es ab, das Schreckliche,
Wir wollen's mit dem Theuerſten erkaufen,
Ja, es ermannt ſich meiner Seele Kraft!
O rette das bedrängte Land! Erhöre
Des Mädchens Flehen, laß den tapfern Arm
Der Männer ſiegen — laß die Meinen fallen,
Ihr Tod iſt ſchön! — Ach, ich kann ja nur beten!

(Sie ſinkt auf's Knie und betet ſtumm, plötzlich hört man Glockengeläut.)

Was hör' ich, welch ein Ton?

(Sie ſpringt auf.)

Es läuft das Volk
Zuſammen auf den Markt! Sie ſtürzen ſich
Ans Herz! Sieg! Sieg! Gott! Gott!

(Stürzt hinaus.)

Zweite Scene.

Marktplatz zu Bern. Glockengeläut. Volk ſtrömt zuſammen; Greiſe, Weiber, Kinder, Rathsherren. Man ſtürzt ſich in die Arme, man drängt ſich um einen geharniſchten Krieger der lange vergeblich zu reden verſucht.

Krieger (um den ſich ein Kreis gebildet hat.)

Ja, liebe Bürger, die gerechte Sache
Hat unter Gottes Schirm geſiegt. Der Tag

Bei Granſon wird für unſ're ſpätſten Enkel
Ein Tag der Freude ſein.

Ein Rathsherr.

In unſ're Herzen
Wird er geſchrieben ſtehn, wie in die Bücher
Der Kirche, mit untilgbar feſter Schrift!

Krieger.

So bald die Schlacht entſchieden, hieß Herr Halwyl
Mich eilen, um ſogleich die bange Stadt
Aus ihrer Angſt zu reißen durch die Botſchaft.
Der Bubenberg ſollt' auf dem Fuß mir folgen.

Rathsherr.

Kommt an mein Herz noch einmal, theurer Landsmann! —
Wie viele von den Unſern dieſes Heil
Mit ihrem Blut erkauften, wißt Ihr nicht?

Krieger.

Es ſtarben wen'ge dieſen ſchönen Tod,
Faſt alle freu'n ſich lebend dieſer Stunde.
Das Nähere ſoll Bubenberg berichten.

Rathsherr.

War denn der alte Muth von Herzog Karl
Gewichen?

Krieger.

Nicht von ihm, das muß der Feind
Ihm laſſen. Wie ein Blitzſtrahl, ſchrecklich funkelnd,
In goldner Rüſtung auf dem grauen Roß,
Flog der Burgunder durch die Schaaren. Doch
Der Urihörner heulend grauſer Ton
Warf Schrecken in das Heer. Der Herzog ſelbſt
Focht noch zuletzt, ein Einzelner, als wäre
Er nicht zu überwinden; ganzen Schaaren
Bot er die Spitze, bis die Uebermacht
Ihn endlich doch zum Flüchten zwang. Nur Gott
Vermochte ſo gewalt'gen Feind zu ſchlagen.

Rathsherr.

Dank ihm, der die gerechte Sache ſchirmt;
Was giebt's? Getümmel, ſeht, der Bubenberg!

Dritte Scene.

Bubenberg, von vielem Volk umſtrömt, tritt auf; mit ihm der Pfarrer. Zugleich von der andern Seite Margarethe.

Margarethe.

Wo? Wo? Adrian!

Bubenberg.

Margarethe!

(Sie liegen einander in den Armen, Bubenberg kniet nieder.)

Dank,

Dank Dir, Allmächtiger, für dieſen Tag!

Der Pfarrer.

Wohl, wendet Euer volles Herz zuerſt
Zu dem allgüt'gen Himmel. Kniet alle,
Entblößet Eure Häupter zum Gebet.

(Alles ſinkt nieder auf die Knie. Stummes Gebet. Glockenläuten. Während des Gebets tritt René, von einigen Rittern begleitet, auf, und wirft ſich ebenfalls zum Gebet nieder. Tiefe Stille. Die Nachbarn fallen einander ans Herz. René ſteht auf, und geht auf Bubenberg zu.)

René.

Freund Bubenberg!

Bubenberg.

Iſt's möglich, Herzog René!

René.

Ihr kennt mich noch!

Bubenberg.

Wie ſollt' ich den vergeſſen,
Der eine Freiſtatt dem Verbannten bot!

René.

Das konnt' ich damals, jetzo ſelbſt vertrieben,
Muß ich Euch flehen um den Gegendienſt.

(Volk verſammelt ſich um ſie.)

Zu ſpät bin ich gekommen, denn die Schweizer,
Dem Himmel Dank, ſie ſiegten ſchneller noch,
Als das Gerücht des Krieges zu mir drang.
Ich kam, in Euren Reichen mitzufechten!

Bubenberg.

Willkommen uns, es braucht der tapfern Arme,
Den ſtets gewalt'gen Feind zu unterdrücken.

René.

Der Arbeit ſchwerſte Hälfte iſt vollbracht.

Bubenberg.

Noch nicht, denn mit erneuter Kraft und Wuth
Wird ſich der Herzog rächen.

Margarethe.

O mein Freund!
Noch einmal ſoll ich Dich verlieren, ſoll
Die Angſt, die Herz beklemmende, noch einmal
Empfinden, o mein Bubenberg, verlaſſ'
Mich nimmermehr!

Bubenberg.

Margarethe!

Margarethe.

Vergieb, o Freund!
In des Entzückens Wonne weiß ich ſelbſt
Nicht, was die Zunge ſpricht. In dieſer Freude
Kann ich's nicht denken, daß ich es vermöchte,
Auf's neue dieſe Angſt zu tragen.

(Sinkt ihm an die Bruſt.)

René.

Karl!
Von ſolchen Thränen ſinkt die Wage nieder
Der ungeheuren Schuld! Des Himmels Gnade
Vermöchte kaum ſie aufzuwägen.

(Zu den Schweizern.)

Freunde!
Ich bin Lothringens Herzog, Eures Bundes
Vormaliger Genoß, doch allzu ſchnell
Von meinem Thron vertrieben, um mich Euch
Mit einem ſtarken Bundesheer zu nahen.
Allein ich weiß, Ihr werdet's nicht verſchmähen,
Wenn ich mit wenig Hunderten, zum Kampf
Für Recht und Vaterland, mich Euch geſelle,

Und wie kein Schweizer ſeine Treue bricht,
So werdet Ihr in meinem Recht mich ſchützen,
Wie vordem Euer Wort mir zugeſagt.

Bubenberg.

Das werden wir! Es lebe Herzog René!

(Tumult unter den Bürgern: „Es lebe Herzog René, Renatus hoch!")

O theurer Freund, getreue Bergbewohner,
Ich will mich Eurer Liebe würdig zeigen;
Nicht einen zaghaft dem Geſchicke weichenden,
Sollt Ihr beſchirmen, keinen Fürſten, der
Des Lebens Gut mehr, als die Ehre, ſchätzt.
Mein Blut will ich an meine Rechte wagen,
Ich werde nimmer wanken und verzagen.

(Tumult unter den Bürgern: „Es lebe der Herzog von Lothringen, René, hoch!"

René faßt die Hände der Bürger und ſchüttelt ſie.)

Bubenberg.

Laßt uns denn in den Rath, ihr edle Herren,
Dort leg' ich die Berichte von der Schlacht
Euch vor, und wir beſprechen, was das Weitere
Des Vaterlandes Wohl erfordert. Kommt.

Margarethe.

Und bleibt für Deine Margarethe auch
Nicht eine freundliche Minute übrig?

Bubenberg.

Wohl, Margareth', bald bin ich Dein, und bringe
Dir dieſen Gaſt (auf René zeigend).
Der mit der Gaſtfreundſchaft
Des Bürgers ſich genügen läßt.

René.

O glücklich,
Wer einen Heerd beſitzt, an dem er Freunde
Mit Gaſtlichkeit bewirthen darf, und ſelig,
Wem eine ſolche reitzgeſchmückte Wirthinn
Holdſelig jeder Gabe Werth erhöht.

(Margarethe lehnt ſich an Bubenberg, und reicht René unſchuldig die Hand. Bubenberg küßt ſie auf die Stirn. Man geht nach verſchiedenen Seiten ab.)

Vierte Scene.

Saal im Schloſſe zu Nancy. Ausſicht ins Freie. Bertha tritt mit einem Rahmen auf, den ſie am Fenſter aufſtellt. Ihr folgt Maria.

Maria.

Schöne, gute Bertha, Du erräthſt die Wünſche
Des Herzens, eh' die Lippe ſie verkündet.

Aus dieſem Fenſter laſſ' ich gern die Blicke
Hinüber ſchweifen nach den Bergen, die
Die Ferne mir, die ſchöngeträumte, dunkel
Verhüllen. Habe Dank, du Freundliche,
Denn liebend aufmerkſam erſparſt du ſtets
Das Wort mir, das verhaßte des Befehls.

Bertha.

Prinzeſſinn, Eures Herzens ſtill Begehren,
Beſcheiden, einfach, wer errieth' es nicht.
Wie glücklich bin ich, Euch Gebieterinn
Zu nennen, die nur bittend ſtets gebeut.

Maria.

Die Bitte findet williger ein Ohr.

(Sie ſetzt ſich an den Stickrahmen.)

Beſcheiden nanntest Du des Buſens Wünſche;
Ach Bertha, ach, ſie ſind unendlich! Nichts,
Was rings die Erde, was der Himmel beut,
Schließt die Erfüllung meiner Wünſche aus.

Bertha.

Erheitert Euch der Gruß der Sonne nicht,
Der erſte, den ſie freundlich lächelnd bringt?
Als eine Botinn geht ſie vor dem Frühling,
Der alle Herzen mit Entzücken füllt.

Maria.

Dem Menſchen blühet einmal nur der Lenz,
Der meine iſt dahin! — Nie kehrt er wieder.

Bertha.

Doch die Natur, wo ſich des Schöpfers Liebe
Unmittelbar, allgütig waltend zeigt,
Sie hat die Kraft, in jedes bange Herz
Erquickend mild des Himmels Troſt zu flößen.

Maria.

Mit Sehnſucht füllt ſie ſchmerzlicher die Seele!

Bertha.

Der Sehnſucht ſanfter Zug thut wohl, wenn uns
Die Gegenwart mit öder Leere drückt.

Maria.

Und wo die Zukunft nichts uns hoffen läßt.

Bertha.

Ihr hoffet nicht? Iſt denn die Hoffnung nicht
Unſterblich von der Götter Stamm? Prinzeſſinn,
Vor wen'gen Tagen lag das ſtarre Eis
Noch unerbittlich über dieſen Fluren.
Jetzt dehnt das junge Grün im ſanften Teppich
Sich ſchwellend an der Hügel Fuß; es dampft

Das ſchwarze Erdreich friſch im Frühlingsſtrahl.
Der Schnee, auf dünne Streifen ſchon beſchränkt,
Verſchwindet ſchmelzend vor der Sonne Blick,
Die ſchön an lichter Himmelsebne glänzt.
So wandelte der Stunden Lauf die Flur!

Maria.

Wo ſich des Lebens Keim lebendig regt,
Kann ihn der Sonne Wärme ſtill entwickeln.
Kein Baum wird grünen, den der Bliß zerſchmettert.

Bertha.

Ein Blumenbeet, gebeugt von Hagelſchauern,
Steht duftend auf, wenn ſich der Himmel klärt.

Maria.

Kein Gott vermag das Todte zu beleben.

Bertha.

Belebt doch Ihr dieß ausgeſpannte Feld
Des todten Grau's, mit farbig bunten Blumen.

(Sie deuten auf den Stickrahmen.)

Maria.

O Bertha! Ja, mit ſolchen Blumen ſtreu't
Das Schickſal einer Fürſtinn Lebenspfad.
Sie tragen Farbenſchmuck und glänzen ſchimmernd,

Dem

Dem Auge aus der Ferne, doch kein Duft
Steigt labend aus den todten Kelchen auf.
Das iſt der äuß're Glanz, der viel beneidete,
Der laſtend uns zu Boden drückt und uns
So wenig, wie das Gold in dürrer Wüſte,
Den Durſt, den brennenden, der Seele ſtillt.

Bertha.

Ein Ritter mit Gefolge ſprengt herauf
Den Weg zur Burg. — Es iſt Graf Campobaſſo!

Maria.

Von meinem Vater bringt er Nachricht, ſicher,
Und wichtige; was werd' ich hören! — Bertha,
Mich überſchleicht ein Grauſen in der Nähe
Des Mannes, den ich achten muß. Er brachte mir
Des Abſchieds letzte bitterſüße Stunde,
Ich ſoll' ihm dankbar ſein; doch ſcheint es ſtets,
Als brächte er die Freude nur, um an
Dem plötzlich ſchreckenvollen Wechſel ſich
Der Wonne und Verzweiflung zu erlaben.
Ein Pilger kommt mit ſchwerem Schritt herauf
Den Weg zum Burgthor. Sorge, meine Bertha,
Daß er erquickt entlaſſen werde. — Ach,
Ich neide ſein Geſchick, denn jeder Schritt

Bringt ihn dem Gnadenbilde näher, wo
Er, gläubig betend, Troſt und Hülfe hofft.

(Bertha ab.)

Fünfte Scene.

Maria, gleich darauf Campobaſſo.

Ein Page.

Graf Campobaſſo.

(Maria winkt ſtumm. — Campobaſſo tritt ein)

Maria.

Graf, Ihr bringt nichts Gutes,
In Eurer Miene leſ' ich's —

Campobaſſo.

Ohne Zeugen
Muß ich mit Eurer Hoheit —

Maria.

Niemand darf
Uns unterbrechen. Gott, was werd' ich hören!

Campobaſſo

O Fürſtinn, ahndet nicht des Schickſals Tücke,
Am Ueberbringer trüber Nachricht.

Maria.

Sprecht!
Löſ't mir des Zweifels Angſt. Die Wahrheit tödtet,
Ein Dolchſtoß, augenblicklich, doch die Furcht
Spannt auf der Folter Qual.

Campobaſſo.

Der Herzog iſt
In ungeheurer Schlacht beſiegt.

Maria.

O Gott,
So täuſchte mich des Buſens Ahnung nicht!
Beſiegt, o das erträgt mein Vater nicht!
(Sie wankt.)

Campobaſſo.

Um's Himmelswillen, Fürſtinn, faſſet Euch!

Maria.

Es iſt vorüber! — Sprecht, wie trägt der Herzog
Das feindliche Geſchick?

Campobaſſo.

Es hat der Schlag
Gewaltig ihn zermalmt, doch ſeines Geiſtes
Inwohnend ungeheure Kraft wird bald

Sich ſelbſt und den zerſtörten Körper ſtählen.
Jedoch behielt er ſeine Feldherrnfaſſung
Zu nöthigſten Befehlen, und er ſandte —

Maria.

Er iſt erkrankt?

Campobaſſo.

Von ſteiler Gipfelhöhe
Des Glanzes und der Größe ſtürzte er.
Und dieſer Wechſel zwiſchen Ruhm und Schmach,
Erſchütternder als zwiſchen Gluth und Eis,
Erſtarrte ihm das Blut in ſeinen Adern.
Doch giebt der Aerzte Spruch der Hoffnung Raum.

Maria.

Und wo verweilt der Fürſt?

Campobaſſo.

Zu Nozeray.

Maria.

Ich will zu ihm —

Campobaſſo.

Verzeiht, Prinzeſſinn, dieß
Zu hindern, bin ich hergeſandt. Der Herzog
Läßt Euch entbieten, daß Ihr hier zu Nancy

erbleiben mögt, und, wie im tiefen Frieden.
Durch prächt'ge Feſte Eures Hofes Glanz
Den Augen der erſtaunten Menge zeigt.
Man ſoll nicht ahnen, daß der ſtarke Stoß
Den Thron Burgunds erſchüttert habe.

Maria.

Gott!
In dieſer Qual des Herzens laute Feſte!
(Setzt ſich.)

Campobaſſo (für ſich).

Jetzt zaudre nicht, die Aernte kommt, es reift
Die Frucht, die du gepflanzt. O räume jetzt
Das Hinderniß der letzten Klippen weg.
Der Frevel wächſt, wenn in der Zeit der Noth
Maximilian die Treue bricht. Der Gott
Des Augenblicks ſteht günſtig dir zur Seite.
So ſei es denn, ich wage Alles d'ran,
Denn mehr kann ich gewinnen, ihre Gunſt.
(zur Prinzeſſinn.)
Ich habe Euer Tochterherz erſchüttert,
Ihr zürnt vielleicht, — und dennoch muß ich tiefer
Den Dolch in Eures Buſens Wunde bohren.

Maria.

Was ſagt Ihr, was? Noch mehr? Vollendet denn!
Gebt mir den Todesſtoß, ich zittre nicht.
(Sie faßt bebend den Seſſel.)

Campobaſſo.

Das Unglück weihte einſt mich zum Vertrauten
Des heiligſten Geheimniſſes, das Ihr
In Eures Herzens Tiefe ſtumm bewahrt.
Von Eurer Liebe Größe war ich Zeuge.

Maria.

Laßt ab davon; ich habe längſt entſagt.
Ihr habt kein Recht, das tiefe Meer der Schmerzen,
Das kaum der Ruhe todtes Glück errang,
Mit neuen Stürmen aufzuwühlen. Laßt,
Ich bitt' Euch, laßt das, Graf.

Campobaſſo (für ſich).

O halte feſt,
Mitleidig feiges Herz! — Ich darf nicht, Fürſtinn;
Die Schleier hebende, die Zeit, ſie würde
Urplötzlich das Geſpenſt des Schreckens Euch
Enthüllen und —

Maria.

Um Gotteswillen redet!

Der Qualenkundigſte der Geiſter ſeid
Ihr aus des Abgrunds Nacht herauf geſtiegen,
Mich durch der Angſt entſetzenvolle Marter
Langſam zu tödten. — Das Verderbliche,
Wenn's unvermeidlich iſt, ſo ſprecht es aus.

Campobaſſo.

Maximilian — hat Euch vergeſſen.

Maria.

Ha!

(Campobaſſo unterſtützt die wankende Maria.)

Campobaſſo.

Vergeltet ihm, vergeßt auch ihn, den Falſchen,
Es giebt noch Herzen, die Euch treuer lieben!
O Fürſtinn! —

Maria (ſich erholend).

Schreck betäubte mich. Sagt mir,
Was giebt Gewißheit Euch?

Campobaſſo.

Mit Parma's Fürſtinn,
Der längſt verwittweten, iſt er verlobt.

Maria.

O Dank, allgnäd'ger Vater in dem Himmel!

Nein, nein, er hat mich nicht vergessen. Dank
Für diese sel'ge Nachricht, Graf. Ich selbst
Hieß ihn die Fürstenpflichten nie verletzen.

Campobasso (zurück tretend).

O Tod und Hölle!

Maria.

Gütiger Himmel, Dank.

Campobasso (außer sich).

Prinzessinn!

Maria (erschrickt).

Welch' ein dunkles Feuer sprüht
Aus Euren Blicken! — Rühret mich nicht an!

Campobasso (stürzt ihr zu Füßen).

Maria, bleibt!

Maria.

Verwegner! Ha, zurück!
Ihr Rasender! Nur meinem Mitleid dankt es,
Wenn ich Euch nicht verderbe, wie ich's kann.

(Ab.)

Sechste Scene.

Campobasso (springt auf).

Wohl Rasender! Warum riß dich der Strom,
Der wüthende, der Leidenschaft dahin?

Zerſchmettert liegt dein Schiff jetzt an der Klippe,
Die du, Wahnſinniger, dir ſelbſt gepflanzt
Auf deinen Weg. Ich ebnete den Abgrund
Mit Leichen. Des geſchäft'gen Teufels Hand
Kam mir zu Hülfe ſelber, denn Arozzo,
Der einzige, vor dem ich zittern konnte,
Fiel in der Schlacht durch Höllengunſt des Zufalls.
Und doch umſonſt? Des ſchlanken Ritters Schönheit,
Des viel gewandten Siegers über Herzen
Der Frauen, wände dir der Arbeit Preis
Mit leichter Mühe aus der blut'gen Hand!
Geduld, Maximilian! Schon iſt ſie blutig,
Sie wird nicht mehr die reine, friſch befleckt.
Nur davor ſchaudert man! Ich wage Alles.
Es kommt zum Aeußerſten, ich bebe nicht,
Mein Dolch ſoll dich aus ihrem Herzen reißen,
Wenn's meine Liſt nicht kann. Kann ich das ihre
Mir nicht gewinnen, das ertrag' ich nicht,
Daß mir's ein Anderer entreiße. Mein!
Die Ewigkeit, ich gab ſie Preis für dich;
So mußt du nun zum Himmel mir das Leben
Bereiten! Du Maria! Dieſe Arme,
Sie müſſen an die Bruſt dich ſelig drücken,
Und ſiegt die Liebe nicht, ſo — Cola, halt!

Weh, wahin reißt der ſchwarze Strudel dich,
In den vermeſſen du hinab geſtürzt?
Und ſiegt die Liebe nicht, ſo ſiegt Gewalt? —
Nein, nein! Bis dahin iſt's noch nicht gekommen
Mit dir! Bis dahin kommt es nicht,
Das wäre gräßlicher als Muttermord!
Für des Verbrechens Größe hat der Schooß
Der allverzeih'nden Kirche keinen Raum!

(Er ſtürzt ab.)

Siebente Scene.

Maximilian tritt auf im Pilgerkleide.

Maximilian.

War das nicht Campobaſſo, der an mir,
Wie außer ſich, vorüber ſtürzte? Was
Mag das bedeuten? Kümm're dich nicht drum,
Glückſel'ge Sterne leuchten deiner Liebe,
Sie führten Bertha's treue Hand zuerſt
Entgegen dir, die hold die Pforte öffnet,
Wie ſie ſchon einmahl that. Doch wo
Verweilt ſie? Ha, wer kommt? Maria ſelbſt!

Achte Scene.

Maria tritt auf. Maximilian.

Maria.

Er iſt hinweg! Ich athme wieder frei;
So täuſchte dieſe Stimme denn mich nicht,
Die ſtets zurück von ihm mich warnend rief.
Der Pilger hier? Gott grüß' Dich, frommer Waller,
Biſt Du gelabt, wie ich gebot, zum weitern
Beſchwerdevollen Weg?

Maximilian.

Ich bin am Ziel!

Maria.

Wallſt Du zu einer Heiligen, die hier
In Nancy's Mauern wunderthätig weilt?

Maximilian.

Zu einer Heiligen, die Segen ſpendend,
Allgütig Freude rings verbreitend, hier
In dieſen Mauern wohnt!

Maria.

Wie nennt ſie ſich?

Maximilian (mit unverſtellter Stimme).

Maria!

Maria.

Gott, die Stimme!

Maximilian.

O Maria!

(Maria ſinkt ihm ſprachlos in die Arme.)

Neunte Scene.

Vorige. Bertha (tritt ein).

Maria (halb zu ihm, halb zu Bertha):

Maximilian!

Bertha.

Glückſelige Prinzeſſinn!

Maria (zurück tretend).

Maximilian, was wagteſt Du! Wenn Dich
Der Graf — Du weißt nicht, ach, Verderben
ſchwebt
Tod bringend über Deinem Haupt!

Maximilian.

Ich kenne
Nur ein Gefühl in Deiner Nähe!

Maria.

Weh!

Unſel'ger, Campobaſſo. —

Maximilian.

Unſer Freund?

Ich ſah ihn.

Maria.

Hat er Dich erkannt?

Maximilian.

Noch nicht.

Maria.

Gott ſei gelobt!

Maximilian.

Maria, wie, Du zitterſt?

Maria.

O Bertha, liebſte Bertha, laß uns niemand
Gefährlich unterbrechen. Die Minuten,
Die köſtlich wenigen, laß mich genießen
Mit ihm.

Bertha.

Befürchtet nichts, o güt'ge Fürſtinn.
Schon gab ich den Befehl, Euch nicht zu ſtören,

Weil Ihr dem Waller nach dem heil'gen Land
Gelübde wollt' vertrauen, zur Vollbringung
An Eurer Statt, am Grabe des Erlöſers.

Maria.

So ſoll die Frömmigkeit die Schuld verhüllen?

Bertha.

Dem Unglück nur ſoll ſie die Freiſtatt geben.

Maximilian.

Der Himmel ſieht hier keinen Schuldigen.

Maria.

O, Ihr habt Recht, doch mich verwirrt die Furcht;
Ich handle frei vor Gott, es iſt die Schuld
Der Menſchen, daß ich's nicht vor ihnen kann.

(Bertha geht ab.)

Zehnte Scene.

Maria. Maximilian.

Maria.

Die Warnung ſei mein erſtes Wort zu Dir,
Uns droht Verrath von Deinem falſchen Freunde.
Ich hab' in ſeiner Seele tiefſten Grund
Mit Grauen jetzt hinab geſchau't, gleichwie
In eine ſchwarze bodenloſe Kluft.

Maximilian.

Er ſtürzte außer ſich von hier hinweg?

Maria.

Er kam von mir, doch laß es nun, Geliebter,
Du biſt gewarnt und glaubſt an meine Warnung.
Nur wenige Minuten nenn' ich unſer,
Da ſoll die Liebe uns den Becher reichen
Aus jener Fluth, von der die Sage ſpricht,
Daß ihr Genuß uns die Vergangenheit
Vergeſſen lehrt, und nur die Gegenwart,
Die ſelige, uns bleibt.

Maximilian.

O holdes Weſen!
Wie Frühlingsſtrahl nach langer Winternacht,
Blickt mich Dein Auge an, und Deine Worte,
Sie tönen, wie die Weiſe eines Liedes,
Die uns der Sturm der Jahre lang' verweht,
Und die bekannt, wehmüthig durch die Stille
Der Nacht, uns plötzlich fernher wieder klingt.

Maria.

Mein Leben glich der ſtumm entſeelten Wüſte;
Doch wie ein kühler Born in dürrer Steppe
Die grüne Inſel zauberiſch erſchafft,

Die aus dem heißen Meer des Sandes ſich
In Frühlingsfriſche duftend hebt, ſo blühen
Am Quell der Liebe friſche Blumen auf,
Im [illegible]en Lebenskranz ſie zu verflechten.

Maximilian.

Auf ſolchem Eiland ſtets beglückt zu weilen!

Maria.

Nicht auf der Erde wohnt des Himmels Glück,
Bewölkt erſcheint ſein heitres Antlitz uns.
Der Stunde Gabe laß uns ſchnell ergreifen,
Wo Sonnenblicke durch die Nebel brechen.

Maximilian.

O rein beglückter Unſchuld ſchöner Traum!
Ich neide Dich, daß Dich des Lebens Stürme
Nur ſelbſt bedrängen, nicht verheerend Dich
Auf fremde Fluren treiben. Es iſt hart,
Das Eigenthum der Liebſten zu zerſtören.

Maria.

Sind unſre Seelen nicht im Einklang mehr,
Daß ich Dich nicht begreife?

Maximilian.

O Maria,
Du mußt es wiſſen, nicht darf ich's verhehlen.
Als Feind ſteh' ich Dir gegenüber. René,

Lothringens ungerecht vertrieb'ner Fürſt,
Iſt unterſtützt von mir, und kämpft als Feind,
Geſtärkt durch mich, im Heer der Eidgenoſſen.
Du zürneſt mir, Du mußt, doch kann der Fürſt —

Maria.

Maximilian, es thut mir weh, daß Du
Mich eine Feindinn der Gerechtigkeit,
Der Gott geheißnen, wähnſt. Wenn meine Liebe
Des Vaters ſchwere Thaten ſtets entſchuldigt,
(Bei Seite) Ach hat ihn denn das Schickſal nicht ge-
ſtraft! —
Wenn ihn der Tochter Herz vertheid'gen will,
Soll ich darum die heil'gen Pflichten haſſen,
Die er, verführt von ſeiner Kraft, verletzt?

Maximilian.

So dacht' ich Dich und habe nicht geirrt!
O, ich verehre Dich, Du Heilige,
Die nie gekränket, nimmer zürnt.

Maria.

Soll ich,
Mein theurer Freund, denn auf den Himmel zürnen?
Ein andrer nicht verhängte das Geſchick:
Bewahre Du mir nur des Herzens Gunſt.

Maximilian.

O wäre ich der deinen immer würdig!

Maria.

Du warſt es ſtets und wirſt es ewig ſein:
Denn Du wirſt Deines Zepters reines Gold
In Deiner Hand Dir unbefleckt erhalten.

Maximilian.

Dein Wort iſt mir des Himmels frommer Troſt,
Mit Kraft durchdringt es mich zum ſchwerſten Opfer!

Maria.

So laß jetzt ab von mir, es darf der Fürſt
Sein Haupt der drohenden Gefahr willkürlich
Nicht bieten.

Maximilian (nach einer Pauſe ſie heftig umarmend).

Lebe wohl! (Ab.)

Maria (gen Himmel).

Du wirſt mich ſtärken!

(Ab.)

Elfte Scene.

Lauſanne. Wohnung des Herzogs.

Jolanta.

Jolanta tritt auf. Glorieux folgt ihr.

O jammervoller Anblick! Ich ertrag' es
Nicht länger, den Gewaltigen ſo ſchrecklich

Zermalmt zu ſehn. Muß denn ein ſolcher Geiſt
Am Boden ſeufzen mit gebroch'nem Fittig,
Wenn ſeine Uebermacht mit gährend wilder Kraft
Die Hülle, die zerbrechliche, verletzt.

Glorieux.

Wahrhaftig, Herzoginn, Du haſt's getroffen. Der ſtarke Moſt hat das Faß geſprengt. Die Aerzte ſollten ein Paar neue Reifen umlegen.

Jolanta.

O wahrlich! Größer iſt der Herzog mir
In dieſer grauenden Vernichtung, als
Wenn er gelaſſen bliebe. — Wer ſich kriechend
Vom Boden nie erhebt, der hat den Sturz,
Den ungeheuren, nicht zu ſcheu'n, der Karl
Von ſeiner kühn erklomm'nen Höhe that.

Glorieux.

Höre, Herzoginn, was meinſt Du, wäre es nicht gut, wenn man auf eine zerbrechliche Leiter ſteigt, immer eine weiche Decke unterzubreiten, damit man beim Falle den Hals nicht bricht?

Jolanta (nur halb zu Glorieux).

Wohl wär' es, Narr! Doch ſeine Kühnheit traute
Zu blind den ſtarken Schwingen ſeiner Kraft;
Er ſelbſt vernichtet ſich! Wer ſonſt vermöcht' es?

Glorieux.

Das hat der Herzog mit dem Bären gemein. Der ſchleppt auch den Klotz an der Schlinge mühſam auf den Berg, und wirft ihn ſelbſt hinunter, um von ihm in den Abgrund geriſſen zu werden.

Zwölfte Scene.

Der Arzt tritt aus der Herzoginn Zimmer. Vorige.

Arzt.

Gott ſei gelobt. Des Blutes Wallung kehrt
Zurück. Jetzt wird die lang' gehinderte
Natur, durch Widerſtand gereitzt, gewaltig
Ihr Recht behaupten. Es iſt zu vermuthen,
Daß ihn ein heißes Fieber faßt. Doch iſt
Auch das vorüber, und erliegt er nicht,
So iſt er hergeſtellt.

Jolanta.

Das gebe Gott!

Glorieux.

Am ſchlimmſten iſt der Narr daran. Bei der Erſtarrung des Herzogs froren meine Späße ein, jetzt wird ſeine Fieberhitze ſie austrocknen.

Arzt.

Ei, Glorieux, da ſcheinen ſie doch von wäſſeriger Natur.

Glorieux.

Nein, Herr, ſie ſind, wie der Wein, nur bei der heftigſten Kälte gefroren, und jetzt werden ſie wie Wein verdampfen.

Arzt.

So benutze den Augenblick, wo ſie ſchmelzen.

Glorieux.

Ihr ſeid ein Kenner! Aufgethauter Wein! Pfui!

Dreizehnte Scene.

Der Herzog tritt auf, ihm folgen einige Diener. Er geht ſtumm im Vorgrunde auf und nieder, die Anweſenden treten ſcheu etwas zurück.

Karl.

Laßt mich allein!

Arzt.

Mein Fürſt, vermeidet nicht
Der Menſchen Umgang; über dieß ſeid Ihr
Jetzt krank, es könnte leicht ein Unfall —

Jolanta.

Laßt mich bei Euch verweilen, Herzog!

Glorieux.

Herzog, bei Dir mag ich nicht sein, aber laß mich bei Deinem Schatten bleiben.

Karl.

Bei meinem Schatten, wohl! Ja, ich bin nur
Ein Schatten noch, ein wesenloses Ding,
Das niemand fürchtet. — Glorieux mag denn bleiben.

(Arzt, Jolanta und Diener ab.)

Vierzehnte Scene.

Der Herzog. Glorieux.

Glorieux (nach einer Pause).

Hast Du ein gutes Gedächtniß, Herzog?

Karl.

O könnt' ich aus des Lethe Fluthen trinken!
Warum, Narr?

Glorieux.

Ich wollte nur fragen, ob Du wohl aus Deiner Knabenzeit behalten hast, welche Thiere den Löwen überwinden? Du hast doch Naturgeschichte gelernt?

Karl.

Wohl, Narr! — Was that denn Brutus nach der Schlacht,

Der unglückſel'gen, bei Philippi? Nein,
Auch Hannibal verlor die Schlacht bei Zama!

Glorieux.

Nun, Herzog, antworte mir: welche Thiere kann der Löwe nicht bezwingen? Aber Du weißt's nicht.

Karl.

Wer iſt unüberwindlich? — Alexander,
Er war es! Rede, Narr!

Glorieux.

Es ſind der Thiere vier. Zuerſt der weiſe Elephant und die hungerwüthige Hyäne. Der Weisheit und der blinden Begier muß die Stärke unterliegen. Dann die hinterliſtige Schlange, die iſt am meiſten zu fürchten, denn ſie vergiftet ihn im Schlafe. Der Süden iſt ihre Heimath, man muß ſich hüten, ſie im Buſen zu erwärmen.

Karl.

O hätte mir's ein Gott vergönnt, daß mich
Verrath mit Hinterliſt gefällt!

Glorieux.

Willſt Du das vierte Thier nicht wiſſen, Herzog? Das greift der Löwe ſelbſt an, aber er kann's nicht überwinden. Nun rathe!

Karl.

Ich weiß kein Ungeheuer, ſtark genug,
Zum Kampf der Thiere König aufzureitzen.

Glorieux.

Das kleine Stachelſchwein! Das krümmt ſich in einander und ſtreckt die ſpitzen Pfeile heraus. Wo der wüthende Löwe auch anpackt, er muß die blutigen Tatzen zurück ziehen.

Karl.

Ja, dieſes Land mit ſeinen Eisgebirgen,
Es krümmt ſich ein und iſt auf keiner Seite
Zugänglich, wenn es ſeine Kräfte kennt.
So renne, Raſender, den Schädel denn
An ihren Felſen auch entzwei; die Krone
Des Ruhmes haſt du ſinnlos ſchon zerſchmettert.
Wo biſt Du, Narr? Es wird mir dunkel — heiß —

(Er ſinkt dem Narren in die Arme.)

Glorieux.

Der Löwe ſtirbt, zu Hülfe!

(Jolanta, Arzt und Dienerſchaft herein ſtürzend.)

Jolanta.

Gott im Himmel!

Ende des dritten Aufzugs.

Vier=

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Lauſanne. Zimmer mit der Ausſicht über den See.

Karl (geht auf und nieder, er iſt halb gewaffnet).

So wälzt die Stunde endlich ſich herauf,
Wo ich die dunkeln Flecken meines Ruhms
Vertilgen kann mit Blut. Mit Blut! — Und wie?
Wird alles Große nicht durch Blut erkauft?
Das Höchſte muß die höchſten Preiſe gelten.
Es leuchtet ſtrahlender der Kronen Gold,
Wenn ſie in Blut ſich tauchen. — Was that Cyrus?
Was Alexander, Cäſar, deren Namen
Noch heut' mit mächt'gem Klang in jeder Bruſt
Das kühne Sehnen der Begeiſtrung wecken?
Sie gruben mit dem Schwerte ihre Namen
In der Geſchichte eh'rnen Tafeln ein.
Dort ſoll die Nachwelt auch den Meinen leſen.

Zweite Scene.

Jolanta tritt auf. Der Herzog.

Karl.

Sei mir gegrüßt, Jolanta. In der Bruſt
Glimmt der erloſch'ne Funke wieder an
Des Lebensmuths, da ich die Stunde,
Die rächende, des Kampfes nahe weiß;
Wir brechen auf, noch eh' der Mittag brennt.
So grüß' ich denn zum erſten Mahle wieder
Mit froherm Muthe Dich an dieſem Morgen,
Als ich vermocht in jener düſtern Zeit,
Die jetzt hinweg mit ſchwerem Fittig rauſcht.

Jolanta.

O welche Freude, daß ich Dich den alten,
Den mutherfüllten, Karl auf's neue ſehe. —
Doch iſt das Herz mir ſchwer bei dieſem Kampf.
O möchteſt Du der Bitte jetzo folgen
Und ihn vermeiden, da Du's rühmlich kannſt.

Karl.

Niemals iſt's rühmlich, die Gefahr zu meiden.

Jolanta.

Und wer ſie ſucht, iſt ſeiner ſelbſt nicht ſicher.

Karl.

Wähnſt Du, ich wolle meinen Muth erſt prüfen?

Jolanta.

Nicht vor Dir ſelbſt, doch vor dem Aug' der Welt.

Karl.

Es fordert Sühne die erlitt'ne Schmach.

Jolanta.

Und fällt ſie doppelt auf Dein Haupt zurück?

Karl.

Zwiefach iſt der Gewinn, wie der Verluſt.

Jolanta.

Doch von dem Unfall trägſt Du ſelbſt die Schuld,
Und bittrer kränkt, was man ſich ſelbſt bereitet.

Karl.

Auch den Gewinn erringt mir mein Verdienſt,
Und mehr erfreu't, was eigne Kraft erkämpft.

Jolanta.

Du trägſt Verwüſtung, Tod und Schrecken nur
In dieſer Fluren friedlich ſtille Hütten;
Was kann aus ſolcher Saat für Frucht erwachſen?

Karl.

Die Herzoginn Savoyens ſcheint beſorgt

Für ihres Landes Wohlfahrt, und vergißt,
Daß ſie die Ruhe meinem Schutze dankt.

Jolanta (gepreßt).

O ſchlecht verſteht Burgund ein liebend Herz!

Karl.

Ein großes muthgehob'nes kann er faſſen.

Jolanta (mit Anſtrengung).

Auch meine Weiberbruſt erfreu't die Kühnheit,
Die ſtolz auf weit geſpreißtem Fittig ſchwebt;
Doch auch den Kühnſten muß der Sprung zerſchellen,
Den er vom Felſen tollkühn in die Schlucht,
Die Klipp' gepanzerte, des Abgrunds thut.

Karl.

Den Sprung hinüber wag' ich, nicht hinein.

Dritte Scene.

Campobaſſo tritt ein. Die Vorigen.

Jolanta.

O möcht' er Dir gelingen! —

(Karl wendet ſich zu Campobaſſo.)

Im Geſchäft
Soll Euch das Weib nicht ſtören. Lebe wohl!

(Sie geht.)

Karl.

Ihr folgt uns nach Moudon?

Jolanta (mit gepreßter Stimme).

Ich geh' nach Genf

Karl (kalt).

Geleit' Euch Gott!

Jolanta (mit Nachdruck).

Lebt wohl!

(Da Karl nicht darauf achtet, wendet ſie ſich raſch ab.)

Weh' Dir, Jolanta!

(Ab.)

Vierte Scene.

Karl. Campobaſſo.

Karl.

Was bringſt Du, Campobaſſo?

Campobaſſo.

Die Verſtärkung,
Die ich in Lothringen bei meiner Sendung
Erhoben, iſt im Lager angelangt.
Auch vierzig ſchwere Stück vom Arſenal
Zu Dijon, und vier tauſend wälſche Reiter.

Karl.

Wer führt die Reiter?

Campobaſſo.

Graf von Bentivoglio.

Karl.

So ſind die letzten da, die ich erwarte.
Das Heer iſt ſchon verſammelt?

Campobaſſo.

Man erwartet
Nur Eure Hoheit.

Karl.

Wohl. — Ich waffne mich;
Verweilt indeß. Ich will zu ihnen reden,
Eh' ich zum Aufbruch ſie befehlige.

(Ab.)

Fünfte Scene.

Campobaſſo (allein).

Sie geht nach Genf! So ſteht es, Herzoginn?
Wohlan, ſo iſt die Saatzeit nicht mehr fern,
Wo böſes Saamenkorn mit Wucher lohnt.
Wenn ſich der Herzen gleich vertheilte Wärme
Allmählich ſcheidet, matter hier die Flamme

Der Liebe wird, und dort der Argwohn brennt:
Dann wirf in einen Buſen Eis, im andern
Ernähre ſchürend die gepreßte Gluth,
Und bald ſtehn beide feindlich gegenüber.

(Er ſteht ſinnend.)

Dein Dolch, Maximilian, iſt auch geſchliffen!
Der Teufel jauchzt — doch rückwärts kann ich nicht:
Vollenden muß ich jetzt, was ich begann.
Die That geſchah — ſollt ich den Preis verlieren?
Nur weiter mit geſchloſſ'nem Auge. Nichts
Iſt ſo entſetzlich, daß der Menſch es nicht
Vollbringe, wenn er's oft betrachtet. Hat
Er anfangs gleich geſchauert, doch allmählich
Gewöhnt ſein Blick ſich an die Schreckgeſtalt.

Sechste Scene.

Der Herzog ganz in Waffen. Gefolge.

Karl.

Mein Pferd! Jetzt folgt mir, Graf, ich will dem
Heer
Mich zeigen und befeuernd zu ihm reden.

(Alle ab.)

Siebente Scene.

Jolanta (tritt auf, und ſieht dem Herzog nach).

So wär' es möglich! Seiner Liebe Quell,
Von dem du dich genährt, er wäre ſchon
Verſiegt? O unglückſeligſte Jolanta! —
Nein, glaub' es nicht! Zu große Dinge wälzen
In ſeinem Geiſt ſich um; wie ſollte Raum
In ſeiner Bruſt ſich finden für die Blume
Der Liebe, die des Sonnenſcheins bedarf? —
Doch finſtre Wolken ziehn an ſeinem Himmel
Und drohen Tod! Und du biſt feſt an ihn
Gekettet, ohne Wahl. Es zwingt allmächtig
Die Liebe dich an ſeine Heldenbruſt.
Wohl weiſſagt mir des Buſens ſichre Stimme!
(Sie hält ein, und blickt ſtarr vor ſich hin.)
An einer ſteilen Bergwand halten wir. Er ſchlingt
Unwiderſtehlich ſeinen Arm um mich.
Reißt mich an ſein verwegnes Herz und ſpornt
Mit taubem Muth das wilde Roß hinunter.
Es brauſ't dahin, kein Zügel lenkt es mehr,
Und unabwendbar in die kalten Arme,
Die ausgebreiteten, des Todes ſtürzen wir!

(Ab.)

Achte Scene.

Wohnung Hanns von Halwyls.

Halwyl und Margarethe (aus einer Seitenthür tretend;)

(Margarethe ist im Brautschmuck.)

Halwyl.

Der Brautzug naht heran, Gott sey mit dir.

Margarethe.

O Vater! ach, wie pocht mein Herz.

Halwyl.

Sei ruhig.
Des Himmels Segen ruht auf diesem Werk,
Wenn du auch schüchtern zagst beim ernsten Schritt,
Der in des Weibes Heiligthum dich führt,
Ins Haus des Mannes. — Walten sollst du dort
Geliebt und liebend, züchtig und geehrt;
Im Leiden duldsam, in der Freude fromm,
Und immer treu und willig. — Ja, mein Kind,
Das sind des Weibes schöne schwere Pflichten.
Daß dich ein Bangen faßt, begreif' ich wohl,
Denn du erkennst, wie Ernstes du vollführst.
So tritt der Fromme in die Kirche selbst
Mit heil'gem Schauer stets verehrend ein.

Neunte Scene.

Hochzeitmuſik. Es nimt ein Zug von Mädchen auf. Dieſem folgt ein Zug von jungen Männern, an deren Spize Rudenberg, geführt von Reul und Siegmund.

Chor der Mädchen.

Wir grüßen, Geſpielinn, dich heut,
Noch einmal beim ſeligen Scheiden,
Du wirſt unſre Tänze nun meiden
Wo oft du dich ſchuldlos gefreu't.

Ein ſchöneres heiliges Loos,
Es iſt dir vom Himmel gegeben.
Zum neuen, zum wirkenden Leben
Verläſſeſt du jezt unſern Schooß.

So nimm denn den grünenden Kranz,
Und folg' uns mit ſchüchternem Schritte
Zum lezten Mahl in unſrer Mitte,
Zum bräutlichen feſtlichen Tanz.

Ganzer Chor.

Ja, nimm jezt den grünenden Kranz,
Der dich, du Jungfräuliche, zieret,

Und von den Geſpielen geführet,
So folg' uns zum bräutlichen Tanz.

(Die Mädchen ſetzen der Braut den Myrtenkranz auf. Halwyl führt ſie Rudenberg zu. Sie umarmen ſich ſtumm.)

Halwyl.

Gott ſegne Euch! — Jetzt folgt mir in die Kirche.

(Halwyl geht voran mit Siegmund und Rene. Dann folgt das Brautpaar, und die übrigen Paar und Paar.)

Zehnte Scene.

Dom zu Bern.

(Viel Volk im Hintergrunde der Kirche. Hauptleute, Ritter und Krieger gewaffnet. Der Brautzug, darauf der Pfarrer. Bei ſeinem Eintritt ſchweigt die Orgel. Stilles Gebet. Dann wendet ſich der Pfarrer zum vornſtehenden Brautpaar.)

Pfarrer.

Mit feierlichem Ernſt trat ich von je
In dieſes Domes hoch gewölbte Stätte,
Wo heiliger und näher uns der Athem,
Der Ehrfurcht fordernde, des Herrn berührt.
Doch doppelt fühl' ich heut' der Demuth Pflicht,
Da wir zu Gott mit tiefer Inbrunſt flehen;

Bedrängt und Schutz bedürfend, doch getroſt.
Denn ob der Feind, der grimmige, aufs neue
Mit Muth ſich rüſte, dieſer Stadt zum Wehe:
Dennoch vertrau't ihr auf des Himmels Gnade,
Und ſchließt vorm droh'nden Auge der Gefahr
Ein heilig Friedens-Bündniß zweier Herzen.
Kaum hat mein Mund des Segens milden Spruch
Herab auf euer Haupt ergoſſen, kaum
Wird dieſe Hände unauflöslich feſt
Ein heil'ges Jawort einen, ſo mußt du

[illegible]

Das Haupt dem Blitz des Schwertes bieten,
Der aus den ſchwarzen Wettern drohend zuckt.
Doch ſeid getroſt. Hoch über allen Wettern
Thront Gott in ew'ger Klarheit ſeines Himmels.
Den Saamen legt ihr hoffend in den Schooß
Der ſichern Erde, wenn des Herbſtes Schwingen
Entblätternd über welke Fluren rauſchen,
Wenn um der Alpen hoch gethürmte Hörner
Die ſchneegefüllten Wolken ſauſend ſtreichen;
Und doch erblühet die Saat zu reichem Seegen.
So wird auch dieſer Ehebund gedeihen,
Den ihr in kriegbewegter rauher Stunde
Mit Zuverſicht auf ſeine Gnade ſchließt.

Des Ewigen, Allmächt'gen und Allgüt'gen.

(Er wechselt ihre Ringe.)

So ſeid denn jetzt ein Leib und eine Seele.

(Adrian und Margarethe umarmen ſich, dann ſtürzt ſich die Braut dem Vater ans Herz. Tiefe Stille.)

Halwyl (tritt vor).

Ihr habt ehrwürdig euer Amt verwaltet,
So laßt das meine mich denn auch vollbringen
Als Vater dieſer Stadt, und als der Führer
Der tapfern Kämpfer in der heißen Schlacht.

(Er zieht das Schwert.)

Dir, Adrian, Dir, René, Siegmund, Herter,
Euch, Kriegshauptleuten, die Ihr euch vor Granſon
Als kühne Kämpfer ritterlich bewährt,
Ertheil' ich hier an hochgeweihter Stätte
Den Ritterſchlag zu würd'ger Thaten Lohn',
Zum edlen Sporn für neue wackre Thaten.
An dieſem Einen hier vollzieh' ich dieſes Werk,
Doch gültig ſei's für alle insgeſammt.
Ihr knieet nieder, die mein Wort berufen.

(Er vollzieht den Ritterſchlag an Adrian.)

„Sei Gottes Held, der Ehre Schild, der reinen

„Nie laß die Schwachen und die Unſchuld weinen;
„Ertrage dieſen Schlag und weiter keinen!

(Bubenberg ſteht auf, und umarmt Halwyl; auch die übrigen Ritter drängen ſich um den Greis.)

Halwyl (zu Bubenberg).

Jetzt fort nach Murten.

Bubenberg.

Vater, theure Gattinn!
Hier ſchwör' ich vor dem Angeſicht des Himmels
Dem Vaterlande Treue und der Ehre.
Bau't feſt auf unſres Schwertes tapfre Wehre,
Die Schaar, der ich gebiete, wird nicht weichen,
Der Weg nach Bern führt über unſre Leichen.

Pfarrer.

Des Himmels Stärke ſei mit deinem Willen!
Sie iſt's! Ich fühl' es im prophet'ſchen Buſen,
Daß er vor unſerm Heerzug ſiegend wallt.
Knie't alle nieder, und empfangt die Weihe,
Denn Allen bringt des Himmels Segen Frucht.

(Das ganze Volk kniet, vorn Margarethe und Adrian.)

(Zum Brautpaar.)

Zuerſt Ihr beide, die Ihr Eure Blicke
Voll Hoffnung auf die Wanderſtraße wendet,

Die Ihr zuſammen wallen wollt, getreu
Zu jeglicher Beſchwer und Luſt des Weges.

(Zu den Mädchen.)

Dann Ihr, die Ihr daheim zum frommen Beten
Für Vaterland und Bürger bleibt, wenn tapfer
Die Männer um das Wohl der Heimath ſtreiten.

(Zu den Rittern.)

Und endlich Ihr, Ihr wackre Streiter alle,
Die Ihr das Herz dem Tode freudig bietet.
Der Herr iſt Euer Schild in der Gefahr;
In Euren Schwertern leuchten ſeine Blitze,
In Eurem Schlachtruf rollen ſeine Donner,
In Euren flatternden Panieren wehen
Die Schwingen ſeiner Engel vor Euch her! —
So geht denn hin, und kämpft und fallt für ihn.

(Die Orgel fällt mächtig ein. Er breitet ſegnend die Arme aus, kniet nieder, betet ſtumm, ſteht auf, und verläßt die Kirche. Alles folgt geordnet, wie vorher.)

Elfte Scene.

Stammſchloß der Herzoge von Burgund zu Dijon. An den Wänden hängen die Gemählde der Vorfahren; die Rahmen ſind mit goldnen Kronen geziert. Zunächſt der Thür im Hintergrunde das Bild Philipps des Guten im Harniſche. Es wird finſter. Das Theater bleibt eine Weile leer. Darauf Maria (athemlos herein ſtürzend). Hinter ihr Bertha (mit Licht).

Maria.

Ich kann nicht mehr! — Verfolgt mich nichts?

(Bertha hat das Licht abgeſetzt, und umfaßt ſie.)

O Bertha!

Bertha.

Um Gotteswillen, faßt Euch, Fürſtinn! Redet!
Welch Schreckbild ſtörte Euch aus Eurer frommen Andacht
Entſetzend auf?

Maria (abgewandt).

O furchtbar ſchrecklich Zeichen!
Burgund ſoll untergehen?

Bertha.

Wollt Ihr nicht ſitzen?
Ihr ſeid erſchöpft.

Maria.

Es wird vorübergehn. —
O Bertha, welche grauſenweckende
Erſcheinung mußte dieſes Auge ſehn.

Bertha.

Seit der Empörung Schreckensſcene, die
Aus Nancy uns vertrieb hierher nach Dijon,
Iſt Eure Phantaſie in banger Gährung,
Gleichwie nach böſen Träumen, oder nach
Der ſchaurigen Erzählung alter Sagen.
So ſcheint Gewöhnliches Euch grauenvoll.

Maria (aufblickend).

Da iſt er! Warum flüchtet' ich hierher?
Hinweg! er iſt mir nachgefolgt, entſetzlich,
Ha! Wie ſein Blick mich anſtarrt! —

Bertha.

Wer denn? Philipp
Des Guten Bild? Ihr ſeid im Ahnenſaal,
Beſinnt Euch doch, Prinzeſſinn, fürchtet Ihr
Den Aeltervater —

Maria.

Schrecklich iſt er! — Bertha,
O hätteſt du geſehn, was ich erblickte!

Bertha.

O redet, theuerſte Prinzeß, es wird
Euch Ruhe geben. Ihr ſeid heute krank.

Maria.

Ja wohl. — Du weißt, wie eine düſtre Ahnung
Mich ſtets verfolgt, daß mir des Herzogs Schickſal
Beſtändig, wie ein dunkles Schlachtgemählde
Vor Augen ſchwebt. Ich ſeh' ihn kämpfen bald,
Bald fliehen, ſtürzen, hülflos ſterben. — So
Trat ich in die Kapelle, durch Gebet
Dem angſtbeklommnen Buſen Ruh' zu geben.
Ich flehte brünſtig um des Vaters Wohlfahrt,
Und kniete voller Andacht. — Als der Prieſter
Des Himmels Segen anruft für den Thron,
Den altgegründeten Burgunds, blick' ich
Voll ernſter Inbrunſt zu dem Altar auf.
Es fällt mein Auge auf das Grabgewölbe,
Das erzvergitterte, von dunkler Ampel
Nur matt erleuchtet, wo der Sarkophag
Philipps des Guten ſteht, er ſelbſt im Harniſch
Aufrecht darauf gebildet. Bei den Worten
„O ſegne die burgund'ſche Krone, Herr"
Sah' ich's — Bertha, ich ſah's, daß Philipps Haupt,
Sich ſchüttelnd, langſam fürchterlich bewegte.

Ich ſtürze ſinnlos fort, und hinter mir
Ein raſſelndes Getön, wie wenn der Harniſch
Zuſammen ſtürzte. —

(Von Philipps Gemählde ſtürzt die Krone praſſelnd herab. Maria thut einen Schrei, und ſinkt in Ohnmacht.)

Bertha.

Heil'ger Gott, zu Hülfe!

(Weibliche Dienerſchaft ſtürzt mit Lichtern herein. Maria wird weggeführt.)

Zwölfte Scene.

Marktplatz zu Bern. Eine Thurmuhr ſchlägt Mitternacht. Es iſt ſtill, dann hört man ſignalartig einen Hornſtoß aus der Ferne, der näher und näher beantwortet wird. Auf dieſes Zeichen kommen Bürger herbei.)

Einige (kommen von der rechten Seite).

Einer.

Licht an die Fenſter, die Zürcher kommen.

Mehrere.

Licht! Licht! (Der Ruf wiederholt ſich, nach und nach werden die Häuſer erleuchtet. Dumpfe Schüſſe, Margarethe erſcheint erſt am Fenſter, dann unten.)

Zweiter.

Hört ihr wieder den Donner des Geſchützes? Gott ſei mit Bubenberg.

Andre (kommen von derſelben Seite).

Dritter.

Friſch auf. Waldmann rückt mit den Eidgenoſſen aus Zürch und Appenzell ein.

Mehrere.

Es lebe Zürch, es lebe Waldmann!

Bürger (von der andern Seite kommend).

Vierter.

Es iſt ein Bote herein aus Murten, vom Bubenberg.

Mehrere.

Was bringt er? erzählt!

Vierter.

Er hat einen Brief, mündlich ſagte er, ſie haben drei Stürme abgeſchlagen, und der Herzog habe viel Volks verloren.

Mehrere.

Es lebe Bubenberg!

Margarethe (zum vierten Bürger).

Ihr ſpracht von ihm, was wißt ihr? Redet!

Vierter.

Edle Frau, Euer Gemahl hält ſich wacker.

(Geſchrei hinter der Scene: „Es lebe Waldmann! Zürch ſoll leben!“ Kriegsmuſik. Die Zürcher ziehen im Hintergrunde auf die Bühne und halten.)

Waldmann und Rathsherren (treten vor).

Waldmann.

Gott ſei's gedankt, ſo iſt's noch nicht zu ſpät!
Doch hörten wir den Donner des Geſchützes!

Rathsherr.

Von der Belag'rung Murtens.

Waldmann.

Meine Leute
Sind faſt erſchöpft, laßt ſie erquicken, bitt' ich.

Rathsherr.

Ihr wackern Bürgerinnen, labt auf's beſt'
Mit dem, was Euer Haus vermag, die Krieger.

Waldmann.

Es drängt die Noth, wir müſſen heut noch weiter

(Bürgerinnen bringen den Kriegern Speiſe und Wein.)

Ein Krieger (tritt auf).

Wo iſt die edle Frau von Bubenberg?

Margarethe.

Ihr kommt von ihm? O ſprecht, er lebt?

Krieger.

Zum Wehe
Des Herzogs von Burgund. Er läßt Euch grüßen.

Margarethe.

O Himmel! Dank ſei deinem gnäd'gen Schutz!

Bürger.

Wie ſteht's um Murten, Freund?

Krieger.

Ich gebe Nachricht in der Rathsverſammlung.

Rathsherr.

Wir ſitzen heute unter freiem Himmel,
Und alle Bürger Berns, wie ſie die Sorge
Gemeinſam theilen, theilen auch das Recht,
Der Kunde beizuwohnen. Redet hier.

Krieger.

So leſ't den Brief.

Rathsherr lieſt.

Edle Herren von Bern!

Geliebte Bürger!

„Sorget nicht um Murten, denn ich und die „Meinen haben geſchworen, uns unter dem Schutte „der Stadt lieber zu begraben, als zu weichen. „Wer nur von Uebergabe ſpricht, iſt des Todes „nach gemeinſamem Willen. An Murten hängt das „Vaterland, darum wollen wir wacker und getreu „ſein. Gott iſt mächtig mit uns. Drei Mahl iſt der „Sturm abgeſchlagen, und die Leichen der Burgun„der füllten faſt den Graben. Darum ſorget nicht, „edle Herren und Bürger, ſondern ſeid getroſt; ſo „lange noch eine Ader in uns ſchlägt, giebt keiner „nach. Fall' ich, ſo ſchirmt mein Weib.

Euer

Adrian von Bubenberg."

Waldmann und Rathsherr.

Wackrer Kämpfer!

Margarethe.

Herr, Deine Engel ſtelle ihm zur Seite!

Volk.

Es lebe Bubenberg!

Waldmann.

Getroſt, Ihr edle Frau, ich denke, morgen
Erlöſen wir ihn mit der Hülfe Gottes.

Margarethe.

Gott ſei mit Euch und mit uns allen,
Und ſeht Ihr meinen Mann, ſo grüßt ihn herzlich;
Sagt ihm, es ſtärke mich ein frommes Beten,
Und duldend trüg' ich's, was der Himmel ſende.

Waldmann.

Ich werd' es überbringen, edle Frau!

(Margarethe geht in den Hintergrund und holt einen Becher Wein.

Zum Rathsherrn.)

Hört Ihr auf's Neue des Geſchützes Krachen?
Wie es die Berge rollend weiter tragen?
Wir müſſen fort, gehabt Euch wohl.

(Sie umarmen ſich.)

Margarethe (reicht Waldmann einen Becher).

Nehmt dieſen Labetrunk!

Waldmann (hebt ihn hoch empor).

Auf Wiederſehn! Laßt Kriegsmuſik ertönen.

(Kriegsmarſch. Die Krieger ziehen unter Zurufen des Volks ab. Margarethe ſieht ihnen ſtumm nach. Die Muſik verhallt.

hallt. Die Bühne wird leer, die Lichter in den Häuſern erlöſchen, man hört nur einzelne dumpfe Schüſſe in der Ferne.)

Margarethe.

O fürchterlicher Hall des dumpfen Donners!
Jedweder Schlag droht ihm; ſein großes Herz,
Es bricht vielleicht in dieſem Augenblick.

(Sie kniet nieder.)

O gütiger Himmelsvater, höre mich!
Führ' ihn zurück aus dieſem Kampf des Todes!
Für alle Drangſal, die er kühn bekämpft,
Laß ihn den Lohn an dieſem Herzen finden. —
Du hörſt mein angſtvoll Beten dieſer Stunde,
Ein ſegenreich Vertrau'n durchdringt mich gläubig,
Ich fühle Dein Gewähren, Herr des Himmels,
Du retteſt ihn, ich weiß, er kehrt mir wieder.

(Ab.)

Dreizehnte Scene.

Schloß zu Ger.

Jolanta (allein).

Noch immer keine Nachricht! — Und die Schlacht,
Sie muß entſchieden ſein, denn geſtern ſchwieg
Der Donner des Geſchützes. — Wenn er nun

Zum zweiten Mal — das überlebt er nicht!
Doch wenn's nun wäre? Wenn er fliehen müßte?
Der Feinde Strom wälzt ſich verderbend nach —
Savoyens Fürſtinn, was haſt du gethan!
Die Gluth zu nähren, die dein Herz entzündet,
Warfſt du des Krieges Fackel ſinnlos ſelbſt
In deines Landes ſeegenreiche Fluren!
Das Erbe deiner Söhne wird verheert,
In Flammen ſteht die Saat, der Städte Schutt
Raucht dampfend auf, es faßt der grimme Sturm
Des Thrones Wurzeln ſelbſt, und reißt ihn nieder.
Geſtürzt vom heil'gen Sitz gekrönter Väter
Sind deine Söhne, landesflüchtig, hülflos,
Erniedrigender Gnade Gunſt erbettelnd
Am fremden, weh! — vielleicht an Ludwigs Thron!
Und ihre Mutter trieb ſie in das Elend!
In welches Abgrunds grauenvolle Tiefe
Hat dich die Leidenſchaft, die lichtberaubte,
Hinab geriſſen! Fort! entflieh — Jolanta!
Jetzt willſt du ihn verlaſſen, grade jetzt
In ſeines Elends Tiefe? — Wie? Im Elend?
Weiß ich's denn, ob die Schlacht verloren iſt?
Und iſt ſie's nicht, was droht denn für Gefahr
Savoyens Thron? — Ich will ihn nicht verlaſſen.

Hab' ich das Unglück ſelbſt herauf geführt,
So lad' ich's auf mein Haupt mit allen Qualen,
Die ſich aus ſeinem dunklen Schooß gebären. —
Iſt das nicht Hufſchlag, der mit dumpfem Ton
Durch's Schloßthor hallt? Ich höre Waffen klirren,
Ein Bote von der Schlacht! Du zitterſt? Wie?
Dir bringt er nichts, du haſt unwiderruflich
Dein Loos gezogen aus des Schickſals Urne.

Vierzehnte Scene.

Campobaſſo tritt ein. Jolanta.

Jolanta.

Ihr ſeid es, Graf?

Campobaſſo.

Der Herzog folgt ſogleich.
Die Zeit iſt koſtbar, Euch zu warnen, ritt
Ich ſturmgeſchwind voraus. Sein Glücksgeſtirn
Erliſcht. Bei Murten liegt die ſtolze Blüthe
Burgunds, Italiens und der Niederlande,
Gemäht von mörderiſcher Todesſichel,
Verſchlungen von der leichengier'gen Woge.

Jolanta.

O Gott! Und wie — o redet mir vom Herzog!

Campobasso.

Ein kalter Panzer legt sich um das Herz
Des Fürsten; aller Liebe Regung stirbt.
Er hat Verdacht auf Euch, er glaubt Verrath;
Entflieht auf's schleunigste, denn seine Absicht
Ist, Euch gewaltsam zu entführen, und
Savoyens letzte Kraft zu seiner Rettung
Vergeblich zu verschwenden. Euer Land,
Ihr selbst seid rettungslos verloren, wenn
Ihr nicht Euch seinem Arm entzieht. Die Macht
Burgunds ist nun nicht mehr zu fürchten.

Jolanta.

Gott!
So weit ist es gekommen! Dank Euch, Graf,
Doch flieh' ich nicht, bevor ich ihn nicht selbst
Gesehn, gesprochen, und ihn überzeugt
Von meiner Treue.

Campobasso (für sich).

Teufel, sollt' es scheitern,
Was ich mit dreister List ersann?
(Laut). So bleibt,
Verachtet meinen treuen guten Rath.

Doch wenigſtens ſeid ſtandhaft und verſagt
Savoyens Hülfe ihm. Er iſt verloren,
Ihr könnt nur Euer Land mit ihm verderben.

Jolanta.

Seid unbeſorgt, ich werde ſtets der Fürſtinn
Mich würdig zu betragen wiſſen.

Campobaſſo.

Was
Ich warnend Euch geſagt, Ihr könnt es leicht
Benutzen mir zum ſichern Untergang.
Doch wollt' ich lieber ſelber der Gefahr
Mich bieten, als es dulden —

Jolanta.

Campobaſſo,
Ihr dürftet, mein' ich, beſſer von mir denken,
Als daß es dieſes Worts gebraucht. Lebt wohl!
Ich gehe, bis der Herzog kommt, denn einſam
Muß ich mit meinen tiefen Schmerzen ſein.

(Ab.)

Funfzehnte Scene.

Campobaſſo (allein).

So iſt noch nichts verloren. Der Verdacht,
Den ich in ſeinem Buſen ausgeſtreu't, genügt,

Das Band zu ſcheiden. Wenn er prüfend Hülfe,
Wie ich ihm rieth, von ihr begehrt, und ſie
Sich weigert, ſo iſt Zwietracht offenbar.
Er glaubt, daß ſie Verrath an ihm zu üben
Geſonnen iſt, er führt als Geißel ſie hinweg
Und auch Savoyen wird ſein Feind.
Lothringen iſt empört, vielleicht ſchon jetzt
Nancy gefallen. Raſch von allen Seiten
Stürzt ſich der Flammen Wuth auf das Gebäude
Des ſtolzen Herzogs, der den Thron Burgunds
Bis an des Himmels Sterne wollte thürmen.
Er hätt's vollführt, ja, er vollführt' es noch,
Wenn nicht Verrath den ſichern Boden höhlte,
Auf den er ſeines Werkes Grund gebau't.
Auch dieſe Schlacht, ſie hat ihn nicht vernichtet.
Geduld, Verwegner! Wenn Burgund als Einſatz
Im eh'rnen Würfelſpiele ſteht, dann weiſ't
Der Zeiger auf die Stunde deines Todes.
Mein Glück wächſt reißend, wie die rollende
Lavine, die in's Thal verheerend ſtürzt.
Nur eine ſteile Felſenwand ſtämmt ſich
Der furchtbar drohenden entgegen, Du,
Maximilian! Doch hoff' ich, iſt die Klippe
In der Minute, wo ich's denke, ſchon

Geſprengt, und rollt zertrümmert in den Abgrund.
Die Bahn iſt offen, wälze dich hinab,
Ein Ungeheuer zwar, doch gilt's den Preis,
Den köſtlichſten. — Die Kraft hat Recht! Stürzt denn
Der Löwe nicht auf ſeine Beute auch?
Doch wird er königlich verehrt. O Thor!
Du ſchauerteſt vor der Gewalt! Wenn alles
Dem Zepter der Gewalt ſich beugt, warum
Soll ſie der Liebe goldne Frucht nicht brechen?

Sechzehnte Scene.

Campobaſſo und Glorieux eintretend. Bald darauf Jolanta, dann der Herzog.

Glorieux (im Mantel, ſich ſchüttelnd).

Teufel, das iſt ein Wetter! Der Herzog vergleicht ſich mit dem Hannibal. Ja, nun ſind wir einmahl ganz kannibaliſch hannibaliſirt.

Campobaſſo.

Der Herzog kommt?

Glorieux.

Nein.

Campobasso.

Er kommt nicht?

Glorieux.

Nein, er ist schon da.

Campobasso.

Platter Narr!

Glorieux.

Besser, als glatter Schuft!

Jolanta (heraus tretend).

Ich höre Glorieux reden, ist der Herzog —?

Glorieux.

In Bern noch nicht, aber in Gex. Da seht Ihr's selbst.

Karl (tritt auf). Gefolge.

(Der Herzog ist im Harnisch, sein Angesicht bleich und finster, der Anzug zerstört.)

Jolanta.

O Herzog, muß ich so Euch wiedersehn?
Burgund, o das ertrag' ich nicht.

Herzog (kalt).

Laßt ab;
Um Schwache klagt, nicht um Burgund. Graf Cola,
Ihr geht sogleich nach Dijon. Alle Mannschaft

Wird aufgeboten, Nancy zu erretten.
Auch Boten ſendet nach den Niederlanden,
Daß friſche Truppen ausgehoben werden.
Aus allen Häuſern laßt die Erzgeräthe
Zuſammen raffen, neue Stücke eiligſt
Daraus zu gießen! Bei Verluſt des Haupts
Soll niemand mehr als einen Keſſel haben
Im Haus. Nur eine Glocke darf zum Beten
In jeder Stadt vom Thurme rufen. — Eilt!

(Campobaſſo ab.)

Glorieux.

Laß die Glocken hängen, Herzog, ſie zertheilen die Gewitter. — Fulgura frango! Aber es hat ſchon verzweifelt eingeſchlagen. Mortuos plango! Gott verhüt's! Vivos voco! Nun, wenn die Stücke fertig ſind, wird beſſer paſſen: vivos neco. — Herzog, Du hörſt nicht auf mich; hat Dich der Kanonendonner taub gemacht?

Karl.

Jolanta, ich vermag Savoyen nicht
Zu ſchützen, meine Heere ſind zerſprengt.
Doch wohnt ein tapfer Volk in den Gebirgen,
Mit Muth geführt, vermag es viel; es könnte
Jetzt meines Heeres Rückzug decken, wenn

Ihr ſchleunig ein Gebot ergehen ließet,
Daß ſich die Völker waffneten für mich.

(Er blickt ſie forſchend an.)

Jolanta.

O Herzog, nur zu ſehr vergaß ich ſchon
Die Fürſtinn, weil des Herzens Stimme laut
Das ernſte Wort der Pflichten übertönte.
Soll ich dem unaufhaltſam wilden Strom
Jetzt meine Länder öffnen, daß die Fluth
Den Seegen ſo viel Tauſender zerſtöre?
Daß meiner Söhne Erbtheil —

Karl.

Schlange! Ha!
So iſt es wahr, Du ſinneſt auf Verrath!
Das nennſt Du Liebe, Preis zu geben mich
Im Drang der Noth? Das? — Noch bedarf ich's nicht,
Dem Himmel ſei's gedankt, durch Eure Gnade,
Die ich verachte, mich zu retten. Nein,
Noch wohnt in meinem Buſen Kraft, mich ſelbſt
Herauf zu ſchwingen aus des Unglücks Tiefen.
Frohlocket nicht zu früh, denn dem Verrath
Begegn' ich, der von Euch mir droht.

Jolanta.

Burgund!

Karl.

Ihr wähnt, ich werde den Verräther mir
Im Rücken thöricht laſſen? Wer mich jetzt
Verlaſſen kann, iſt wieder mich. Als Geißel
Für Eures Landes Treue folgt Ihr mir.

(Zum Gefolge.)

Olivier de la Marche! Die Herzoginn
Iſt Eurer Obhut anvertrau't, bewacht ſie
Als höchſt gefährlich, doch mit ſchuld'ger Achtung.

(Er wendet ſich ab und ſetzt ſich. Olivier tritt zur Herzoginn hinüber.)

Jolanta (mit Anſtrengung).

Burgund, das Schickſal hat Euch tief geſtürzt,
Denn Eurer Seele Adel iſt gebrochen,
Und Eurer Sitten reiner Ruhm befleckt.
Ich hatte Eurer Großmuth mich vertrau't,
Ein hülflos unbewehrtes Weib. Ihr achtet
Nicht mehr der Frau, nicht einer Fürſtinn
Geheiligt unantaſtbar hohe Würde.
Erzittert vor der Zeit, die jede Schuld
Einfordert unerbittlich. So gewiß

Der Tag erſcheinen wird, der mich rechtfertigt,
So ſicher ſchlägt die Stunde, die Euch ſtreng
Zur Rechenſchaft und zur Beſtrafung zieht.
Nehmt zu der Laſt, die des Gewiſſens Schwere
Auf Euren freudenloſen Buſen wirft,
Auch die der Schaam, daß Euch an Großmuth
Ein Weib beſiegt — denn ich verzeihe Euch.

(Sie geht ab, Olivier folgt. Der Herzog ſteht auf, und winkt dem Gefolge, ſich zu entfernen.)

Glorieux.

Ich auch? — Ich will nur gehen, denn da er mich nicht als Geißel fortführen kann, ſo möchte er's am Ende mit der Geißel thun.

(Ab.)

Siebzehnte Scene.

Herzog Karl (geht ſchweigend eine Zeit lang auf und nieder, dann ſetzt er ſich).

Du wollteſt Throne ſtürzen, viele Kronen
Dir drücken auf das kühne Haupt; jetzt ſiehe,
Daß nicht die deine wanke. — Mein, Burgund,
Das fürchte nicht; ſo hoch hinauf erheben

Sie ihre ſchwachen Arme nimmer. Nur
Wenn Du erbebteſt, möchten ſie es wagen,
Doch Karl wird niemals an ſich ſelbſt verzagen.

(Bei den letzten Worten iſt er aufgeſtanden und geht ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Straßburg. Zimmer Maximilians. Maximilian und Herzog Siegmund treten auf. Gefolge. Maximilian hat einen verbundenen Arm.

Siegmund.

Dem Himmel Dank, mein König, daß die That,
Die mörderiſch verruchte, ward vereitelt.

Maximilian.

Wem that ich ſo zu nah, daß er mit Mord,
Sich Rache oder Recht zu ſchaffen ſucht?
Dem Herzen thut die Wunde weh! — Dem Fürſten,
Der Gutes will, iſt das das Schmerzlichſte,
Das ihm begegnen kann, daß er gehaßt

Sich ſieht, wo er der Liebe Früchte pflanzte.

(Zum Gefolge.)

Geht, laßt auf's ſtrengſte unterſuchen,
Weit lieber kenne ich den Grund der That,
Als daß ich Rache an dem Thäter nähme.

(Gefolge ab.)

Maximilian (zu Siegmund).

Ihr kommt um Renè's Willen. Wißt, ich ſelbſt
Verwandte mich ſchon längſt beim Kaiſer Friedrich.
Die Hülfe weigert er, doch als Vermittler
Hat er durch mich dem Herzog von Burgund
Vorſchlag gethan zum Frieden.

Siegmund.

Glaubt Ihr wohl,
Der ſtolze Herzog werde jetzt, da ihm
Das Glück auf's neue günſtig ſcheint, zur Güte
Sich mild bewegen laſſen, da er weiß,
Wie Renè, durch die höchſte Noth gedrängt,
Aus Nancy nach der Schweiz ſich ſtahl, um dort,
Auf's neue bittend, Hülfe zu erreichen?

Maximilian.

Unedel iſt's, Burgund, geſchwächten Feind
Vernichten.

Siegmund.

Um ſo mehr, da er den Thron
Der Rechtlichkeit und Ehre René's dankt,
Der ihn vor dem Verräther redlich warnte,
Den er in ſeinem Buſen nährt. — Doch fruchtlos,
Denn Karl hielt es für Tücke, um den Freund
Ihm zu entfremden.

Maximilian.

Ich verſteh' Euch nicht,
Wie ſo?

Siegmund.

Ihr wißt nicht, daß Graf Campobaſſo?

Maximilian.

Was that er? Sprecht!

Siegmund.

Er ſchrieb an Herzog René,
Bot ihm das Haupt Burgunds, wenn René ſich
Nachher verſtehen wolle, eine Schlacht
Zu liefern, die den Untergang bedrohte
Des Herzogthums Burgund. Zu Anfang möge
René der Sieger ſcheinen, doch dann wolle
Sich Campobaſſo plötzlich auf ihn werfen,

Zur Flucht ihn zwingen, der verſtellten, und
Auf ſolche Weiſe als der Retter glänzen
Des Herzogthums.

Maximilian.

Ich ahne, weiter, weiter!

Siegmund.

Graf Cola heuchelt, daß es Ruhmſucht ſei,
Die ihn dazu bewege, doch wann war
Der Durſt nach Ruhm ſo feig verrätheriſch!
Der Plan iſt deutlich, nach des Herzogs Tode
Hofft er als Retter der Burgunder auch
Ihr Herrſcher ſein zu dürfen; denkt vielleicht,
Mit Ludwigs Hülfe, durch Mariens Hand
Die Krone —

Maximilian.

Haltet ein, ich ſehe klar!
Mariens dunkle Deutung, wenn er glühte
Für ſie, wenn alles Trug und Hinterliſt
Geweſen wäre, Gott im Himmel!

Siegmund.

Ich

Erſtaune.

Ein Diener (ſtürzt herein).

Herr, der Mörder iſt entdeckt!

Maximilian.

Laßt jetzt —

Diener.

Graf Campobaſſo ſandte ihn.

Maximilian.

Graf Camp — Unſel'ger, rede weiter.

Siegmund.

Ha!

Diener.

Als wir ihn ins Gefängniß führten, riß er
Den Dolch mir plötzlich aus dem Gurt, und ſtieß
Sich ſelbſt ihn in die Bruſt. Die Todesangſt
Trat ſchnell ihn an, er wollte beichten, und
Geſtand dem Hofkaplan, daß ihn der Graf
Von Campobaſſo mit drei tauſend Gulden
Erkauft, und flehte um Vergebung Euch
Verzweifelnd an.

Maximilian.

Es fährt ein Schreckensſtrahl
Des Blitzes, ungewiß erleuchtend, durch
Die Nacht entſetzlicher Geheimniſſe!

Laßt meine Roſſe ſatteln, hundert Reiter
Sogleich aufſitzen, und bereit ſein, mir
Zu folgen. Geht.

(Diener ab.)

Ihr hörtet's, Herzog Siegmund!

Siegmund.

Entſetzend und verwundert! Was vermochte
Den Grafen.

Maximilian.

O, ich ahne ſeine Gründe!
Ihr wißt, wie ſchmerzlich ich Marien liebe.
Jüngſt trieb die unbezwingliche Begier,
Die Theuerſte zu ſehn, nach Nancy mich.
Da gab ſie Winke mir, daß Campobaſſo
Ein grauenvoller Feind mir ſei. Ich ahne,
In ſeiner Bruſt flammt eine Gluth für ſie;
Sei's auch, er will durch ihre Hand ſich nur
Des Throns verſichern von Burgund. Es drängt
Die höchſte Eile jetzt, es gilt mein Glück!
Ich ſelbſt will zu dem Herzog hin nach Nancy.
Begleitet mich. Sei René glücklich auch,
Sei er es nicht, bedenkt, an einem Haar
Hängt jetzt des Herzogs Leben und mein Glück.
Ich muß mich zeigen, eh' der Krieg entſchieden,

Denn ſicher eilt Graf Cola, ſeinen Plan,
Den ſchwarz verräthriſchen zum Ziel zu fördern.

(Ein Diener bringt Siegmund einen Brief)

(Für ſich.)

Käm' ich zu ſpät! In einen ſchweren Krieg
Zum mindeſten würd' ich verwickelt: denn
Nicht dulden würd' ich des Verräthers Herrſchaft.

Siegmund (nachdem er geleſen).

O Vetter, hört! Es naht ſich Herzog Renk;
Er hat ein Heer von ſechzehn tauſend Mann
Verſammelt. Jetzo müßt Ihr eilen, denn
Die Schlacht entſcheide gegen wen es ſei,
Nicht günſtiger kann das Geſtirn ihm leuchten.
Maria iſt verloren, kommt's zum Kampf.

Maximilian.

Fort, fort! Es glüht der Boden unter mir.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Lager vor Nancy. Wohnung des Herzogs von Burgund.

Karl (tritt auf mit einem Brief in der Hand).

Maximilian ſchreibt dieſen Brief im Namen
Des Kaiſers. Er verwendet dringend ſich

Für René. Soll ich jetzt der Rache Gluth
Erſticken? Nicht hab' ich vergeſſen, daß
Er höhnend mich Frankreichs Vaſallen nannte. —
Ich bin im Glücke wieder, Nancy fällt
In wenig Tagen. Schließ' ich jetzo Frieden,
Erſchein' ich ſchenkend, königlich.

Page.

Graf Cola.

Karl (winkt). Campobaſſo (tritt ein).

Campobaſſo.

Der Kriegsrath iſt verſammelt, Eure Hoheit.

Karl.

Sie mögen kommen; ich will doch die Meinung
Der Fürſten hören und der Generale.

(Campobaſſo führt die Feldherren ein.)

Dritte Scene.

Es treten auf: Graf Crevecoeur, Graf Egmond, Prinz v. Cleve, Graf v. Chalon-Oranien und andere, zuletzt Campobaſſo.

Karl.

Der Kaiſer Friedrich bietet zum Vermittler
Sich zwiſchen uns und Herzog René an.

Er wünscht den Frieden. Sagt mir Eure Meinung.
Wir sind im Glück, und dürfen jetzt den Hohn
Der Welt nicht fürchten. Redet.

Campobasso (für sich).

Das muß ich
Verhüten, oder mein Gebäude stürzt.

Prinz von Cleve.

Der Krieger Ungemach läßt Frieden wünschen.

Crevecoeur.

Wahr ist's, der Feind ist schwach, doch unser Heer
Bedarf der Ruhe auch.

Chalon-Oranien.

Es wüthet grimmig
Des Frostes schneidend scharfer Zahn, und fällt
Die Stärksten.

Egmond.

Einer Seuche giftig Raubthier
Ist auch vertilgend in die Hürden uns
Gebrochen. Es verscheucht des Friedens Sonne
Die Ungeheuer alle, wie der Glanz
Des Feuers der ergrimmten Wölfe Brut
Zurück in ihrer Höhlen Dunkel treibt.

(Karl geht nachdenkend auf und nieder, Campobasso beobachtet ihn scharf.)

Karl (halb für ſich).

So ſoll die Sonne denn des neuen Jahr's,
Die alle Triebe ſchwellt, des Oelbaums Knospen
Zum milden Friedenszweig entfalten?
Auch das iſt groß, der Welt den Frieden ſchenken,
Wenn man mit ſtarker Fauſt noch mächtig drohend
Des Schwertes Blitz gehoben hält. — So ſei's!
(Sein Auge fällt auf Campobaſſo.)
Und Eure Meinung, Graf Feldmarſchall?

Campobaſſo.

Ich
Bin überſtimmt bereits.

Karl.

So denkt Ihr anders?

Campobaſſo.

Die Gründe, die zum Frieden uns bewegen,
Sie ſcheinen den Beweis zu führen mehr
Von unſrer Schwäche, als von unſrer Kraft.
Daß Froſt und Seuchen uns bedrängen, weiß
Der Feind ſo wohl als wir. Sind wir bereit
Zum Frieden, ehe Nancy unſer iſt, ſo glaubt
Die Welt, der Feind, ja Herzog René ſelbſt,
Es ſei der Friede uns Bedürfniß mehr

Als Wunſch. Das einmahl iſt der Lauf der Dinge,
Nur der begehrt, der nöthig hat. Warum,
Auf die Vermittlung ſeiner Majeſtät,
Warum denn müſſen wir zuerſt den Antrag
Dem jungen Helden machen? Ueber dieß
Verlautet ſich's, daß er ein neues Heer
Zur Unterſtützung, zum Erſatz der Feſte,
Geworben in der Schweiz. Iſt das gegründet,
So ſcheint uns Furcht vor ſeiner Macht zum Frieden
Zu bringen. Wenigſtens nicht eher würd' ich
Des Schwertes Spitze ſenken, bis die Hoffnung
Dem Herzog René fehlgeſchlagen. Das
Iſt meine Meinung.

Karl.

Hm!

(Bewegung unter den Feldherrn, ſie ſtehen auf)

Campobaſſo (für ſich).

Es glückt! Ich leſe
Der Zweifel Kampf an ſeiner Stirn. Nur Nancy
Muß widerſtehn! Ich ſelber will es halten.

Karl.

Was ſagt Ihr, Feldherrn? Wahrlich, er hat Recht,
Man könnte zweifeln an dem Muth Burgunds.

Prinz

Prinz v. Cleve.

Niemand wird zweifeln, der Euch kennt.

Graf Egmond.

Die Sorge
Um Renk's neues Heer iſt fruchtlos. Sprecht,
In Winters Strenge, meint Ihr, daß die Schweizer
Wahnwitzig ihres Volkes Kraft um nichts
Verſchwenden würden?

Karl.

Ihr habt Unrecht, Cola.
Geht, meine Feldherrn, es ſei Friede.

Campobaſſo (bei Seite).

Ha!
So muß ich's heut' vollbringen, oder nie!

Ein Ritter (tritt haſtig ein).

Von höchſter Eil' iſt meine Botſchaft, Herzog.
Nur einen Tagemarſch von hier ſteht Renk,
Mit einem neu geworbnen Heer. Die Zahl
Giebt man auf ſechzehn tauſend an.

(Beſtürzung und Stille.)

Cola (für ſich).

Ich ſoll,
Das Schickſal ſelber ruft mich auf.

Karl (reicht Campobaſſo die Hand).

Graf Cola,

Vor dieſen Fürſten allen muß ich Euch
Den treu'ſten meiner Freunde ehrend nennen.
Hätt' ich den Frieden ihm zuerſt geboten,
O welche Schmach! Der Kriegsrath iſt entlaſſen.
Jetzt droht Gefahr, da weiß ich ſelbſt am beſten
Zu helfen und zu rathen. — Macht Euch fertig,
Wir ſtürmen Nancy dieſe Nacht, und morgen
Biet' ich die Spitze dieſem dreiſten Jüngling.

(Er geht ab, die Generale entfernen ſich.)

Campobaſſo (ihnen nachſehend).

Wir ſtürmen dieſe Nacht? Die Stadt ſoll widerſtehn!
Vom nahen Retter ſende ich ihr Botſchaft. —
Das Schickſal hat den Becher dir gefüllt,
Burgund, ich reich' ihn dir, die Zeit iſt da,
Wo du ihn leeren mußt. Noch eh' der Tag,
Der kommende, die Fackel wendend löſcht,
Iſt dein Geſtirn am Himmel auch erloſchen.

Vierte Scene.

Gegend vor Nancy. René, Bubenberg, Halwyl und Gefolge.
Es wird Abend.

René.

Dort liegt die Stadt. O lang' erſehnter Anblick!

Bubenberg.

Es dunkelt; Mitternachts ſind wir am Ziel.

Halwyl (zu René).

Seht Ihr die Feuer dort?

René.

Nothfeuer ſind es!
Vielleicht in dieſer Stunde fällt die Stadt!

Bubenberg.

Getroſt mein Herzog!

René.

Könnt' ich ihnen nur
Die Kunde meiner Ankunft geben. Horch!
Wer kommt —

(Piccard de Fer tritt auf.)

René.

Wohin, mein Freund?

Piccard de Fer.

O theurer Herzog!
Ihr ſeid's, Ihr rettet uns.

René.

Piccard de Fer!

Piccard.

Ich bring' Euch Nachricht von der treuen Stadt.
Die letzten Kräfte ſpannt ſie an; es ſtürmt
In dieſem Augenblick der Herzog, doch
Die nahe Rettung ſtärkt den Muth.

René.

Ihr wißt?
Wie iſt es möglich!

Piccard.

Graf von Campobaſſo
Gab uns die Nachricht.

René.

Er? Ich kann ihn nicht
Verſteh'n. Warum verräth er ſeinen Herrn?

Piccard.

Wir wiſſen's nicht, doch ſind wir Dank ihm ſchuldig.
O eilt, mein Fürſt, denn auch der ſtärkſte Wille
Weicht endlich der Gewalt der Uebermacht.

René.

Fort, fort! Das Fußvolk ſoll den Meurthe-Grund,
Die Reiterei die Straße ziehn von Lüneville.
Kommt, Bubenberg. Gott, der bisher uns gnädig
Geleitet, wird uns jetzo auch beſchirmen.

(Sie ziehen vorüber.)

Fünfte Scene.

Wohnung Burgunds vor Nancy.

Maria tritt aus einem Nebenzimmer, Bertha folgt, ſie zurück haltend.

Maria.

O laß mich, Bertha, ich vermag die Angſt
Nicht länger zu ertragen. Die Gefahr
Des Todes droht ihm. — O mein Vater! — Wäre
Der Sturm nur erſt vorüber! — Hörſt du nichts?

Bertha.

Nein, doch, im Vorſaal, Stimmen!

Maria.

Jeder Laut
Macht mich erbeben!

Bertha.

Nicht ein Aufenthalt
Für Frauen iſt des Lagers ſtete Unruh'!

Maria.

Und kann ich jetzt von ſeiner Seite mich
Entfernen? Nimmermehr. Ich weiß, ihm droht
Ein furchtbar — Hörſt Du? Wieder! Wer mag kommen?

Sechste Scene.

Ein Page öffnet die Thür.

Jolanta von Savoyen tritt auf. Vorige.

Jolanta.

Ja, Du biſt ſeine Tochter, Dich erkenn' ich.
Du ſtaunſt, doch wirſt Du mehr erſtaunen noch,
Wenn Du vernimmſt, wer zu Dir ſpricht. Ich bin
Die Herzoginn Savoyens.

Maria.

Wie?

Jolanta.

Jolanta!
Die Schwergekränkte, die Vergebende.

Maria.

O Fürſtinn, glaubt mir, ſtets hat Euch mein Herz
Des tiefſten Mitgefühles Zoll gebracht.
Doch was führt Euch hierher, da Ihr aus Dijon,
Durch König Ludwigs Macht befrei't, zurück
In Eures Reiches Grenzen kehrtet?

Jolanta.

Du wirſt mich leicht verſtehn, wenn ein Gerücht,
Das weit, in tauſend Stimmen murmelnd, ſich
Verbreitet hat, nicht lügt. Du liebſt, Maria?

Maria.

O Fürſtinn!

Jolanta.

Fürchte nichts von mir! Du liebſt!
O, dann begreifſt Du, wie die heil'ge Macht
Auf's neue mich zu Deinem Vater zwingt.
Ich hörte, daß mit friſchen Kräften René
Hierher nach Nancy ſich gewandt. Es drang
Ein trüber Geiſt der Ahnung in mein Herz,
Als wäre dieſer Kampf ein unglückſeliger!

Maria.

Er iſt's, er iſt's!

Jolanta.

In allen Träumen trat
Der Herzog blutend, sterbend vor mich hin,
Und sehnte sich umsonst nach meiner Hand,
Die ich gefesselt nicht erheben konnte. Da
Faßt' ich den Entschluß, aller Kränkung Schmach
Vergessend zu vertilgen, und hierher zu geh'n.
Ich will ihn weinend flehen, abzulassen
Von dem Unmöglichen. Die höhern Mächte
Versagen ihren Arm. Was ist der Mensch,
Wenn er mit seiner Kraft allein den Lauf,
Der Schicksal lenkenden, der ew'gen Sterne,
Zu hemmen wagt? Ihn reißt der Schwung der Welten
Zerschmetternd fort, sie aber wandeln ruhig,
Geheimnißvoll die unerforschte Bahn.

Maria.

Ja, theure Herzoginn. Wir wollen in ihn
Mit sanfter unabläß'ger Bitte dringen.

Jolanta.

So kommt zu ihm.

Maria.

Ach, eben jetzt vielleicht

Erliegt er ſchon dem Unvermeidlichen!
Er läßt die Stadt beſtürmen.

Jolanta.

Doch ich höre
Nicht des Geſchützes dumpfes Krachen mehr,
Das ich vernahm, als ich in's Lager trat.

Maria (lauſchend).

Ja wahrlich todtenſtill. Doch Waffenklang!

(Sie öffnen ein Fenſter und legen ſich hinaus.)

Siebente Scene.

Der Herzog, Camposaſſo, Gefolge treten auf. Die Vorigen.

Karl (im Hintergrunde matt).

Laßt eine kurze Ruh' das Heer erquicken,
Das andre bleibt, wie ich befahl. Ihr, Graf,
Beſetzt die Brücken, um die Wege uns
Nach Luxemburg zu decken.

(Er winkt, alle treten ab. Einen Moment ſteht er, zur Erde blickend, mit verſchränkten Armen. Als er das Haupt erhebt, trifft ſein Auge auf die Frauen.)

Was ſoll das?
Wer kann bei meiner Tochter ſein? Maria!

Maria.

Mein Vater!

Jolanta.

Ha, Burgund!

Bertha.

Der Herzog.

Karl.

Ha, Jolanta!

Jolanta.

O Burgund, blickt nicht beleidigt,
Nicht ſtolz mich an, denn ich verdien' es nicht.
Nicht kränken ſoll mein Anblick Euch, er ſoll
Nicht der Beſchämung Gluth auf Eure Wangen treiben.

(Maria giebt Bertha einen Wink, ſie geht.)

Nur wecken möchte ich die alte Regung
Der Liebe, die in Eurer Bruſt verglühte.
Kann Euch zu Sinne werden, wie beim Anblick
Des längſt vergeſſ'nen Freundes, der die Zeiten
Beglückter Jugend uns, der ſchnell verſchwundenen,
Mit friſchen Farben vor die Seele zaubert, —
Kann dieß Gefühl in Euren Buſen dringen,
So kam ich nicht vergeblich.

Maria.

Theurer Vater!

Verjagt des Unmuths düstre Wolkenschatten
Von Eurer hohen Stirn, laßt Euer Auge,
Das finster starrende, nur einmahl wieder
Mit hellem Vaterblick auf Eurer Tochter
Erbleichtem Antlitz weilen. Drängt die Liebe,
Die Euch mit sanften Banden zu umarmen
Versucht, wie Epheu starker Eichen Stamm,
O drängt sie nicht zurück; es kommen Stunden,
Wo jedes Herz, das stärkste selbst, der Liebe
Mild heilend sanften Balsam braucht, wenn es
An kalten Wunden nicht erstarrend soll
Verbluten.

(Sinkt ihm an's Herz.)

Karl.

Meine Tochter! — O Jolanta!
Was könnt' Ihr wollen? Laßt mich; meine Zeit
Ist kurz; es steigt ein schwerer Tag der Arbeit
Am Morgenhimmel ernst herauf — und ich
Bedarf der Ruhe, denn ich bin erschöpft.

Jolanta.

Burgund, mich trieb der Warnung Stimme her,
O, übertäubt sie nicht. — Ein finstrer Geist

Wird morgen durch das Schlachtgetümmel ſchreiten,
Nach Eurem Haupt wird er die Rieſenhand
Entſetzlich ſtrecken, und des Sieges Krone,
Wenn nicht des Lebens Blüthenkranz, Euch rauben.

Karl.

Reißt er den Lorber von den Schläfen mir,
Mag ich den üpp'gen Blumenſchmuck nicht tragen!

Maria.

O Vater, auf dem ſtürmiſch wilden Meer,
Wenn Euch des Ungewitters Blitz zerſchmettert,
Wird Eure Tochter treiben, Preis gegeben
Dem wilden Rieſenſtreit der Elemente.

Karl.

Kann ich dem Sturm gebieten, wenn er auf
Der Fahrt, der einmal unternommenen,
Mich grimmig faßt? Ich muß ihm ſteh'n — ich will's.

Jolanta.

O wendet, noch iſt's Zeit, das Steuerruder,
Und eilt dem Hafen zu, dem friedlichen.

Karl (feſt).

Den Seemann, Fürſtinn, müßte ich verachten,
Der prahleriſch bei heitern Himmels Glanz
Die Fahrt beginnt, und feig ſich flüchtet, wenn
Des Donners hohles Rollen aus der Ferne

Gefahr verkündend tönt. — Das ſoll Burgund!
Als ich die Anker lichtete, die Hoffnung
In meine Segel ſchwellend blies, der Ruhm
Sich an das Steuer ſetzte, da war ich
Auf Sturm und Ungewitter ſchon gefaßt.
Laßt ab! Ich danke Dir, Jolanta, denn
Du haſt die Bruſt von ſchwerer Laſt befrei't.
In dunkler Stunde packte mich der Argwohn
Mit gift'gen Krallen an das Herz. Ich that
Dir weh! Vergieb, Jolanta, bald vielleicht
Entwölkt der Himmel ſich, und das Geſtirn
Der Liebe leuchtet wieder mild.

Jolanta. } (Zugleich.) Burgund!
Maria. } (Zugleich.) O Vater!

Karl.

Ihr habt mich weich gemacht. Ich ſchäme mich,
Laßt jetzo mich allein. — Maria, du
Wirſt einer Wirthinn Pflichten heut' verwalten;
Uns drängt das ernſtere Geſchäft des Krieg's.
So bald der Morgen tagt, und wir das Glück,
Das zweifelhafte, kühn erproben in
Der Schlacht, geht Ihr nach Luxemburg, denn dort
Seid Ihr geſichert. Gönnt mir nun

Denn ich bedarf's, die Ruhe, daß ich mich
Zur ſchweren Arbeit ſtärke. Lebt denn wohl!

(Sie umarmen ihn in Thränen, Karl ſteht gefaßt. Arm in Arm gehen die Frauen ab.)

Achte Scene.

Karl (allein). — Düſt're Beleuchtung.

Der Sturm iſt abgeſchlagen! Nancy ſteht!
Verbirg dir's nicht, du gehſt mit wenig Hoffnung
Der Schlacht entgegen. Eine Stimme ſagt
Im Innern mit prophet'ſcher Ahnung dir,
Des Glückes Göttinn werde dir das Antlitz
Nicht wieder lächelnd zeigen. Wohl, ſo geh!
Mein Muth iſt reif, und er bedarf nicht mehr
Der milden Strahlen, um die zarten Keime
Vollkräftig zu entwickeln. Hoch empor
Iſt er gewachſen, ſtreckt die Gipfel kräftig
Hinauf in dunkler Wetterwolken Höhle,
Wo Blitz und Sturm, die Ungeheuer, wohnen.
Er bebt vor ihnen nicht zurück. Ein Ziel
Hat er ſich ſelbſt geſetzt, und wird's erreichen.
Zum Himmel will er, zu den ew'gen Sternen.
So zitt're denn die Erde unter mir,
Rollt, Donner, Blitze, ſprüht, und Stürme, brauſet,

Ich ſtehe feſt. Zerſchmettern könnt ihr mich,
Doch ſoll von meinem Fall der Boden dröhnen,
Wie, wenn die Eiche ſtürzt, von Sturm gebrochen.
Der Wandrer ſteht, und blickt ſie ſtaunend an,
Nicht achtet er des blühenden Geſträuch's,
Das rings umher in niedrer Sicherheit
Demüthig ſich des armen Lebens freu't.
Verächtlich dunkles Daſein! Nein, eh' will
Ich an die Bruſt des ruhmbefreundeten,
Des Todes, kühn mich werfen; wer ihm ſteht,
Den nimmt der Ruhm auf ſeine Adlerſchwingen,
Und trägt ihn hoch hinauf zur goldnen Sonne.
Fort denn, du niedre Erde, die ich haſſe,
Nimm deinen Staub zurück, den ich verachte;
Des Lebens Denkſtein hab' ich mir gehauen
Aus einem Stoffe, der nicht dir gehört.

(Er ſetzt ſich.)

Komm, Schlaf! Erquicke mich noch einmahl denn,
Eh' ich in deines Bruders Wohnung trete;
Der Weg dahin iſt kurz, doch ſoll der meine
Gleich dem des Herkules voll Arbeit ſein. —

(Er entſchläft; es ſchlägt Mitternacht. Philipps des Guten Schatten — nach dem Bilde im vierten Akte erkennbar — ſteigt

hinter Karls Sessel auf, bückt sich über ihn, und betrachtet ihn schmerzlich. Dann faßt er den Helm Karls, der vor ihm auf dem Tische liegt, und streicht langsam mit der Hand über das vorn befestigte burgundische Wappen, gleich als wollte er es verlöschen. — Er versinkt. — Draußen entfernter Trompetenstoß. Burgund fährt auf.)

Karl.

Was war das? Welch ein Traum! Es war
Mein Vater hier, und löschte unser Wappen!
Und auch der kriegerische Ruf der Tuba,
Den ich vernahm, war Traum? Nein, horch!
Schon wieder!
Das ist der Ruf zur Schlacht! — So früh! —
Wer kommt?

Neunte Scene.

Campobasso und viele Feldherren treten auf, eilig und bestürzt. Draußen Getümmel.

Campobasso.

Das Lager ist durch Renē überfallen,
Zum Kampf, mein Herzog!

Karl.

Nur die Fassung nicht
Verloren, Campobasso, seid Ihr doch

Der alte Krieger, ich noch immer Karl.
Ich bin bereit, die Roſſe ſteh'n gezäumt.

(Er faßt den Helm, das goldne Wappenſchild fällt herab, und zerbricht klirrend.)

Karl (tritt zurück, und winkt denen, die es aufheben wollen, hinweg).

So hätt' ich nicht geträumt? Das iſt ein Zeichen
Von Gott! Zu Pferde, meine Freunde, kommt.
Sind höh're Mächte gegen uns im Bunde,
Soll ſich das Haus Burgunds dem Tode neigen,
So wollen wir in ſeiner letzten Stunde
Der großen Väter würdig uns bezeigen.

(Er drückt den Helm auf's Haupt, und geht entſchloſſen ab. — Alles folgt.)

Zehnte Scene.

Anhöhe. Mondnacht.

Renè, Halwyl, Bubenberg treten auf.

Renè.

Das Lager muß ſchon angegriffen ſein
Durch Thierſtein, denn ich höre die Signale.
Drum eilig fort. Die Nacht begünſtigt uns.
Es leuchtet uns der Mond, und auf dem Schnee
Könnt ihr die ſchwarze Straße ſeh'n, von hier;
Dort zieht hinab, von Jarville kommt der Weg,
Ihr greift im Süden an, indeß ich mit

Den Reitern dort am Teich von Neuville
Hinunter ziehe. — Seht — Was bringst du, Freund?

(Ein italienischer Krieger mit einem Briefe.)

Ital. Krieger.

Wo find' ich die Durchlaucht des Herzogs René?

René.

Hier steht er vor dir.

Ital. Krieger.

Leſ't den Brief.

René.

Laßt seh'n!

(René lieſ't halb laut.)

„Auf die ſchon einmal angetragenen Be-
„dingungen bin ich bereit, meine Reiter mitten in
„der Schlacht zu Euch übergehen zu laſſen, und Euch
„das Haupt Burgunds zu überliefern. Bedenkt den
„Ausgang des Treffens, da der Herzog Euch an
„Macht und Kriegserfahrung überlegen iſt, und zieht
„die friedliche, ſichre, der blutigen, gefährlichen Ent-
„ſcheidung vor."

Campobaſſo.

René (zu Halwyl und Bubenberg).

Verrath will uns gewiſſen Sieg verſchaffen.
Wir weiſen ihn zurück!

Bubenberg.

Mit keinem Schändlichen
Muß man Gemeinſchaft haben.

Halwyl.

Kein Verrath!
Der Beiſtand Gottes müßte uns verlaſſen,
Wenn der Verräther zu uns tritt. Und wem
Darf man ſich ſichrer anvertrau'n, dem Helfer
Dort oben, oder Schändlichen der Hölle?
Dabei iſt kein Gewinnſt.

René.

So ſind wir alle
Denn gleich geſinnt. Sagt Eurem Herrn: Der
Herzog
René von Lothringen verachte die
Gemeinſchaft mit verrätheriſchen Buben,
Wie Campobaſſe.

(Ital. Krieger ab.)

Horch, vernehmt Ihr Lärm?
Sie ſind ſchon handgemein. Oswald von Thierſtein
Iſt ſchon im Kampf, auch Wilhelm Herter,
Laßt uns nicht ſäumen! Bubenberg und Halwyl
Lebt wohl, auf Wiederſeh'n!

Halwyl.

Mir ſagt mein Herz,
Das fromm auf Gott vertrau't, wir ſeh'n uns wieder.

Bubenberg.

Mit Gott zur Schlacht! Kommt, Vater Halwyl, kommt.

(Bubenberg und Halwyl ab.)

René (allein).

Dort iſt das Feld, der heil'ge Kampf entbrennt,
Es wird der helle Schnee ſich blutig färben.
Gott, Vater, der mein reines Wollen kennt,
Nicht ich, Du zeugſt es, ſä'te das Verderben.
Doch wenn Dein Rath dem Feind den Sieg erkennt,
Kann ich der Väter Thron mir nicht erwerben,
So ſei das Glück dem Bittenden gegönnt,
Den Tod der Ehre ritterlich zu ſterben! (ab.)

Elfte Scene.

Andere Gegend des Schlachtfeldes, zu der von hinten her eine enge Bergſchlucht führt.

Campobaſſo (mit italieniſchen Kriegern tritt auf).

Vertheilt Euch dort, beſetzt die Brücke ſcharf
Und auch die Schlucht, durch die die Straße führt
Von Nancy, denn von dort kommt die Prinzeß.
So bald ſie da iſt, gebt ihr Nachricht mir.
Was über jene Brücke flieht, macht nieder.

Den Waldpaß hier halt' ich mit Euch. So eilt!

(Eine Hälfte der Krieger ab, die andre vertheilt ſich in den Hintergrund.)

Ich Thor! Warum bot ich ihm einmahl noch
Die Dienſte an, die er zurück gewieſen.
René iſt jetzt mein Feind. — Ich ſeh's, ich werde
Den Thron nicht gegen ihn behaupten, denn
Die Meinung wird auf ſeiner Seite fechten. —
Hab' ich ſo viel gewagt, und ſollte jetzt
Verzagen, da mir noch ein Strahl der Hoffnung
Von weitem glänzt? Die Italiener ſind
Auf meiner Seite, möglich iſt's, ich ſiege
Noch jetzt. So ſei es denn gewagt! — Burgund,
Des Schickſals Uhr hat deine Todesſtunde
Mit dumpfem Klang geſchlagen! — Wenn er liegt,
Werf' ich nach Dijon mich mit meinen Reitern!
Und wenn's mißglückt, was kümmert mich der Thron?
Das Köſtlichſte ſollt Ihr mir nicht entreißen.
Ich raube ſie, und wär' es aus der Hölle!
Mit ihr will ich entfliehen in die Weite,
Wo keines Spähers Blick uns finden ſoll!

(Es entſteht Unruhe hinter der Scene.)

Ich höre Lärm — ich ſehe Flüchtige,
Heraus, mein Schwert! Gefährten, ſeid bereit.

(Flüchtige Ritter kommen auf die Bühne.)

Ein Ritter.

Graf Cola, alles iſt verloren. Rettet Euch!
Die meiſten fliehen dort hinaus, die andern
Ergeben ſich dem Herzog René.

Campobaſſo.

Wo
Iſt Euer Herzog? Sprecht!

Ritter.

Er flüchtet herwärts
Noch immer kämpfend.

Campobaſſo.

Fort und ſammelt Euch
Am andern Ufer.

(Ritter ab.)

Schickſal führ' ihn her!
Hier iſt der Richtplatz, wo der Stab ihm wird'
Gebrochen für ſein blutbenetztes Leben. —
Wer kommt? Er iſt's! — Allein! — Er ſinkt vom
Pferd —
Er rafft ſich wieder auf — er ſcheint verwundet —
Wohl denn, er macht mir's leicht; ſo braucht's der
Mühe
Nicht viel, die ſtarke Eiche umzuhauen.

Zwölfte Scene.

Karl von Burgund ſchwankt matt und ohne Helm auf die Bühne. Campobaſſo.

Karl.

Getreuer Campobaſſo, ſtütze mich!
Die Italiener flohen, Du biſt treu,
Du deckſt den Rückzug. Nimm des Freundes Dank,
Vielleicht den letzten, doch den wärmſten auch.
Burgund ſteht nah' am Ziel.

Campobaſſo (ſtößt ihn nieder).

Er hat's erreicht.

Karl (ſtürzend).

Ha! Weh! — Von Brutus Dolch ſank Cäſar —
Cola — (Er ſtirbt.)

Ein italieniſcher Krieger (eilig).

Herr, die Prinzeſſinn!

Campobaſſo.

Iſt ſie da? Wohlan,
Nun fort! Die Herzoginn laßt frei! Das Glück
Hat endlich mir der Arbeit Lohn gewährt!

(Ab.)

Dreizehnte Scene.

Es bleibt einige Augenblicke ſtill, dann ſtürzt Jolanta in Angſt und Verwirrung auf die Bühne.

Jolanta.

O Himmel, welche Angſt! Von meiner Seite
Raubt man die Freundinn, treibt mich ſelbſt
Zurück in dieſes Schlachtgetümmels Drang!
Wohin —

(Sie erblickt Burgund.)

Ein Todter! Weh — er iſt's — O Karl!

(Sie ſinkt neben ihm nieder.)

René (tritt auf mit Gefolge).

Die Reiterei ſoll durch die Furten ſetzen,
Die Flücht'gen zu verfolgen.

Bubenberg, Halwyl und andre Ritter treten auf.

René (ſtürzt ihnen in die Arme).

Sieg, o Freunde!
Dem Himmel ſei die Ehre.

Halwyl.

Jetzt zurück
Ins Vaterland!

Bubenberg.

An theurer Gattinn Bruſt.

René

René (erblickt Jolanten).

Savoyens Herzoginn und, ha! was seh' ich, Burgund!

Jolanta.

O rettet seine Tochter, Herzog René.
Verrath — Graf Campobasso — dort hinaus
Verfolgt —

René.

Erklärt uns, redet.

Jolanta.

O verfolgt sie.
Sie ist verloren, denn der Graf entführt sie.

René und Bubenberg (durch einander.) So eilt, setzt nach, zur Rettung!

(Sie wollen fort.)

Prinz Maximilian, Herzog Siegmund und mehrere Ritter kommen ihnen mit der ohnmächtigen Maria entgegen.

Maximilian.

Himmel, Dank,
Sie ist gerettet.

René.

Ha! Maximilian!

(Stürzt ihm an die Brust.)

Maximilian.

Ein Augenblick zu ſpät, und der Verräther
Entriß ſie.

Siegmund.

Gottes Rache hat ihn zürnend
Ereilt, er liegt erſchlagen.

Maximilian.

O Maria!

Maria (erwachend).

Wo bin ich? (Sie erblickt des Herzogs Leiche.)
Ha! mein Vater!

(Sie verbirgt ihr Angeſicht an der Bruſt Maximilians.)

Maximilian.

O Geliebte!

Maria.

Mein Vater iſt dahin, ſei Du's.

Maximilian.

Ich bin's.

René

(legt Mantel und Schwert auf des Herzogs Leiche).

Der Himmel ſchenke Frieden dieſem Todten.

Der Vorhang fällt.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Der

Wildſchütz.

Ein Roman

von

Ludwig Rellſtab.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.

1835.

Der Wildschütz.

Erſtes Kapitel.

„Hörſt Du, Hubert? Sie rufen Halali! Der Hirſch liegt; die Jagd iſt zu Ende. Laß uns jetzt nach dem Haltſtand hinunter; haben wir unſere Mühe und Arbeit gehabt, ſo wollen wir nun auch an dem verſprochenen Schmauſe Antheil nehmen.“

Während dieſer Worte ſetzte der alte Förſter Helderich den Hahn ſeines Gewehrs in Ruh, und ſchüttete das Pulver von der Pfanne auf die Erde.

Der junge Jägerburſche neben ihm that ein Gleiches, und Beide ſchritten zuſammen durch den Wald hin nach dem Verſammlungsort der Jäger, dem Haltſtand, wo ſie ein gutes Frühſtück einnehmen ſollten, zu welchem der Fürſt, da die Jagd zu Ehren eines vornehmen Gaſtes veranſtaltet war, alle Herren, welche daran Theil nahmen, ſo wie ſämmtliche Leute und Jagdbediente eingeladen hatte. Zu dem Ende war an einer

anmuthigen Stelle des Waldes ein geräumiges Gezelt für die Herren und Edelleute aufgeſchlagen. Im Freien, unweit davon, lagerten ſich die Förſter, Jäger und Diener an luſtig lodernden Feuern. Am Abhange eines Hügels, hinter dichtem Gebüſch, war die Küche angelegt, wo die Braten ſich am Spieß drehten, und die Köche geſchäftig hin und her liefen, um die Mahlzeit zu bereiten.

Als Helderich und Hubert aus dem Dickicht traten, und auf den Rand einer kleinen Anhöhe gelangten, ſahen ſie das bunte Schauſpiel unten vor ſich. Der Hirſch, den man gejagt hatte, war unweit davon geſtürzt; daher hatten ſich ſchon viele Herren und Jägersleute verſammelt. Zu Pferd und zu Fuß, wie es ſich gerade fügte, kamen dieſe und die Leute heran. Dem hingen ein Paar Haſen über dem Sattel, jener trug ein Reh; der ſtieß fröhlich in's Horn, jener ſang ein Jagdlied. Sorgloſe Fröhlichkeit, munteres Getümmel überall.

„Das Jagdleben iſt doch das luſtigſte auf der Welt," ſprach Helderich, „und zumal, wenn's ſo hergeht, wie heut. Ich bin über die Sechzig

hinaus, aber so ließe ich's mir noch funfzig Jahre gefallen. Freilich wird's so lange nicht dauern, bis der alte Helderich verendet, denn ein bischen angeschossen ist er schon. — Aber was ist denn das mit Dir, Hubert, Du siehst ja so verdrießlich aus?"

„Eine Parforcejagd ist nichts für mich," antwortete dieser, „überhaupt so eine, wo die Herren Alles zu thun haben, und wir nichts."

„Nun allerdings," meinte Helderich, und nickte beifällig mit dem Kopf, „alle Tage wäre mir's auch nicht recht, aber eine Abwechselung läßt man sich doch einmal gefallen, und zumal, wenn es einen fröhlichen Schmaus hinterdrein giebt."

„Ich halte nicht viel von dem Schwelgen und Schmausen, Vater Helderich," antwortete Hubert; „man sieht dabei nur, wie ungleich die Güter in der Welt vertheilt sind. Mir ist's nicht gegeben, heut im Vollen fröhlich zu sein, wenn ich weiß, daß ich Morgen wieder darben, und als Knecht ein kümmerliches Leben gewinnen muß!"

„Hm!" sprach Helderich, stand still und sah Hubert scharf an, „sollte es Dir bei dem Herrn

nicht gefallen? Ich habe schon so eine halbe Witterung davon gehabt. — Du willst hoch hinaus, Hubert! Das ist nicht gut. Dazu sind wir nicht geboren; wir müssen uns bescheiden, und redlich thun was uns obliegt. Ein Reh wird doch nimmermehr ein Hirsch, wenn es auch noch so unzufrieden wäre, daß es nicht sechszehn Enden aufsetzen kann."

„Der Herrendienst ist nun einmal nicht meine Sache," entgegnete Hubert mit festem, aber bescheidenem Ton, — „sonst wißt Ihr wohl, daß ich nicht viel verlange, und am wenigsten etwa auf der Bärenhaut zu liegen begehre."

„Nun so komm' meinethalben zurück in die Försterei," unterbrach ihn der Alte, „aber ich dachte Dein Glück zu machen, als ich Dich zu dem Baron brachte. Er hat manche Försterei zu vergeben — bei mir wirst Du in alle Ewigkeit nichts werden, als ein Jägerbursch', der sich Tag und Nacht plagen muß, ohne einmal einen eignen Heerd zu gewinnen, wo er sich's eine Stunde wohl sein lassen kann. Aber wie Du willst!" —

Hubert schwieg einige Augenblicke, dann sprach er: „Zurück kommen? — Das geht auch nicht an!"

„Und warum denn nicht?“ fragte der Alte ein wenig ärgerlich.

„Vater Helderich,“ begann Hubert, „Ihr habt viel Gutes an mir gethan, und ich bin Euch Alles ſchuldig, denn ohne Euch wäre ich vielleicht ein verlaufener Vagabund geworden. Glaubt nicht, daß ich undankbar bin, weil Ihr mich nicht froh ſeht; ich will nicht hoch hinaus; aber der Baron iſt kein Herr für mich!“

„Gut, in's Teufels Namen!“ fuhr Helderich auf, „aber warum willſt Du nicht zu uns zurück?“

„Ich muß es noch eine Zeit lang aushalten,“ ſprach Hubert feſt; „vielleicht wird's beſſer, oder ich gewöhne mich an eine rauhe Behandlung, oder es gelingt mir, eine Förſterei zu erhalten. Denn Ihr ſelbſt ſagt es ja, daß ich bei Euch mein Lebtag Jägerburſch' bleiben müßte.“

„Meinetwegen denn,“ ſtimmte der Alte bei, „dann ſchneid' aber nicht ein Geſicht, wie ein armer Sünder unter'm Galgen, ſondern ſieh friſch und unverdroſſen aus, wie es einem Jägersmanne geziemt, ſonſt lachen Dich zuletzt Deine Kameraden aus.“

„Auslachen?“ rief Hubert heftig. „Es mag's Einer versuchen!“

„Nun, nun, Du wirst ja so hitzig, wie ein Saufinder, der einen Keiler packt,“ brummte der Alte halb lachend; „mich wirst Du doch nicht gleich abfangen wollen, wenn ich einmal über einen Narrenstreich oder ein sauertöpfisches Gesicht lache? Oder bist Du etwa verliebt, weil Du so zum Jähzorn neigst?“

Bei dieser ganz achtlos gethanen Frage, wurde Hubert über und über roth, und sein männlich gebräuntes, trotziges Antlitz erhielt einen Ausdruck der Verschämtheit und Verwirrung, der ihm ungemein gut stand.

„Was der Teufel,“ rief Helderich, „ich glaube meiner Seel', ich habe in's Schwarze geschossen, als ich nur so verloren hinzuhalten dachte. Hubert, Du siehst ja aus wie ein Mädchen, das zum erstenmale zum Tanz geholt wird! Du! Mach' mir keine Sprünge! Ich äuge scharf, trotz einem Luchs! Glaubst Du, ein so alter Waidmann, wie ich, werde auf eine Fährte kommen, und vorbei gehn? Heraus mit der Sprache!“

„Ich habe nichts zu gestehn, Vater Helde-

rich," antwortete Hubert gefaßt; „wenn Einem nur, so die Wünsche und Gedanken durch den Kopf laufen, so will das nichts sagen. Hätte ich's mit einem Mädchen, so erführe sie es zuerst, denn so gebührt sich's. Schlüge sie mir's ab, so sollte kein Mensch außer mir davon erfahren; sagte sie mir's aber zu, so wäret Ihr der Erste, Vater Helderich, dessen Segen ich mir holte. Damit, denke ich, werdet Ihr zufrieden sein."

„Du hast Recht, Hubert," nickte der Alte, und ich will auch weiter nicht fragen. Allein sei vorsichtig! Jugend ist rasch! Ein Schritt ist leichter vorwärts, als zurück gethan. — Aber sieh, da reitet der Baron herein, und ich sehe den Reitknecht nicht. Spring' rasch hin, und nimm ihm das Pferd ab, so schickt sich's. Gieb mir Deine Flinte her."

Hubert sprang eilig den Hügel hinab, um dem Baron Wildheim, bei dem er seit vier Wochen als Jäger in Dienste getreten war, den mit Schweiß über und über bedeckten Engländer abzunehmen, auf welchem derselbe die Parforcejagd mitgemacht hatte.

„Nehmt das Pferd und führt es umher, bis der Reitknecht kommt,“ befahl Wildheim; „er sollte längst hier sein, denn er hat die Decken, und das Thier erkältet sich am Ende. So unaufmerksame Leute zu haben, ist eine wahre Plage!“

Damit schwang er sich vom Sattel, und ging auf einige Herren zu, die bereits im Gespräch nebeneinander standen; Hubert führte das Pferd umher.

„Nun, meine Herren, wie ist Ihnen der Ritt bekommen?“ fragte Wildheim. „Es ging scharf her. Da oben an der Waldecke, wo der Hohlweg quer über läuft, wäre ich fast gestürzt, obwohl meine Miß Fanny gut auf den Knochen ist.“

„Dafür haben wir auch einen Capitalhirsch gejagt;“ erwiederte einer der Herren, ein alter Obrist.

„Es verlohnte sich auch noch, um einen Spießer oder Gabler den Hals zu brechen,“ warf Wildheim hin. „Ja, das Thier war stark jagdbar, das muß man zugeben.“

„Doch nur ein ungerader Sechszehner,“ bemerkte der Graf Sennern; „an der linken Stange

hatte er nur sechs Enden. Denn das siebente ist nicht zu rechnen, da keine Hirschfängerkoppel daran aufgehängt werden kann."

„So? Ist das die Probe?" fragte Wildheim lachend.

„Sie sind freilich noch ein zu junger Waidmann, lieber Baron, „entgegnete Sennern, „um dergleichen Dinge alle zu wissen. Aber doch glaube ich, haben Sie diesmal das beste Jägerrecht von uns Allen."

„Wie so, Graf?"

„Wie so? Meinen Sie, man wüßte nicht, daß die Gräfin Ellernthal von Ihrem Zeug umstellt ist? Aufrichtig gesagt, ich finde es nicht sehr galant, Baron Wildheim, daß Sie der Dame nicht ein wenig entgegen reiten. Es steht einem jungen Kavalier sehr wohl an, neben dem Wagen seiner Schönen zu courbettiren."

„Pah, Graf, gehen Sie mir damit!" erwiederte Wildheim, „der Platz, wo die Wagen unserer Zuschauerinnen halten, ist eine Viertelmeile weit, und meine Fanny ist müde und heiß genug. Sehen Sie nur, wie Sie sich streckt."

„Aber, Baron, welche Ruchlosigkeit! Seit

wann geht denn das Pferd über die Braut, die Auserwählte!"

„Auserwählte? Wenn ich nur das Wort nicht von Ihnen hören müßte, Graf," rief Wildheim, „Verhältnisse, nur Verhältnisse, das können Sie sich ja an den Fingern abzählen, knüpfen unsern Bund."

„In der That, Baron," sprach der Graf lächelnd, „Sie sind aufrichtig. Ich muß Ihnen mit gleicher Münze zahlen, und Ihnen eben so aufrichtig sagen, daß es mir klug scheinen würde, wenn Sie die Verhältnisse, da es einmal nur solche sind, auch ein wenig berücksichtigten."

Wildheim sann einige Augenblicke nach, und wiegte den Kopf. „Sie haben Recht," sprach er plötzlich, „ich will ihr doch entgegenreiten. Hubert! He, Hubert! Hörst Du nicht! Rasch! Rasch! Mein Pferd her!"

Hubert brachte das Pferd heran, der Baron schwang sich auf, und sprengte davon.

„Wahrhaftig, darin hat er Recht," rief der Graf lachend, indem er ihm nachsah, „sein Pferd ist schöner, als seine Braut; freilich gehört nicht viel dazu!"

„Was sind es denn aber für Verhältnisse, welche ihn zu einer Heirath nöthigen, die ihm zuwider ist?" fragte der Obrist.

„Die gewöhnlichsten von der Welt," versetzte Graf Sennern, „Geldverhältnisse."

„Ist denn Baron Wildheim nicht sehr reich?"

„Er könnte es sein, wenn er nicht ein Verschwender gewesen wäre, und seine Mutter nicht ein seltsames Testament zu Gunsten seiner Geschwister gemacht hätte."

„Hat Wildheim Geschwister? Davon habe ich niemals gehört."

„Es ist auch ungewiß, ob er sie hat, denn seit siebenzehn oder achtzehn Jahren sind sie so gut, als todt. Haben Sie nicht dort drüben unter den Anhöhen im Walde, neben der Landstraße die Kapelle bemerkt?"

„Ja wohl, ich entsinne mich."

Nun, dort wurde damals, es war während die Franzosen das Land besetzten, ein Raubmord an dem Fräulein Amalie von Walldorf begangen, welche nebst zweien Kindern der Baronin Wildheim, ihrer Schwester, einem Knaben und einem Mädchen, auf der Reise von dem Gute des verstor-

benen Baron Wildheim nach der Stadt, wo er sich mit seiner Gemahlin aufhielt, begriffen war. Man fand damals nur die Leichen des Fräuleins und der Amme des anderthalb jährigen, kleinen Mädchens leicht im Gebüsch verscharrt; die der Kinder sind nicht entdeckt worden, aber eben so wenig hat man jemals etwas von ihrem Leben gehört. Dennoch war die Mutter unsres Wildheim so vorsichtig, an diese Geschwister zu denken, und, zumal da sie merkte daß der Sohn etwas locker zu leben begann, ihm nur ein Drittheil seines Vermögens zukommen zu lassen. Die beiden andern Drittheile, in guten Pfandbriefen auf die Güter angelegt, werden als Fideicommiß für seine möglicherweise noch lebenden Geschwister verwaltet, und nur die Hälfte der Zinsen davon erhält Wildheim. Ich glaube, erst wenn seine etwanigen Kinder mündig werden, fällt diesen das Capital zu. Da er nun mit seinem vollen Drittheil so rasch zu Ende gekommen ist, daß er schon drei Jahre nach dem Tode seiner Mutter die Güter derselben verkaufen mußte, so war er allerdings genöthigt, auf eine reiche Verbindung zu denken, und wählte die Gräfin, welche zwar den Fehler

beſitzt, zehn Jahre älter zu ſein, als er, aber dagegen ihm eine halbe Million zubringt.“

„Auf jedes Jahr 50000 Thaler,“ berechnete der Obriſt. „Hm! das läßt ſich ertragen, Herr von Wildheim; den Handel hätte ich auch gemacht. — Iſt denn aber Birkenfeld,“ wandte er ſich wieder zum Grafen, „wo der Baron wohnt, nicht noch ſein Eigenthum?“

„Es gehört ihm vielmehr erſt ſeit ſechs Wochen,“ verſetzte der Graf. „Er hat es mit dem Ueberreſt ſeines Vermögens, und mit der Verpfändung der Zinſen, die er aus dem Fideicommiß erhält, bezahlt. Das Gut iſt nicht viel werth; nur große Waldungen und Förſtereien gehören dazu, bringen aber wenig ein, weil keine Gelegenheit zum Abſatz des Holzes da iſt. Ein mäßiger Fluß, der aus dem Birkenfelder See nach der Reſidenz ſtrömte, würde allerdings ein goldhaltiger Paktolus für Wildheim werden; doch dieſer fehlt eben, und überdies hat er, glaube ich, zu theuer gekauft. Da ihm aber das Stadtleben einmal verleidet war, ſo beſchloß er mit Gewalt ein Landwirth, und dadurch ein guter Wirth überhaupt zu werden. Wie es ihm indeſſen damit gelingt, mögen

Sie daraus ſehen, daß er von den ſechs Wochen, ſeit denen er das Gut beſitzt, wenigſtens vier in der Stadt zugebracht hat."

„Auf dieſe Weiſe wird er die Liebenswürdigkeit der Gräfin Ellernthal auch zu erſchöpfen wiſſen," ſprach der Obriſt trocken, und bot dem Grafen eine Priſe Taback.

„Bravo, alter Kriegsgott!" erwiederte Sennern lachend, „Ihre Zunge iſt ja faſt ſo ſcharf, als Ihr Schwert! — Doch da kommt der Fürſt!"

Er war zu Pferd, im grünen, goldgeſtickten Jagdkleide, und trug ein Barett von gleicher Farbe, mit Reiherfedern geſchmückt. Sein Apfelſchimmel, deſſen Zaumzeug und Schabracke reich mit Gold verziert war, ſchritt leicht und ſtolz mit ihm hin; ein purpurnes Stirnband ſchmückte das ſchöne Pferd. — Der Reiter mochte etwa zwiſchen funfzig und ſechzig Jahren mitten inne ſtehen; ſein Haar war gebleicht, doch reich, und trotz der tiefen Furchen auf der Stirn, glänzte doch eine milde Freundlichkeit auf dem Angeſichte, die Ehrfurcht und Liebe erweckte. Neben ihm ritt ſein Gaſt, ein fremder Prinz, noch in beſten Mannesjahren.

Die Cavaliere verneigten ſich ehrerbietig; der Fürſt grüßte freundlich nach allen Seiten, und ſtieg vom Pferde.

„Nun, die Jagd iſt ja recht glücklich ausgefallen,“ ſprach er; „wie ich bis jetzt höre, hat Niemand Schaden genommen. So können wir uns nunmehr deſto ungeſtörter der Fröhlichkeit überlaſſen. Aber von den Damen, die wir zur Verſchönerung unſeres Feſtes geladen, ſehe ich ja noch Niemand hier?“

„Sie werden ohne Zweifel augenblicklich erſcheinen, Ew. Durchlaucht,“ ſprach Graf Sennern, „wenigſtens iſt Herr von Wildheim ihnen ſchon vor einiger Zeit entgegen geritten, um ſie hierher zu führen.“

„In der That, dort ſieht man ja ſchon Wagen durch das Gebüſch kommen,“ antwortete der Fürſt, indem er die Hand vor's Auge legte, und in das Dickicht blickte. „Wildheim iſt noch ein höflicher Cavalier, der ſich als ächter Ritter der Schönheit zeigt. Ihr Herren ſeid ſäumiger im Dienſt der Liebe!“

„Verzeihen Ew. Durchlaucht,“ ſprach der

Obriſt, „die Liebe hat uns aus dem Dienſt gejagt, denn ſie hält wenig auf alte Diener.“

„Sie erhält vielmehr die älteſten jung, ſolltet Ihr ſprechen,“ erwiederte der Fürſt. „Nun, wenigſtens muß ſie als Gaſt bei unſerem Feſte weilen, in ſofern Schönheit und Liebe Eins ſind. — Eilig, meine Herren, den Damen entgegen; laſſen Sie die Wagen auf dem Hügel halten, denn der Weg hinab iſt zu ſteil. Machen Sie die Führer, meine Herren, friſch, jung; ich ſelbſt gäbe Ihnen das Beiſpiel, müßte ich nicht hier den Wirth machen.“

Mit dieſen Worten ermunterte er ſcherzend die Cavaliere zu dem galanten Dienſt, von dem ſie ſich nur aus Ehrfurcht vor dem Fürſten und ſeinem Gaſte zurückgehalten hatten. Hierauf wandte er ſich zu dieſem, und führte ihn in das geſchmückte Zelt, wo der Tiſch bereits gedeckt war.

Zweites Kapitel.

Das Feſt war im vollen Gange. Muſik ertönte unter den hohen Laubwölbungen. Im Zelt ſaßen die vornehmeren Gäſte und die Damen,

denen die Oktoberluft ſelbſt um Mittag zu kühl war, und die daher einen geſchützten Raum vorgezogen hatten. Doch war das Zelt weit nach vorn zu geöffnet, und ſo angelegt, daß man aus demſelben den ſchönſten Theil der Waldgruppen, ſo wie den Raum, wo die Jäger und Leute lagerten, überſehen konnten. Hier loderten muntere Flammen; die Büchſen, Gewehre, Jagdmeſſer waren in kleine Trophäen zuſammengeſtellt. Im Halbkreiſe um jedes Feuer ſah man, zum Theil in glänzenden Uniformen und pittoresken Trachten, die Jäger gelagert; faſt lauter junge, wenigſtens kräftige, männliche Geſtalten. Ein älterer Förſter führte in jedem Halbrund den Vorſitz. Die Fröhlichkeit herrſchte hier bei'm gefüllten Becher noch mehr als an der fürſtlichen Tafel. Rings umher zogen ſich die Waldhügel mit den im bunten Herbſtlaub prangenden Bäumen und Gebüſchen; der heiterſte Himmel wölbte ſich über die Baumgipfel, und äugelte zwiſchen den Zweigen hindurch. Eine milde Herbſtſonne warf ihre Strahlen freundlich über die Matten, und erhöhte den Farbenglanz des bunten Gemäldes.

Nach und nach fanden ſich auch noch andere

Zuschauer ein, welche die Lebendigkeit des Schauspiels vermehrten. Es waren die Landleute der rings umher liegenden Dörfer, die in festtäglicher Kleidung zusammen gekommen waren, um die hohen Herrschaften speisen zu sehen, und sich an dem Gewimmel von Menschen, schönen Rossen, Jagdhunden, und all' jenem Zubehör einer fürstlichen Jagd, zu ergötzen. Sie standen ein wenig scheu auf der Anhöhe, und wagten es nicht, näher zu gehen.

Der Fürst, wohlwollend und gütig im höchsten Maaße, wollte, daß sie Antheil an der Freude nehmen sollten. Er sandte daher einen Diener hinauf, und forderte sie auf, herab zu kommen. Zugleich mußte ihnen Wein, Gebackenes und Früchte gereicht werden.

„Was meinen Sie, lieber Vetter," sprach er zu dem an seiner Seite sitzenden Prinzen, „wenn wir uns ein wenig unter dem fröhlichen Völkchen umschauten? — Mit der Tafel wären wir am Ende, und daß uns draußen im Freien, bei'm Umherwandeln ein Glas besser mundet, als hier im Zelt, wo uns die Sonne nicht trifft, möchte ich fast behaupten."

„Gern," erwiederte der Gast, „zumal da die Damen gewiß auch einen Spaziergang vorziehen werden."

Die Tafel wurde somit aufgehoben, und der Fürst nebst seinem Gast und den sämmtlichen Cavalieren und Damen, traten vor das Gezelt. Als die hohe und doch so milde Gestalt des Greises sichtbar wurde, und er mit der wohlwollendsten Miene, freundlich grüßend, den Kreisen der Gelagerten näher trat, sprangen diese, von unwillkührlicher Ehrfurcht ergriffen, auf.

Helderich, den der Wein fröhlich und keck gemacht hatte, führte den Vorsitz am ersten Feuer. Er erhob sein eben frisch gefülltes Glas, verbeugte sich, mit Liebe und Ehrfurcht im Antlitz, gegen den Fürsten, und rief: „Unserem Landesvater, unserem Vater und Wohlthäter ein Lebehoch!"

Die Jäger, die Landleute, sogar die Kavaliere des Hofes, wurden durch den herzlichen Ton, mit dem der alte Förster diese Worte ausrief, plötzlich ergriffen. Das Lebehoch schallte von hundert Stimmen zugleich, daß der Wald es sausend weiter trug; die Becher klangen gegeneinander, und

die freudig bewegte Menge drängte ſich liebend näher zu dem väterlichen Beherrſcher.

Ein Zug der Rührung ſchwebte über das milde Angeſicht des Fürſten. Er dankte grüßend rings umher, ſo lange der Jubel, der ſich gar nicht ſtillen wollte, dauerte. Hierauf wandte er ſich zu dem alten Helderich, bot ihm die Hand, und ſprach: „Habt Dank, Alter; wir gehören zuſammen, denn wir werden ziemlich in denſelben Jahren unſren Pfad begonnen haben. Es kann ſein, daß er bald ein Ende nimmt!"

„Das wolle Gott noch lange von Ew. Fürſtlichen Gnaden abwenden," rief Helderich aus; „wenn es auf meinen Willen ankäme, ſo wollte ich gern die paar Jahre, die mein alter, morſcher Stamm noch zu hoffen hat, dahin geben, um wieder grüne Blätter bei Ew. Durchlaucht ſprießen zu ſehen."

„Das ſind vergebliche Hoffnungen, Freund," antwortete der Fürſt wohlwollend. „Wenn der Schnee ſchon ſo hoch auf den Zweigen liegt, dann keimt und ſproßt nichts mehr. Und es iſt auch recht gut; das alte Holz muß dem jungen Platz machen. Und zuletzt, Alter, geht man am Ende nicht

ſo gar ungern nach Haus, wenn Tanz und Spiel zu Ende, und die Lichter herab gebrannt ſind. — Indeſſen ſo lange wir da ſind, wollen wir uns der Herbſtſonne freuen; bringt ſie gleich keinen Frühling mehr hervor, ſo wärmt ſie doch, und ſieht freundlich genug aus. Iſt's Euch nicht auch ſo zu Sinne?"

„Wahrhaftig, Ew. Gnaden," rief Helderich mit leuchtenden Augen, „kein Pfarrer hat mir jemals ſo aus dem Herzen und in das Herz geſprochen. Nun, ich bin bereit, ſo wie ſo, wie der da oben will; gut meint er's doch mit uns!"

„Gewiß!" bekräftigte der Fürſt mit dem Ausdruck frommer Feſtigkeit, und ſchüttelte dem Alten nochmals die Hand. — „Aber hier ſeh' ich ja ſo viele Mädchen, lauter junge, hübſche, friſche Kinder!" ſprach er, indem er ſich wieder zu der Menge wandte. „Will denn das nicht ein Tänzchen machen? Wozu hätten wir denn Muſik und junge Burſche hier? — Heda, Leute! Blaſt einen Schleifer, hübſch munter! Dort unten an der Buche iſt der Raſen ſo glatt und eben wie ein Tanzſaal, dort müßt Ihr Euch tummeln. Dreiſt, Ihr Burſche, holt die Mäd-

chen heran; wenn sie auch noch so scheu und verschämt thun, einen Tanz machen sie alle gern mit. — „Du hier,“ sprach er, und klopfte Hubert auf die Schulter, „Du fordre mir gleich dort das hübsche Kind mit den braunen Locken auf, dem das rothe Mieder so gut steht.“ Dabei deutete er mit der Rechten auf ein junges Mädchen, das in einiger Entfernung unter den andern Landleuten stand, aber sich durch ihre anmuthige Gestalt, wie durch ein reizendes Köpfchen mit den schönsten blauen Augen vor allen andern auszeichnete.

Hubert stand fast erschrocken, als der Fürst ihn anredete; noch mehr aber bebte er zusammen, als er sich nach dem Mädchen umsah, das er zur Tänzerin wählen sollte. Denn er erblickte Babett, die Pflegetochter des Gastwirths zum grünen Kranz, einem ländlichen Gasthause, das eine halbe Stunde von Birkenfeld, dicht an dem See lag. Helderich sah die Bewegung auf Hubert's Gesicht, und glaubte, es sei seine vorige üble Laune, daß er so unschlüssig dastehe. Voller Verdruß stieß er ihn daher heimlich an, und murmelte: „Tanze, und sei kein Duckmäuser, oder ich rede mein Tage kein Wort mehr freundlich mit Dir.“

Indeſſen war der Fürſt ſchon weiter gegangen, und hatte anderen Burſchen andere Mädchen zugewieſen. Dieſe eilten ſie zu holen, und auch Hubert näherte ſich, ohne dem alten Heldenrich zu antworten, der ſchönen Babett mit ſichtbarer Verwirrung. Sie nickte ihm munter zu, und reichte ihm faſt von ſelbſt die Hand entgegen, als er zu ihr trat.

„Das iſt Recht von Euch, Hubert, daß Ihr auch einmal fröhlich ſein wollt," ſprach ſie; Ihr ſeht ſonſt immer ſo finſter aus, als wenn Ihr ein recht böſer Menſch wäret. Nun wollen wir einmal luſtig tanzen!"

Bei der freundlichen Aufnahme, die er fand, erheiterte ſich Hubert's Angeſicht; er ſchien plötzlich wie umgewandelt. „Ja, das wollen wir, Babett," rief er, „und weißt Du denn auch, daß der Fürſt ſelber mir befohlen hat, Dich zum Tanze zu holen? Ich hatte Dich noch gar nicht geſehen, denn wie konnte ich mir einbilden, daß Du ſo weit herkommen würdeſt."

„Und wir ſind ſchon ſeit einer Viertelſtunde hier," antwortete ſie. „Doch ſind wir gefahren,

denn die zwei Meilen fordern Zeit, und wir sollen vor Sonnenuntergang wieder zu Haus sein."

„Ist denn Dein Vater auch hier?" fragte Hubert, „ich habe ihn ja nicht gesehn."

„Bewahre," rief Babett, „der ist daheim geblieben. Er hätte mir's auch nicht erlaubt, aber der Herr Pfarrer war da, und redete ihm zu, daß er mich mitfahren lassen sollte, da so Viele aus dem Dorfe hierher wollten. So nahm er mich mit in's Dorf hinüber, und da bin ich mit den Anderen gekommen."

Unter diesen Gesprächen waren sie bis an die große Buche gelangt, wo sich die Musik schon aufgestellt hatte, und einige Paare eben den Tanz begannen. Hubert und Babett schlossen sich munter an.

Die Zuschauer bildeten einen Kreis ringsum. Der Fürst stand mitten unter denselben, und sah mit Vergnügen zu.

„Ein hübsches Paar, nicht wahr?" fragte er den Prinzen, als eben Hubert und Babett im raschesten Schwunge vorüberflogen; „mir däucht, wir könnten in unseren Ballsälen lange suchen, ehe wir ein schöneres fänden. Das Mädchen

ist schlank wie ein Reh gewachsen, und der Bursch" —

Hier stockte er, und heftete aufmerksame Blicke auf Hubert, der sich eben mit seiner Tänzerin gestellt hatte, so daß man ihn ruhig betrachten konnte.

Der Prinz nahm das Wort auf: „Der Bursch gefällt mir fast noch besser, als das Mädchen," sprach er, „und Beide beweisen, daß man keinen Balletmeister braucht, um leicht und anmuthig walzen zu können."

„Hm," versetzte der Fürst mit nachdenklicher Miene, „der junge Mensch hat wirklich ein sehr anziehendes Gesicht. Er sieht trotzig, ja verwegen, und doch sanft aus. In seinen Zügen finde ich etwas, das mir eine Erinnerung erweckt, die mich ganz eigen bewegt. Seltsam! Auch das Mädchen hat bisweilen, wenn sie ernst blickt, eine Aehnlichkeit — doch nein, es ist eine Täuschung, so wie sie lächelt, verschwindet es wieder. Wer mögen aber die jungen Leute sein?"

Auf diese Frage des Fürsten antwortete der in der Nähe stehende Graf Sennern, welcher sich schon nach Beiden erkundigt hatte: „Er ist der

Sohn des alten Förſters, mit dem Ew. Durchlaucht zuvor ſprachen, und ſie die Tochter des Wirths zum grünen Kranze, eines Gaſthauſes und Krugs, eine halbe Stunde vom Schloß Birkenfeld."

„So?" erwiederte der Fürſt, und hielt ſeine Blicke fortwährend auf Beide geheftet.

Die jungen Leute unterhielten ſich mit einander, ohne zu bemerken, daß ſie der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der vornehmen Herren geworden waren. Hubert fragte Babett: „Du ſagteſt mir zuvor, ich ſähe immer aus, wie ein recht böſer Menſch; hältſt Du mich denn dafür?"

„Ei bewahre, wie könnt Ihr das glauben?" antwortete ſie, und ſah ihn mit großen Augen offen und redlich an. „Aber man muß auch hübſch fröhlich ausſehen, und da fehlt's Euch, Hubert. Sogar hier macht Ihr mitunter ein trübes Geſicht, als ob es Euch leid thäte, mit mir zu tanzen."

„Denkſt Du das, Babett?"

„Ich weiß nicht, ob ich's denke, oder nicht denke, denn es iſt mir noch gar nicht eingefallen, und ich ſagte es nur ſo hin, um eine Urſach für

Eure Verdrießlichkeit zu finden. Aber wir sind an der Reihe."

Sie flogen wieder munter dahin, und Hubert sah, wie er das schöne Mädchen anblickte und im Arm wiegte, nichts weniger als mißmuthig aus.

Als er wieder stand, klopfte ihm Jemand von hinten auf die Schulter. Es war Helderich. „Ich habe mir jetzt den Wind geholt, guter Freund, und weiß, wo ich stehen muß," sprach er mit einem pfiffigen Gesicht. „Gelt, ich verstehe einer Fährte zu folgen? Aber Du hast Recht, Hubert; wenn man sich ein solches Edelwild vor den Schuß bringen kann, da muß man sich's nicht verdrießen lassen, Tag und Nacht auf dem Anstand zu lauern."

„Ich weiß nicht, was Ihr meint, Vater Helderich," antwortete Hubert mit etwas verworrener Miene, die das Gegentheil von seinen Worten ausdrückte.

„Ich meine, daß Du waidwund bist, und einen tüchtigen Schuß hast," erwiederte Helderich im vorigen Ton. „Mach' mir nur keinen Widergang, ich verliere die Fährte doch nicht, denn ich habe scharfe Witterung! — Bin auch ganz zufrieden damit; nur nicht etwa gewildert, das

bitte ich mir aus, sondern Alles nach ehrlichem Waidmannsgebrauch. Verstehst Du mich?"

Hubert hatte weder Lust, Nein noch Ja zu sagen, daher schlang er den Arm um Babett, und entging dem Förster durch den Tanz.

Dieser sah ihm vergnügt nach, und dachte bei sich: „Seine Wahl gefällt mir! Das Mädel ist leicht auf den Füßen, wie ein Hirsch, und hat ein Paar Augen, wie ein junges Reh. Wenn sie so gut ist, wie sie aussieht! Hm, ich muß mich doch einmal nach ihr erkundigen."

Er nahm seinen Weg zu den älteren Landleuten und Jägern, die ein Stückchen abwärts vom Tanzplatz sich ein Pfeifchen schmecken ließen, und behaglich plauderten. Hier setzte er sich nieder, und fing an, die Alten so obenhin über die Mädchen auszufragen. So erfuhr er denn über Babett, daß sie die Wirthschaft ihres Pflegevaters, des Krugwirths zum grünen Kranze, der zu Birkenfeld gehöre, wacker führe. Sie wurde überhaupt als fleißig, brav und munter gerühmt, doch meinten Alle, sie habe ein eigensinniges Köpfchen, und wenn sie es aufsetze, sei schwer mit ihr durchzukommen. Hatte sie dies bei dem Kranz-

wirth vielleicht nöthig? Von dieſem rühmte man nicht eben das Beſte. Er war wohlhabend, wandte aber Alles ſeinem Sohne zu, einem Taugenichts, der in der Stadt eine Schenkwirthſchaft angelegt hatte. Das Mädchen hielt er ſtreng und knapp, und hätte ſie vielleicht längſt aus dem Hauſe gejagt, wenn ihr hübſches Geſicht und ihre raſche Freundlichkeit nicht manchen Gaſt anlockte. Wer Babett's Aeltern eigentlich geweſen, wußte man nicht; ſie war als Kind von fünf Jahren ſchon in das Haus gekommen, und von der verſtorbenen Frau des Kranzwirths, die ſich vergeblich eine Tochter gewünſcht hatte, auferzogen worden.

„Hm," dachte Helderich für ſich, „was thut das? Es ſchickt ſich ſo recht gut. Hubert weiß auch von ſeinen Aeltern nichts zu erzählen, als daß ſie muthmaßlich Vagabunden und Wilddiebe geweſen ſind, die ihn im Walde haben nach Gefallen herumlaufen laſſen, bis er ſie nicht mehr wiederfand, und vor Hunger an armer Leute Thüren klopfte, — was kann er da für große Anſprüche machen? Iſt's dem Mädel nicht beſſer ergangen, ſo kann's auch nicht dafür, und ſie müſſen's einander ſchon vergeben, daß ſie nicht von den be-

ſten Aeltern herſtammen, wenn ſie nur ſelbſt brav ſind.“ — In dieſen Gedanken ſaß er noch ein ganzes Weilchen, und beſchäftigte ſich mit Entwürfen zu dem Glück der beiden jungen Leute. Denn er hatte Hubert, der ſchon als dreizehnjähriger Knabe zu ihm gekommen war, und das edle Waidwerk geſchickt erlernte, recht von Herzen lieb, und nahm ihn ſchon damals aus Neigung zu ſich, weil ihm der dreiſte, ehrliche Knabe gefiel, der bis dahin kümmerlich von einigen Bauern des nächſten Dorfes erhalten worden war, und ihnen dafür kleine Dienſte that, das Vieh hütete, oder dergleichen. Er ließ ihn bei'm Schulmeiſter Leſen, Schreiben und Rechnen lernen, wozu Hubert viel Geſchick zeigte, und nahm ihn dann förmlich als Jägerburſchen an. Das Waidwerk verſtand er nun aus dem Grunde; er war ein Schütz, wie keiner in der Gegend, unerſchrokken, unermüdlich, ehrlich, daß man ſich in der Forſtverwaltung auf ihn verlaſſen konnte. — „Ei,“ rief der Alte zuletzt, als ihm dieſe Gedanken hin und wieder durch den Kopf ſchwärmten, „ei, es wird gehn, wenn ſie auch arm ſind!“

„Was wird denn gehn?“ fragte ihn sein Nachbar erstaunt.

„Das kümmert Euch den Teufel,“ fuhr Helderich heraus, der sich ärgerte, daß er wieder in seine alte Gewohnheit verfallen war, laut zu sprechen, was er für sich dachte, „ich werde das schon selbst besorgen!“

„Nun, nun, es war ja nicht böse gemeint, Herr Förster,“ erwiederte der Nachbar begütigend, „ich fragte ja nur so obenhin.“

„Es ist ein Quark, der Niemand kümmern kann,“ antwortete Helderich schon ganz beschwichtigt; „es lief mir nur so allerhand Wechselwild in Gedanken durch's Gehirn, und da platze ich manchmal los, wie ein schlechtes Gewehr, dem der Hahn abschnappt. Ich denke denn auch wohl, ich habe mehr gesagt, als recht ist, und so hat der Teufel sein Spiel. Nehmt's nicht übel, Nachbar!“ Dabei schüttelte er ihm treuherzig die Hand, und wollte wieder aufstehn, um zu den jungen Leuten zu gehen.

Dort hatte der Tanz eben ein Ende genommen, denn der Fürst setzte sich zu Pferde, und alle Kavaliere brachen mit auf.

Der größte Theil der Jägerburſche mußte folgen, ſomit war es mit dem Tanze vorbei. Die Spielleute packten auch zuſammen, und das ganze Feſt ſchien ein Ende zu nehmen.

Der Fürſt ritt grüßend durch die Menge, welche ſich nochmals in ſeine Nähe drängte. Der Zug des Gefolges ſprengte hinterdrein, und bald war die noch eben ſo belebte Gegend faſt ſtill, denn nur noch ein Theil der Landleute war geblieben, um einen Reſt von Wein und Kuchen zu verzehren, und die letzte Pfeife vollends auszurauchen.

Drittes Kapitel.

Helderich, deſſen Förſterei ganz in der Nähe lag, blieb ebenfalls noch ſitzen, und ſchwatzte. „Was drängen ſich denn die jungen Leute dort ſo zuſammen?“ fragte er, als er ſah, daß Mädchen und Bauerburſche, auch noch einige Jäger, unter denen Hubert ſich befand, ſich zu einem dichten Kreiſe verſammelt hatten, in deſſen Mitte etwas vorgehen mußte, was man von dem Orte

aus, wo Helderich saß, nicht sehen konnte. „Macht etwa ein Taschenspieler seine Kunststücke dort, so möchte ich dem Hexenmeister auch zusehen.“

Dabei stand er auf, und die meisten der älteren Leute folgten ihm neugierig. Als sie näher kamen, hörten sie die seltsame Musik einer Pfeife und eines dumpfen Tambourins mit Schellen.

„Das klingt ja fast, als ob ein Tanzbär danach springen sollte,“ meinte Helderich, und beschleunigte seine Schritte. „Was giebt's denn hier, Kinder?“ fragte er, als er den Kreis erreicht hatte.

„Zigeuner und Wahrsager,“ antwortete ihm ein junges Mädchen, mit dem Ausdruck der höchsten Spannung und Verwunderung im Gesicht; „eben wird die Alte anfangen.“

„Betrüger und Spitzbubengesindel, denen man das Handwerk legen sollte,“ murmelte Helderich zwischen den Zähnen, suchte sich aber doch neugierig in den Kreis zu drängen.

Hier sah er, nicht ohne selbst zu erstaunen und in einige Spannung zu gerathen, eine seltsame Alte, die ein rothes Tuch fast wie einen Turban um den Kopf gewunden hatte, über ein auf

einem Dreifuß stehendes Kohlenbecken gebeugt. Sie hielt eine schwarze Räucherpfanne, in Form einer großen Muschel, darüber, aus der ein dichter Dampf aufstieg. Rechts und links, ihr zur Seite, standen zwei junge Bursche von etwa dreizehn bis vierzehn Jahren, von denen der eine eine schrillende Pfeife blies, der andere ein Tambourin schlug. Das Gesicht der Alten war nicht zu sehen; die beiden Knaben aber sahen gelbbraun aus, hatten Augen wie schwarze Karfunkel, und schneeweiße Zähne. Auch sie trugen über dem schwarzen, krausen Haar rothe Mützen, und ein großes, rothes Tuch hatten sie, halb als Mantel, halb als Zierde, über die Schultern geworfen, und mit einem nachlässigen Knoten an der Hüfte zusammengeknüpft. Ein kurzes, leinenes Unterkleid bedeckte ihre Schenkel, reichte aber nicht voll bis an die Kniee. Von dort bis zum Fuß war das Bein entblößt, nur daß sie eine Art Schuhe trugen, die fast einer Sandale glichen, und mit Bändern über dem Spann befestigt waren.

„Was die verfluchten Zigeunerbursche für wilde, kecke Gesichter haben!“ sprach Helderich

zu ſeinen Nachbaren; „und dabei ſind ſie ſo ſchlank und leicht gebaut, als könnten ſie mit einem Windhunde um die Wette laufen. Es iſt aber verwünſchtes Geſindel. Haltet nur Eure Taſchen zu, daß ſie Euch nichts ſtehlen, denn vor ihren Fingern iſt der Strumpf im Stiefel nicht ſicher.“

Plötzlich ſchlug eine helle Flamme aus der Räucherpfanne der Alten auf. Sogleich richtete ſie ſich empor, und winkte ihren beiden Begleitern gebietend mit der Hand; dieſe fielen ſofort aus dem lärmenden Ton, den ſie ihren Inſtrumenten entlockten, in einen ganz gedämpften. Das Tambourin murmelte nur dumpf, und das Pfeifchen ließ ganz leiſe Töne dazu hören, ſo daß dadurch eine ganz eigne, ſchauerliche Wirkung hervorgebracht wurde. Die Alte machte während deſſen geheimnißvolle Zeichen über der Flamme, bis dieſe erloſch, und eine ſchwarze, geſchmolzene Maſſe ſichtbar wurde, welche einem Spiegel von geſchliffener Lava glich. Das Zigeunerweib heftete ihre ſcharfen Blicke geſpannt auf die Fläche, als leſe ſie die Zukunft in den ſchwarz vertieften Abſpiegelungen. Dann erhob ſie das Haupt, und

ließ, halb ſingend, halb ſprechend, mit dumpfem, aber feierlichem Ton folgende Worte hören:

„Feuerſäule! Wohlgerüche!
Seltne Kräuter ſind entzündet!
Wunderdinge! Zauberſprüche!
Wer da glaubt, dem wird verkündet!
Zukunft und Vergangenheit,
Weit und breit,
Sind der weiſen Mutter klar
Wunderbar!
Herbei, herbei!
Mancherlei
Sag' ich an
Weib und Mann,
Jung und Alt:
Wohlgeſtalt,
Mißgebaut,
Junger Braut,
Altem Freier,
Wittwenſchleier!
Zukunft und Vergangenheit,
Weit und breit,
Sind der weiſen Mutter klar
Wunderbar!"

Nachdem dieſe Art von Zaubergeſang vollendet war, hob ſie die Räucherpfanne von den Kohlen, und betrachtete ſie aufmerkſam mit freudigen Blicken, als ſei ſie zufrieden mit dem gelungenen Guß.

„Nur heran, heran, Ihr Mädchen und Ihr Burſche,“ ſprach ſie aufmunternd, nachdem ſie ſich lange im Kreiſe umgeſchaut, und Niemand ſich der wunderbaren Frau zu nähern gewagt hatte. „Werft ein Silberſtück auf's Tambourin, und ich weiſſage Euch alles Gute und Wahre!“

Helderich faßte zuerſt Muth. „Nun, Du alte Teufelsmutter, ſage mir einmal wahr,“ rief er. „Aber hüte Dich zu lügen, denn wir Waldleute verſtehen keinen Spaß.“

„So ſchaut erſt in den Spiegel,“ ſprach die Alte, und hielt ihm die geſchmolzene, erkaltete Maſſe in der Muſchel, die ſie an einem, aus einem Fuchslauf gebildeten Stiel hielt, vor's Geſicht.

„Eine ſchöne Fratze!“ rief Helderich, und zog ein Geſicht. „In dem Dinge ſieht man ja aus, wie ein Ungeheuer!“

„Danach es fällt,“ ſprach die Alte. Hierauf blickte ſie ſelbſt in den Spiegel, machte allerlei Zeichen, und murmelte einen unverſtändlichen Zauberſpruch. Dann ſprach ſie:

„Hat die Zeit Dein Haar gebleicht,
Nah am Ziel iſt nicht erreicht,

Glück und Ruhe fliehen leicht,
Aus dem ält'sten Bau geſcheucht;
Eh' nicht ruhſt im kühlen Haus,
Iſt des Lebens Spiel nicht aus."

„Das iſt abgetragene Weisheit," rief Helderich lachend," die nicht mehr werth iſt, als ein ausgeſchoſſenes Gewehr, „darum brauchteſt Du nicht ſo vielen Hokus Pokus zu machen, alter Schatz! Wir ſagen Dir das mit einem kürzeren Sprüchwort:

Eh' dein Gaul nicht ſteht im Stall,
Biſt nicht ſicher vor dem Fall.

Weißt Du nichts Beſſeres?"

„Ich dächte, Ihr könntet Euch an dem genügen laſſen," ſprach die Alte ernſt und rauh. „Die Weisheit iſt freilich ſo alt, wie die Hexenmutter Baubo, aber die Thorheit, die nicht nach ihr hören will, iſt nicht jünger!"

„Was die Hexe grob iſt!" rief Helderich lachend. „Da haſt Du Deinen Groſchen für die Prophezeihung; ich wüßte aber nicht, daß ich ſeit zehn Jahren einen unnützer weggeworfen hätte. Du ſchöner Schatz! Sag' mir doch, Alte, biſt Du vielleicht die Braut des wilden Jägers?"

„Warum?"

„Nun, es heißt ſein Schätzchen ſei eine borſtige Bache!“

„So rathe ich Euch, ihr aus dem Wege zu gehen!“ rief die Alte nicht ohne ernſte Drohung. Doch Helderich lachte und erwiederte: „Sei nicht bang, ich will Deinen Gatten nicht eiferſüchtig machen. Sonſt wäre ich der Mann doch wohl, der ſich nicht ſcheut, ein Schwarzwild, es ſei Keiler oder Bache, im Keſſel aufzuſuchen.“

Die Alte hatte nicht weiter auf ihn gehört, ſondern war zu den jungen Leuten gegangen, denen ſie, wie es ſchien, vergnügtere Dinge weiſſagte, denn oft erregten ihre Sprüche und Verſe wenigſtens das Gelächter der Zuhörer, wenn auch der, dem ſie galten, bisweilen ein verdrießliches Geſicht ſchnitt.

Auch Hubert trat jetzt zu der Alten heran. „Weiſſagt mir auch mein Schickſal,“ ſprach er in einem Tone der mehr ernſthaft als ſcherzend klang. „Ich möchte wohl wiſſen, wie mir's im nächſten Jahre ergeht!“

Die Alte hielt ihm den Spiegel vor. Er fuhr zurück. „Teufel! Was ſieht man für Geſichter in dem ſchwarzen Zeuge“ rief er heftig

aus, und es schien fast, als wolle er durch den Zorn seinen Schreck über die Mißgestalt verbergen.

Die Zigeunerin wurde ebenfalls sehr ernsthaft und sah ihn forschend an.

„Nun? Wie lautet mein Spruch für künftiges Jahr?"

„Ihr thut wohl, wenigstens nicht nach dem für die weiteren zu fragen" erwiederte die Alte und ihr Gesicht schien zu einer ehernen Larve zu werden, so scharf und unbeweglich schnitten sich die alten Züge ein. „Zeigt mir doch Eure Hand."

Hubert that es nicht ohne einige Betroffenheit. Die Zigeunerin streifte ihm den Aermel bis halb zum Ellenbogen hinauf und heftete spähende Blicke auf die Linien in der Haut und das Geflecht der Adern.

„Hm! Hm! das läuft ja seltsam durcheinander," begann sie. — „Wann seid Ihr geboren?"

Hubert erröthetete, denn er kannte seinen Geburtstag nicht und es war das erste Mal wo er dies vor vielen Zeugen gestehen sollte. „Das wird wohl einerlei sein," erwiederte er nach eini-

gem Stottern, „und überdies, wenn Eure Weisheit so unfehlbar ist, so werdet Ihr es wohl errathen, ohne daß ich's sage."

Die Zigeunerin änderte ihre ernsten Züge nicht; sie schüttelte den Kopf und brummte einige unverständliche Worte. Endlich sagte sie dem gespannt Harrenden folgenden Spruch:

„Schöner Schein belügt,
Heitrer Himmel trügt.
Prüfet nichts nach dem Beginn,
Erst das End' zeigt den Gewinn.
Vor des Glückes Unbestand
Schützen Dich nicht Rang noch Stand."

„Nun, von meinem hohen Stande habe ich auch noch nicht viel Schutz erwartet," rief Hubert und suchte sich zum Lachen zu zwingen. Doch innerlich war's ihm ganz anders zu Muthe. Um den Spruch der Wahrsagerin hatte er sich nicht sonderlich gekümmert, denn außer einigen Jägervorurtheilen war er nicht abergläubig. Aber ihr seltsam ernstes Gesicht, in dem sich eine Art von Furcht vor dem Unheil, das sie in der Zukunft erblickte, abzumahlen schien, machte ihn betroffen. Ueberhaupt hatte die Zigeunerin einen so eigenthümlichen Ausdruck der Züge, daß man sie nicht

betrachten konnte, ohne etwas Wunderbares in ihr zu ahnen. Das schwarze Auge, dessen Feuer zwar durch die Jahre ein wenig gedämpft war, glimmte doch noch lebhaft genug in den tiefen Augenhöhlen. Die gefurchte Stirn, die gebogene Nase, dieser wechselnde Ausdruck von Stolz und Schlauheit, Ernst und Spott in den bald beweglichen, bald fast versteinerten Zügen, alles dies gab ihrem Wesen etwas Unheimliches von dem man sich aber, weil es eine Art von Ehrfurcht gebot, unwiderstehlich angezogen fühlte.

Auch Babett hatte sich genähert und wollte eine Prophezeihung haben. Sie sah nicht wie die anderen Mädchen blöde und furchtsam aus, sondern blickte die Alte mit anmuthiger Keckheit, ja fast mit übermüthigem Trotz, der ihr aber allerliebst stand, an. „Nun, alte Mutter," sprach sie dreist, „sagt auch mir einmal wahr. Aber nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht lügt, denn ich verstehe auch etwas von Euren Zauberkünsten."

Die Alte erwiederte kein Wort, sondern sah das junge, blühende Mädchen mit großen Augen an, als wollte sie bis in ihr Innerstes blicken.

„Nun, was sehet Ihr mich denn so an, als

wolltet Ihr mich durch und durch sehen," rief Babett mit ungeduldigem Ton, aber doch ein wenig betroffen; „wahrsagen sollt Ihr mir und dazu müßt Ihr den Mund aufthun!"

Die Alte ließ sich nicht irre machen; sie schwieg noch einige Augenblicke, dann begann sie kopfschüttelnd:

„Neunzehn Frühlinge alt — eine weiße schöne Stirn — ein gutes helles Auge — rothe Lippen und Wangen — Zähnchen wie eine Perlenschnur! — — Welch ein Glückskind wenn —"

„Nun? Wenn?" rief Babett gespannt.

„Wenn das Alles Bestand hätte," fuhr die Alte fort.

„Nun wenn Ihr nichts weiter wißt! Daß die Jugend vergeht, braucht Ihr mir nicht zu sagen, das seh' ich an Euch," unterbrach Babett sie ein wenig böse.

„War auch einmal jung und schön! die Tage sind wohl glücklich!" erwiederte die Zigeunerin. „Wem es wohl geht, der bescheide sich und trachte nicht nach Besserem. Was soll ich Euch wahrsagen? Laßt es gut sein."

„O, Ihr meint wohl gar, ich fürchte mich!"

ſprach Babett und richtete ihr Köpfchen ſtolz empor. „Nur her mit Eurem Spruch! Und wenn Ihr mir eine Grabſchrift ſagt, ſo werde ich dazu lachen. Warum haltet Ihr mir denn Euren Spiegel nicht vor?“

„Es taugt nicht jedem hinein zu ſchauen,“ antwortete die Alte ernſthaft.

„Wahrlich nicht Babett,“ fiel Hubert, der herzugetreten war, ein; „es iſt ein gräuliches Ding worin man zehnmal größer und verzerrter, wie ein Ungeheuer, ausſieht. Laß es gut ſein! Was kann Dir die Hexe ſagen? Es verdürbe Dir am Ende den fröhlichen Tag!“

„Wie Hubert?“ fragte Babett erſtaunt, „Ihr, ein Mann und Jäger dazu, Ihr fürchtet Euch vor dem Spuk?“

„Ich fürchte mich nicht,“ ſprach Hubert etwas empfindlich „aber ich weiß, es nutzt auch zu nichts. Warum willſt Du darauf beſteh'n!“

„Jetzt muß ich wohl,“ erwiederte das ſchöne Mädchen mit einem anmuthigen Lächeln, „ſonſt glaubtet Ihr wahrhaftig, ich fürchtete mich, oder hätte gar ein böſes Gewiſſen. — Nur her mit

dem Spiegel! Ich werde mich nicht vor mir selber erschrecken."

Die Alte nahm ihr rothes Busentuch ab und fuhr damit einigemale über die schwarze Fläche, als wische sie den Staub ab; dann hielt sie die Muschel der muthig hineinblickenden Babett vor.

Doch „Jesus Maria!" rief diese plötzlich aus und fuhr erschreckend und erblassend zurück, so daß Hubert sie in seinen Armen auffing, weil er befürchten mußte, sie werde zu Boden sinken.

„Siehst Du, Herzchen, der Spiegel taugt nicht für Alle" sprach die Alte mit ernster Miene, und ringsumher war alles still und erschrocken. Denn Babett sah bleich wie Schnee aus, und konnte sich nicht fassen.

„Erhole Dich Babett" rief Hubert bewegt, „es ist ja nichts als leere Thorheit. Und Du verdammte Hexe" wandte er sich wild zu der Zigeunerin, „was kommst Du hierher, um Unheil zu stiften! Mach' daß Du fort kommst oder ich zeige Dir, bei Gott, mit dem Hirschfänger den Weg!"

„Gemach Herr Jägersmann" sprach die Zi-

geunerin furchtlos, ja stolz emporgerichtet, „besinnt Euch nur, daß ich das Mädchen selbst genug gewarnt habe. Wer seinen Willen haben will, hat ihn zum eignen Schaden! Ich wußte nicht was sie sehen würde, aber daß es nichts Gutes war, merkte ich ihr an.“

„Du Teufelsweib!“ rief Hubert noch hitziger, „wer heißt Dich solche verfluchten Hexenspiele treiben!“ damit ließ er Babett los, die sich zu einigen Mädchen, die theilnehmend herangetreten waren, flüchtete, und trat der Alten drohend entgegen.

„Arlachan, Zahiska!“ rief das Weib, ohne auch nur einen Schritt zu weichen, „herbei zu Eurer Mutter, es will ihr Jemand Gewalt anthun.“

Gelenkig wie zwei junge Tiger, Zorn und Muth im Blick, sprangen die beiden Knaben der Mutter zur Seite, und rissen ihre scharfen, blankgeschliffenen Messer aus dem Gürtel.

„Halt da! Keinen Streit!“ rief Helderich und sprang dazwischen. „Sei ruhig Hubert, Du hast Unrecht! Und Ihr geht Eurer Wege, Alte, sonst setzt es böses Blut. Geht geht!“

Es traten noch mehrere Landleute und Jäger heran, und beſchwichtigten Hubert. Die Zigeunerin nahm ihre Geräthſchaften zuſammen, und zog mit ihren beiden Begleitern, unter dem Klang des Tambourins und der Pfeife, wieder in den Wald hinein. — —

Indeſſen war es ſpät geworden, und alle Landleute machten ſich auf den Weg nach ihren Dörfern. Auch Babett ging mit den Ihrigen. Hubert geleitete ſie und fragte ſie bei Seite: „Aber ſprich nur, Babett, was haſt denn eigentlich in dem Spiegel geſehen? Mir darfſt Du's wohl ſagen.“

„Ach, laßt mich lieber gar nicht davon reden, ich will ſuchen das wüſte Zeug zu vergeſſen“ antwortete ſie, „ſonſt träume ich am Ende noch die Nächte davon.“

Doch ſie ſchauderte zuſammen, als ſie dieſe Worte ſprach, und mußte ſich zwingen, um Hubert beim Abſchied ein freundliches Geſicht zu zeigen.

Dieſer nahm mit Helderich den Weg durch den Forſt, aber Beide waren gleichfalls ernſt und nachdenklich geworden.

Viertes Kapitel.

Die Weihnachtszeit war allmählig herangekommen; der Schnee lag schon hoch in den Wäldern, es hatte auch bereits einigemal stark gefroren. Hubert war mit dem Baron von Wildheim in die Stadt gezogen, wo dieser sich die letzten beiden Monate nach der Jagd aufgehalten hatte, um seiner Braut näher zu sein, mit der er sich im Beginn des neuen Jahres vermählen wollte. Um die dazu nöthigen Vorbereitungen auf seinem Schlosse vollends zu treffen, kehrte er jetzt dahin zurück. Die Entfernung betrug nur sechs bis sieben Meilen, einen guten Ritt, so daß Wildheim recht gut bei Tage hätte zu Haus sein können. Allein er wollte bei einem Gutsnachbar zu Mittag speisen, stieg also daselbst ab, sandte Hubert, der ihn begleitete, mit den Pferden voraus, und befahl ihm, im Kruge zum grünen Kranze, der an der Straße lag, auf ihn zu warten. Denn bis dahin wollte er sich nach Tisch von dem Freunde zu Schlitten fahren lassen, weil eine gute Bahn so weit reichte.

Niemand war froher über dieſen Auftrag als Hubert. Denn in der Stadt hatte es ihm, wie viel prächtiger die Lebensweiſe daſelbſt auch war, nicht ſonderlich gefallen. Er war und blieb fremd unter den geputzten Dienern und Zofen, die er dort im Hauſe der Gräfin Ellernthal kennen gelernt hatte, und wünſchte ſich oftmals wieder hinaus auf das Dorf und in den Forſt. Auch behagte ihm das Dienen nicht; es war ſeinem Sinne überhaupt zuwider, zumal aber bei einem Herrn wie Wildheim, der, ohne böſe zu ſein, doch die achtloſeſte Gleichgültigkeit gegen ſeine Diener hatte, und ihnen die ſchwere Pflicht, jedem eigenen Willen zu entſagen, keineswegs durch Wohlwollen oder Theilnahme erleichterte. Vielmehr waren ſie der Gegenſtand an denen er ſeine Launen ausließ; er lobte ſie, beſchenkte ſie wie es ihm eben einfiel, aber behandelte ſie auch roh und hart, wenn er verdrießlich war, oder ihm irgend etwas an ihnen mißfällig erſchien. Hubert mußte dieſe Ausbrüche des Zorns am häufigſten tragen, denn obwohl er ſeine Pflichten redlich und pünktlich erfüllte, ſo war doch ſein ſteter Ernſt, den Wildheim Verdroſſenheit und Trägheit

schalt, demselben zuwider. Gewiß hätte Hubert auch den Dienst längst verlassen, und wäre zu seinem Pflegevater Helderich zurückgekehrt, allein die Hoffnung, eine eigene kleine Försterstelle zu erhalten, wozu auf den Gütern der Gräfin Ellernthal jetzt die beste Gelegenheit war, gab ihm die Kraft zur Ausdauer. Die Försterei, welcher Helderich vorstand, gehörte zwar auch zu Birkenfeld, und war von Wildheim abhängig, allein er bekümmerte sich gar wenig darum, und wer nur nicht täglich mit ihm zu thun hatte, konnte nicht über ihn klagen. Wenn Hubert daher nur erst Förster auf den Gütern des Barons oder der Gräfin war, so wollte er — Ja, was er dann wollte, das hatte er selbst noch nicht klar gedacht. Babett lag ihm im Herzen und ging ihm im Kopfe herum; er hätte es auch vielleicht ganz leidlich in der Stadt gefunden, wenn seine Gedanken nicht immer bei dem hübschen Mädchen gewesen wären. Er sah sie oft im Traume aus den Fenstern des Häuschens im Walde freundlich herausgucken, und ihn begrüßen, wenn er, mit der Jagdtasche und Büchse auf der Schulter, aus dem Forst heimkehrte. — Diesen Traum hatte er

auch eben jetzt, wo er langsam die Straße im Walde entlang ritt, die nach dem Krug zum grünen Kranze führte. So in Gedanken versenkt, bemerkte er nicht, was um ihm her vorging. Plötzlich rief ihn eine tiefe Mannsstimme an: „Holla! Wohin?" Er fuhr auf, und unwillkührlich mit der Hand nach dem Hirschfänger. „Ha, ha, ha!" lachte es neben ihm, „Du dachtest wohl gar, es wolle Dir ein Buschklepper zu Leibe!" Es war Helderich, der eben aus dem Dickigt trat und unvermuthet den wiederkehrenden Hubert erblickte.

„Ihr seid's, Vater Helderich" rief dieser freudig erschreckt, „nun, das ist mir lieb, daß ich Euch wiedersehe."

Er reichte dem biedern Greise die Hand dar, welche dieser ihm derb und ehrlich schüttelte. „Mir auch, Hubert, mir auch! Nun wie ist Dir's denn ergangen in der Residenz? Gut, munter, vergnügt?"

„Daß ich nicht sagen könnte," erwiederte Hubert und schüttelte den Kopf.

„Aha!" rief Helderich „ich spüre wieder etwas! Du hast zu viel an die Babett beim Kranzwirth gedacht! — Nun, wie ich Dir schon da-

mals sagte, du hast nicht übel gewählt. Das Mädel ist hübsch und brav, und je öfter ich sie sehe, je besser gefällt sie mir!"

„Ihr habt sie öfters gesehen, Vater?" unterbrach Hubert ihn hastig. „Ist sie wohl auf?"

„So munter wie ein Hirsch, der sich im Birkenfelder See gebadet hat," antwortete Helderich. „Ich habe so dann und wann beim Kranzwirth eingesprochen und ein Glas getrunken, wenn ich Zeit hatte. Hätt's auch wohl öfter gethan, aber die Försterei ist ja beinahe drei Meilen von dem Kruge entfernt, weil man immer um den ganzen Birkenfelder See herum muß. Wenn der erst zugefroren ist, dann kann man freilich in zwei Stunden drüben sein. So bin ich denn nur hingekommen, wenn ich in Birkenfeld Rechnungen mit dem Verwalter abzumachen oder Holz hinauf zu liefern hatte." —

„Und dann sprachet ihr beim Kranzwirth ein?" fragte Hubert, der gern mehr von Babett hören wollte, und über des Alten Auseinandersetzungen die Geduld verlor.

„Nun ja doch, und trank einmal; und es schmeckt gut, wenn einem ein so freundliches

Mädchen das Glas kredenzt. — Aber haſt denn Du gar nichts Neues aus der Stadt mitgebracht? Haſt Du unſern allergnädigſten Fürſten nicht geſehen?"

„O ja, ich ſah ihn öfters ausfahren" erwiederte Hubert, „aber ich habe meine Augen nicht ſonderlich darauf gerichtet. Ich hatte andere Dinge zu thun und zu denken!"

„Hubert, das gefällt mir gar nicht" ſprach Helderich, der jetzt neben dem Reiter her ging, „den Fürſten ſoll jeder brave Mann im Lande lieben und ehren. Und zumal ſolch' einen Herren, der ſo gut und fromm zugleich iſt! — Wenn wir dort um die große Eiche herumkommen, liegt doch gleich die Kapelle nebenbei im Gebüſch, wo man vor zwanzig Jahren das ermordete Fräulein gefunden hat: ſiehſt Du, dort habe ich unſern allergnädigſten Herrn auf ſeinen Knien liegen ſehen und beten, ganz von Herzen, wie nur unſer eins um Oſtern oder Weihnachten. Das iſt ein Herr, den man in Ehren halten muß!"

„Das thue ich auch gewiß, Vater Helderich" antwortete Hubert, „aber in der Stadt —"

„Nimmt man ſchlechte Sitten und Geſin-

nungen der Städter an, das weiß ich leider nur zu gut," fiel Helderich mit strengem Ton ein. Allein da Hubert schwieg, fuhr er nach einigen Augenblicken milder fort. „Ich will Dich gerade nicht anklagen, Hubert, noch behaupten, daß Du in der Stadt verdorben seiest, aber auf Deinen Landesherrn mußt Du mir mehr halten." —

Helderich fragte jetzt nach anderen Dingen, und schwatzte im Gehen mit Hubert fort. So erreichten sie die Kapelle. „Siehst Du, Hubert," sprach er jetzt, „hier auf dieser Stelle kniete der Fürst; es war etwan acht Tage nach der großen Hirschhatz. Und dort kniete der fremde Prinz der zum Besuch hier war; und da, bei dem Tannenbusch trat ich aus dem Dickicht. Als ich unsern gnädigsten Herrn so in seiner Andacht vertieft sahe, blieb ich ehrerbietig stehen und rührte kein Glied. Nach einem Weilchen standen sie Beide auf, und da hörte ich, wie unser Herr zu dem Fremden sprach: „Sie lächeln vielleicht über mich; aber ich weiß keinen Ort in der Welt, wo ich so frei und von ganzer Seele meine Andacht verrichte. Diese Züge, —" und dabei zeigte er auf das Muttergottesbild — „wecken nur die

edelſten Regungen in meiner Bruſt.“ Da trat der fremde Herr in die Kapelle hinein und ſah das Bild lange aufmerkſam an, dann wandte er ſich wieder an unſern Fürſten und ſprach: „Es iſt eine wahrhaft heilige Schönheit! Ich begreife Ihre Gefühle vollkommen.“ Und ſiehſt Du, Hubert, da rollten Dir dem alten Herrn die hellen Thränen in den Bart, und mir war auch das Weinen näher als das Lachen. Es war mir, als müßte ich vorſtürzen und dem gnädigſten Fürſten zu Füßen ſinken; nur die Schaam hielt mich ab. Aber die Worte habe ich behalten, wie das Evangelium.“

Hubert hatte aufmerkſam zugehört. Er hielt mit dem Pferde dicht vor der Kapalle, die ſo einſam im tiefen Walde lag, und eben jetzt von der ſich neigenden Sonne röthlich beſtrahlt wurde.

Das Licht fiel gerade auf das Altarbild, ſo daß ſich ein goldener Duft und Schimmer gleich einem Heiligenſchein darüber verbreitete. „Ich habe mir das Bild noch niemals recht angeſehen,“ ſprach Hubert, „ſo oft ich auch hier vorüber gekommen bin. O! Vater Helderich, wenn Ihr einen Augenblick die Pferde halten wolltet.“ —

„Gern, gern, steig nur ab," rief dieser und nahm die Zügel. — Hubert trat in die Kapelle. Es ergriff ihn ein eigenes Gefühl, wie er es noch niemals empfunden. Der kleine, stille Raum, die tiefe, winterliche Einsamkeit des Waldes, die Schneedecke, welche sich stumm über die ganze Erde breitete, dabei die Gluth der Sonne die das ganze Gewölbe erfüllte, und vor der die beiden Kerzen auf dem Altar ganz erbleichten, — Alles stimmte seine Seele zu einer heiligen Wehmuth die er sich selbst kaum erklären konnte. Er wandte sein Auge auf das Bild, das wunderbar beleuchtet, Leben und Athem zu zeigen schien. Der zurückgeworfene Glanz der Strahlen, ließ fast die ganze Fläche des Gemäldes als eine einzige Lichtmasse erscheinen; nur die Gottesmutter selbst, konnte man darauf bis zur Brust hinab deutlich sehen, und ihr Antlitz schien auf diese Weise mitten in einer goldenen Wolke zu schweben. Es waren einfache, liebliche Züge, sanft lächelnde Lippen, eine reine Stirn; besonders aber blickte das Auge hold und segnend auf den fromm Anstaunenden herab. Plötzlich wurde es Hubert ganz seltsam zu Muthe, denn es war ihm fast,

als fingen dieſe Züge an, ſeiner Babett zu gleichen, nur daß ſie viel ernſter und milder zugleich waren. „Daß ich ſie doch überall ſehen muß,“ ſprach er unwillkührlich halb laut, und wandte ſich ab, um ſeine Bewegung zu verbergen. Da drängte es ihn, ſich vor dem Heiligenbild nieder zu werfen, um ſeinen Schutz inbrünſtig anzuflehen. Er kniete und ſprach mit ehrfurchtsvoll gebeugtem Haupt ein andächtiges Paternoſter. Als er jetzt die Blicke wieder emporrichtete, ſchreckte er faſt zuſammen, ſo verändert war Alles um ihn her. Denn ſtatt des goldenen Dufts, der die Kapelle erfüllte, ſah er Alles nur grau und düſter. Eine dichte, ſchwarze Wolke war vor der Sonne vorübergezogen, und warf ihren Schatten in die Kapelle und auf das Bild, ſo daß es ganz verfinſtert und kaum noch etwas daran zu erkennen war. Beunruhigt, und aus ſeiner warmen Andacht aufgeſtört, ſtand Hubert auf, und trat wieder hinaus. Da wehte ihn die winterliche Luft mit rauher Kälte an; der Wind hatte ſich aufgemacht; er ſauſte durch die Tannengipfel und ſchüttelte die Schneeflocken ſtäubend herab.

„Es will böſes Wetter werden,“ bemerkte

Helderich und sah sich ringsum; „wir haben Nord-Westwind; und es riecht nach Schnee in der Luft.“

Hubert knöpfte sich dichter in den Mantel und schwang sich stumm wieder aufs Pferd.

„Nun? Nicht wahr, es ist ein schönes Bild, die heilige Jungfrau dort drinnen?“ fragte Helderich. „Du bist ja aber ganz still geworden.“

„Ja wohl ein schönes Bild; wohl dem, dem es gnadenreich ist,“ seufzte Hubert. — „Doch es wird spät, Vater, die Sonne ist in einer Stunde hinunter, und ich habe noch über zwei Meilen zu reiten. Lebt wohl, ich muß eilen, sonst überholt mich der Baron gar noch im Walde!“

„Hat keine Noth! Jetzt werden die Herrn sich eben erst zu Tisch setzen,“ antwortete Helderich. „Aber ich weiß schon, was Dich antreibt. Nun, reite nur in Gottes Namen vorwärts, doch besuch mich bald einmal draußen!“

„Sonntag, wenn's der Baron erlaubt,“ rief Hubert zurück, während er schon im Galopp fortsprengte.

Es ließ ihm keine Ruh. Er ritt, um sich die Grillen zu vertreiben hastig vorwärts, daß die Rosse ganz mit Reif bedeckt wurden, von

dem Dampf, den ſie ausſchnoben. — Jetzt war der Wald auf der rechten Seite der Straße zu Ende und er ſah den Birkenfelder See, und drüben das Wirthshaus zum grünen Kranze, deutlich vor ſich. Wäre das Waſſer ſchon mit haltbarem Eiſe bedeckt geweſen, ſo konnte er in einer Viertelſtunde drüben in der Schenkſtube ſtehen, und Babett eine Hand bieten. So hatte er über eine Stunde zu reiten, wenn er ſich auch wieder daran hielt. Er trabte munter am Buſch, der ihm zur linken blieb, hin.

Nach einem Weilchen begegnete ihm ein Trupp Dragoner, die durch Birkenfeld gekommen ſein mußten, und nach dem nächſten Landſtädtchen wollten. „Wie weit iſt's noch bis Grafenwalde Landsmann?" fragte ihn der Unteroffizier der voran ritt. „Zwei Stunden, doch müßt Ihr dort unten den Weg einſchlagen, der rechts von der Straße abgeht." — „Dank Euch!" erwiederte der Unteroffizier und ritt vorüber. — Indem jetzt die Drogoner an Hubert vorbei kamen, ſprach der eine zum andern: „Wahrhaftig ich hätte mein Nachtquartier lieber bei dem hübſchen Mädel im Kruge genommen, als daß ich noch die zwei

Meilen in der Kälte gegen den Wind reite. Sie war aber spröde wie der Teufel!"

Das stieß Hubert auf. Er zweifelte nicht, daß von Babett die Rede sei. Schon oft hatte er sich über die Freiheiten, die sich Reisende, und besonders Soldaten, mit dem Mädchen zu nehmen erlaubten, in der Stille erbittert, obwohl er sich jedesmal über die entschiedene Weise freute, mit der sie die Leute abzufertigen wußte. Jetzt war es ihm, als müsse er dem Dragoner den Hirschfänger durch den Leib jagen. Er ritt hastiger vorwärts. „Es ist schändlich," dachte er bei sich selbst, „daß der alte Schelm, der Bodenberg (so hieß der Kranzwirth), seine eigene Tochter so zur Lockspeise für die frechen Gesellen braucht, wenn es auch nur ein Pflegekind ist. Hat doch seine Frau sie ihm im Tode anempfohlen, und noch dazu hat der Taugenichts sein ganzes Vermögen der braven Frau zu verdanken. Aber ich sollte dabei gewesen sein, wenn die Rotte dort sich etwas unterfangen hat!" — Nach einem Weilchen begegneten ihm noch mehrere einzelne Dragoner; vielleicht waren noch welche zurück und blieben gar im grünen Kranz zu Nacht.

Dieſer Gedanke jagte ihm das Blut zu Kopf. Er gab dem Pferde ſcharf die Spornen, und ritt faſt raſcher als er's verantworten konnte. Jetzt ſchimmerte ihm ſchon das Licht aus den Fenſtern der Gaſtſtube entgegen. Als er näher kam ſah er einige Dragonerpferde vor der Thür mit den Zügeln an die Pfoſten gebunden, auf welchen der Vorbau ruhte. Raſch ſprang er vom Sattel, und hing ſeine Pferde eben ſo an, dann ſchritt er haſtig der Stube zu, aus der ihm ein verworrenes Geräuſch von Stimmen entgegen drang. So wie er in die Hausflur trat, unterſchied er deutlich Babett's Stimme, laut und heftig die Worte: „Vater, Vater!" rufen. Wie der Blitz riß er die Thür auf. Da ſah er am Tiſch drei junge Unteroffiziere, anſcheinend von vornehmen Stande, die ſich bei einigen Flaſchen Wein erhitzt hatten; einer davon ſuchte Babett mit Gewalt auf ſeinen Schoß zu ziehen und zu küſſen, während die Andern ihr die abwehrenden Hände hielten. „Vater! Vater! Hülfe!" rief ſie mit halb in den gewaltſamen Küſſen erſtickten Stimme.

„Donner Element! laßt das Mädchen los, oder ich jage Euch den Hirſchfänger durch den

Leit," rief Hubert wild und riß die Waffe aus der Scheide. Zugleich war er mit einem Sprunge heran, und hatte, bevor Einer ſich deſſen verſah, mit der Linken auch ſchon einen der jungen Leute ſo gewaltig beim Kragen gepackt und auf die Seite geſchleudert, daß er ſechs Schritte weit bis gegen die Wand taumelte. Die beiden andern fuhren auseinander, Babett war befreit, und ſprang ſcheu auf die Seite.

„Was geht hier vor!" ſchnob Hubert die auf's äußerſte Betroffenen an, und machte Miene, dem Nächſten den Kopf mit ſeinem Hirſchfänger zu ſpalten.

„Ach Ihr ſeid's Hubert," rief jetzt Babett aufathmend und freudig, und fiel ihm zugleich in den Arm, um Unheil zu verhüten; „das werde ich Euch mein Lebtag nicht vergeſſen!"

In Hubert kochte nur noch die Wuth, und er hatte für andere Empfindungen noch keinen Raum; daher drängte er Babett zurück, und ſprach: „Laß mich nur jetzt; ich will bald mit den Dreien fertig werden!"

Inzwiſchen waren dieſe von ihrem Schrecken und Erſtaunen wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und die Beſchämung gab ihnen Muth ſich zu

behaupten. „Wer ſeid Ihr denn," rief der eine Hubert an, „daß Ihr Euch unterſteht, Leuten von Stande auf ſolche Weiſe zu begegnen?"

„Und wer ſeid Ihr, daß Ihr Euch unterfangt, ein braves Mädchen zu mißhandeln?" gab Hubert die Frage heftig zurück. „Jetzt ſucht das Weite oder es wird nicht gut, dafür ſtehe ich Euch!" Bei dieſen Worten blitzte der blanke Hirſchfänger dem Nächſten ſo dicht vor den Augen herum, daß die Drohung außer allem Scherz erſchien, zumal da die jungen Herren ihren Säbel abgeſchnallt und in eine Ecke geſtellt hatten, zu der ſie nicht ſogleich gelangen konnten.

„Hubert! Um's Himmels willen, richte kein Unheil an," flehte Babett und hielt ihn zurück, „es iſt ja nun ſchon alles wieder gut!"

„Was Teufel, giebt's denn hier für Lärmen?" tönte plötzlich eine rauhe Baßſtimme dazwiſchen; es war Bodenberg der Wirth und Babett's Pflegevater, der unterdeß eingetreten war. Ihm folgte neugieriges Geſinde, ſo daß ſich die Stube mit vielen Leuten anfüllte. „Ich glaube, Ihr wollt hier Mord und Todtſchlag in meinem Hauſe begehn?" fragte Bodenberg wieder, indem er

Hubert der sich zu ihm umgewandt hatte, scharf ansah. „Was soll denn die blanke Waffe in meiner Stube?"

„Es wäre freilich besser, ich hätte sie nicht gebraucht," entgegnete Hubert finster, „doch Eure Schuld ist's, daß es nöthig war. Seht nur, wie blaß und zitternd Eure Tochter dasteht!"

„Was hat's denn gegeben?" fragte Bodenberg.

„Je nun, was wird es Großes gegeben haben," erwiederte der Aelteste von den Dreien, der, wie man jetzt, da er den Säbel umgeschnallt hatte, sehen konnte, Cornet war, „wir scherzten mit dem Mädchen, und da sie schrie wie toll, glaubte der Bursch da vielleicht, wir wollten sie umbringen. Es wäre aber gut, Ihr stelltet Eure Gäste sicher vor solchen Mißhandlungen!

„Einfältige Dirne!" grollte Bodenberg und sah Babette mit zornigen Blicken an. „Sie ist gewiß wieder an Allem Schuld!"

In Babett's Wangen stieg das Roth edlern Unwillens. „Ich hab's Euch schon oft gesagt, Vater, daß ich mir so etwas nicht gefallen lassen will," sprach sie entschlossen „ich weiß, was recht ist und was ich dulden darf! Lieber will ich in

fremde Dienſte gehen." — Mit dieſen Worten verließ ſie das Zimmer, warf aber im Vorübergehen an Hubert, dieſem einen wehmüthig freundlichen Blick zu.

„Und was habt Ihr Euch denn in dergleichen Sachen zu miſchen und meine Gäſte aufzuſtören?" fuhr Bodenberg mürriſch gegen Hubert fort, als ſeine Pflegetochter hinaus war.

Hubert hätte gern ſeinem Groll Luft gemacht, aber Babett's in halb verhaltenen Thränen ſchwimmendes Auge hatte ihn weich geſtimmt. Er bezwang ſich daher und antwortete ruhig: „Ihr thätet freilich beſſer, Euer Kind ſelbſt gegen freche Behandlung in Schutz zu nehmen. Weil ich aber gerade dazu kam, mußte ich's thun!"

„Und ich werde mir's für ein andermal verbitten," brach Bodenberg um ſo heftiger los, jemehr er ſich im Unrecht fühlte. „Mein Haus iſt mein, und hier halte ich Ordnung!"

„Ich wollte, Ihr thätet ſo," entgegnete Hubert mühſam an ſich haltend.

„Was ſind wir ſchuldig?" fragte der Cornet barſch, „wir müſſen fort."

„Wahrhaftig meine Herren" wandte ſich

Bodenberg zu diesem, „es ist nicht meine Schuld, daß Ihnen hier etwas Unangenehmes widerfahren ist. Es kommen sonst nur anständige Gäste hier in's Schenkzimmer, und für Bauerbengel und Fuhrknechte ist die Stube drüben. Händelmacher dulde ich aber überhaupt nicht! — Habt Ihr mich verstanden Herr Hubert?"

„Ich werde hier auf den Herrn Baron warten," erwiederte dieser mit festem Ton, „und ich will den sehen, der mich hinausweisen will! Jetzt ziehe ich meine Pferde in den Stall, daß sie sich nicht draußen erkälten, und nachher wollen wir's versuchen, ob Ihr mir die Thür verschließen werdet!"

Damit drehte er sich um, ging hinaus, und führte die Pferde in den Stall. Während dessen hatten die jungen Leute bezahlt, wurden von Bodenberg mit vielen Entschuldigungen und Kratzfüßen bis vor das Haus geleitet, setzten sich dort auf, und sprengten davon.

Als Hubert für seine Pferde gesorgt hatte, ging er zurück über den weiß beschneieten Hof, den der unlängst aufgestiegene, zwischen einer offenen Stelle dunklen Gewölks hindurchblickende Mond

freundlich beſtrahlte. Da ſah er in der Hofthür Babett ſteh'n; er ſchritt auf ſie zu, doch ſie hörte und ſah ihn nicht kommen. Sie hielt ihre Schürze vor das Geſicht, und er merkte an ihrer Bewegung, daß ſie weinte. Gerührt blieb er vor ihr ſtehen, und ergriff dann plötzlich ihre Hand. „Babett! Du weinſt?" fragte er.

Sie blickte leicht erſchreckt auf, und ſah ihn verwundert an: „Ach Hubert!" ſprach ſie, und ſuchte recht freundlich auszuſehen. Aber der Mond verrieth ſie, denn er ſpiegelte ſich in den Thränen auf ihrer Wange, und in den naſſen Augen. — Noch niemals war ſie Hubert ſo hold und ſchön erſchienen; jetzt aber glich ſie wahrlich jenem Bilde in der Kapelle; ſein Herz ſchlug heftig, und beklemmte ihm die Bruſt.

„Was weineſt Du, Babett?" erwiederte er tröſtend, „ſei doch beruhigt!"

Als er ſo ſanft ſprach, weinte ſie nur bitterlicher und wollte ihm ihre Hand entziehen. „Laßt mich nur! Ihr könnt mir ja doch nicht helfen," antwortete ſie mühſam, von ihren Thränen unterbrochen, „es meint es hier wahrlich Keiner gut mit mir im Hauſe!"

„Ich meine es redlich, Babett, so wahr Gott über uns ist," sprach Hubert tief gerührt, und von einem Gefühl bewegt, dessen Glück er selbst kaum fassen konnte.

„Das glaube ich Euch," erwiederte das Mädchen und drückte ihm herzlich die Hand.

Er zog sie unwillkührlich näher; sie lag, ehe er's dachte, an seiner Brust, er küßte sie und sie duldete es nur sanft abwehrend. „Willst Du mein werden, Babett?" fragte er sie, „willst Du?"

„Ach Ihr seid so herzlich gut," hauchte sie leise, und zitterte in seinem Arm.

„Willst Du mein werden?" wiederholte er. „Ich meine es redlich, so wahr dort der schöne Mond uns leuchtet, und du sollst es nicht bereuen! Willst Du?" Und sie gab ihm verschämt, doch aus treuer Brust das Ja.

Fünftes Kapitel.

„Babett! — Babett! — Babett! —" Dreimal hatte der Vater gerufen, als sie endlich hörte,

und aus ihrem seligen Entzücken aufgeschreckt, hastig und beschämt nach dem Gastzimmer eilte.

„Zum Teufel, wo steckst Du denn?“ fuhr Bodenberg sie rauh an; „sind etwa nicht Gäste zu bedienen? In den Keller hinunter! die Herren befehlen ein Glas Doppelbier!“

Babett eilte gehorsam, ohne ein Wort der Entschuldigung zu erwiedern, hinunter um ihre Pflicht zu thun. Es waren zwei ältere Leute aus dem Dorf, der Schulz und der Gerichtsschreiber, rechtliche Männer, die sich an den Tisch neben dem Ofen gesetzt hatten.

Babett bediente sie auf's schnellste; doch so rasch und pünktlich sie war, ihre alte Heiterkeit, mit der sie den Gästen so freundlich das Glas zu kredenzen wußte, daß sie recht mit Wohlbehagen tranken, hatte sie nicht.

Das fiel beiden Männern auf; als sie wieder auf einen Augenblick hinausgegangen war, fragte der Gerichtsschreiber den Wirth: „Was hat denn das Mädchen, Gevatter? Sie sieht ja ganz verweint aus! Hat's einen Zank gegeben?“

„Das Mädchen ist nicht gescheut“ erwiderte Bodenberg mürrisch; „wenn ein Gast einen Scherz

mit ihr macht, so glaubt sie, sie werde daran ster-
ben und gebehrdet sich, als solle sie gespießt wer-
den. Die Närrin, die "

„Ei, hört einmal," begann der Schulz, „sie ist doch artig und bescheiden zu den Gästen, so daß Niemand klagen kann. Wenn einer sich mehr herausnimmt als Recht ist, so ist's doch eben nicht zu tadeln, wenn sie's übel aufnimmt."

„Ach was, an einem Kuß wird sie nicht ster-
ben," warf Bodenberg hin.

„Ein Mädchen, das sich von jedem Fremden küssen läßt," entgegnete der Amtsschreiber, „ist leichtfertige Waare. Aber das ist Euere Babett nicht; Eure Frau, Gott habe sie selig, hat sie brav und fein erzogen, und Ihr solltet das in Ehren halten, Gevatter. Wenn sie meine Toch-
ter wäre, ich ließe sie nicht gern hier ausschenken, denn —"

„Das versteht Ihr nicht, Gevatter, nehmt's nicht für ungut," unterbrach ihn Bodenberg; „ein hübsches Mädchen zieht Gäste an. Wahr-
haftig, wenn das nicht wäre, hätte die Dirne längst zusehen können, wo sie Dach und Teller findet; denn was geht sie mich an? Ihr denkt

nicht daran, wie sie in's Haus gekommen ist; ein verlaufenes Bettelkind, Gott weiß woher, dessen meine Frau, die einen Narren an ihren hübschen Augen gefressen hatte, sich annahm. Jetzt muß sie verdienen, was sie im Haus gekostet hat!"

„Schämt Euch, Gevatter," antwortete der Schulz kopfschüttelnd, „Ihr solltet eigentlich gar nicht so rechnen; wenn ihr's aber thut, so thut es billig. Verdienen? Meinethalben; aber ordentlich, wie es einem braven Mädchen geziemt. Und führt sie Euch nicht, seit den drei Jahren, daß Eure Frau todt ist, allein die Wirthschaft, daß Ihr's nicht besser wünschen könnt? Wahrhaftig, sie erspart Euch dabei dreimal soviel, als sie Euch kostet, und muß Eure rauhen Zänkereien Tag für Tag geduldig aushalten!"

„Ihr habt gut reden! Funfzehn Jahre ernährt, zehrt schon ein Kapital auf. Das muß wieder eingebracht werden. Die Zeiten sind nicht darnach, daß man Bettelkinder umsonst aufziehen könnte; man hat an seiner eigenen Last genug!"

„Es war aber der Wille Eurer seligen Frau, daß Babett wie eine Tochter im Hause gehalten werden sollte," meinte der Schulz, „und da —"

„Nun ja," fiel Bodenberg ein, „da ihr Haus und Hof gehörte, so habe ich auch, so lange sie lebte, nichts dawider gehabt. Jetzt ist es mein und meines Sohnes Gut, und ich muß darauf halten, daß ihm kein Unrecht geschieht."

Hubert trat ein und unterbrach dadurch das Gespräch, über das die beiden Alten den Kopf noch nachträglich schüttelten.

Er setzte sich stumm grüßend an den Tisch nieder. Das Herz war ihm zu voll um zu sprechen, und obgleich er draußen eine ganze Zeit lang auf und ab gegangen war, um sich zu fassen, ließ sich die Aufwallung doch nicht sogleich dämpfen. Er war so glücklich und so unerklärlich bang und betrübt zugleich; Bodenberg blickte ihn scheel an, doch im Gefühl seines bösen Gewissens, und weil er Hubert überhaupt fürchtete, wagte er nichts zu sagen.

Babett ging hin und wieder, und bediente die Gäste; auch Hubert forderte ein Glas Wein, das sie ihm mit innerster Freundlichkeit, wenn gleich ernster als sonst, mit ihren schönen Lippen kredenzte.

„Mir däucht, die Jungfer sieht Euch nicht

böſe an, Freund," bemerkte der Gerichtsſchreiber; „das haben die jungen Leute vor uns alten voraus!"

„Ich denke, ſie iſt freundlich zu allen Gäſten," bemerkte Hubert verlegen, und Babett erröthete lieblich. Sie ſchien etwas erwiedern zu wollen, allein ſie brach plötzlich ab, indem ſie ſich aufhorchend gegen das Fenſter wandte. „Das iſt Schellengeklingel, es kommt ein Schlitten," ſprach ſie und wollte die Aufmerkſamkeit dahin lenken. Doch Hubert rief: „Es wird der Baron ſein! da will ich eilig die Pferde aus dem Stall ziehen."

In wenigen Minuten hielt der Schlitten vor dem Gaſthofe. In einen eleganten Pelz gekleidet, ſprang Wildheim heraus, und trat raſch in die Stube. „Iſt mein Jäger nicht hier?" fragte er, ſich umſchauend.

„Er zieht bereits die Pferde von Ew. Gnaden aus dem Stall," antwortete Bodenberg.

„Gut, gut!" warf Wildheim hin. „Es iſt recht ordentlich kalt geworden! Der Schneewind pfeift einem in's Geſicht. — Könnt Ihr mir nicht etwas Warmes zu trinken geben?"

„Befehlen der gnädige Herr ein Glas hei-

gen Wein oder Punſch," fragte Babett und trat vor, „es ſoll augenblicklich hier ſein."

„Ei, ſeht das ſchöne Kind," ſprach Wildheim wohlgefällig lächelnd, und ſtreichelte dem verlegenen Mädchen freundlich das Kinn; „Dich kenne ich ja noch nicht; biſt Du ſchon lange hier?"

„Meine Pflegetochter" fiel Bodenberg ſich verneigend ein; „Euer Gnaden ſind nur noch nicht bei uns eingeſprochen."

„Künftig werde ich öfter hier ſein," erwiederte Wildheim, „denn von heute an denke ich für beſtändig auf dem Schloß zu wohnen. Nun, mein liebes Kind, bring mir nur ein Glas Punſch oder was am ſchnellſten fertig iſt."

Babett flog. Sie überdachte raſch, daß wenn der Baron wollte, ihr Glück ſchnell gemacht ſein könne; daher war ſie voller Eifer, ſich ihm recht freundlich zu zeigen. In zwei Minuten ſtand ſie mit einem Glaſe Punſch, auf dem beſten geblümten Teller, den ſie beſaß, wieder im Zimmer, und reichte es ihm mit freundlichſter Anmuth dar.

„Danke ſchön, mein Jüngferchen" ſprach Wildheim, und ſah ſie mit erfreuten, wohlge-

fälligen Augen an, als freue er ſich über den unvermutheten Schatz, den er auf ſeinem Grund und Boden entdeckt habe. „Wie alt biſt Du denn, mein Kind?“

„Neunzehn Jahre, gnädigſter Herr.“

„Das wahre Maienalter für ein Mädchen! Biſt Du auch vielleicht ſchon Braut?“

Bei dieſer Frage, die Babett vor einer Stunde, als einen Scherz, nur mit einem lächelnden Nein beantwortet haben würde, ſtieg ihr jetzt das Blut ſo in's Geſicht, daß ſie ihr dunkles Erröthen fühlte. Sie durfte nicht ja ſagen, und wagte doch nicht nein zu ſprechen, um ſo weniger, als eben Hubert eingetreten war, und meldete, daß die Pferde bereit ſeien.

„Schon gut! Warte nur draußen,“ warf Wildheim mit unwilligem Ton hin, da ihm die Störung nicht recht war.

„Es iſt nicht richtig mit Dir, Mädchen,“ fuhr er weiter fort, „Du biſt mir zu roth geworden. He, haſt Du einen Schatz?“

„Euer Gnaden thun die Frage wohl nur im Scherz,“ antwortete Babett endlich verlegen, und wollte ſich entfernen.

Doch der Baron hielt sie bei der Hand fest und fuhr fort: „Nur nicht so spröde, Kind! Läugnen kannst Du nicht mehr, denn ich sehe Dir bis in's Herz hinein; auf den ersten Blick weiß ich das bei einem Mädchen. Nun wie heißt er? Gräde heraus!"

Jetzt hatte sich Babett gefaßt. „Ich bin nicht Braut, Euer Gnaden," entgegnete sie bestimmt: „das hat wohl noch lange Zeit."

„Mädchen! Schelm! Du belügst mich!" drohte Wildheim scherzend mit dem Finger. „Aber wart! Jetzt werde ich Dir aufpassen, denn das sage ich Dir hiermit, ohne meine Erlaubniß, darf hier kein hübsches Mädchen sich verheirathen, und die Erlaubniß bekommt keine geschenkt, Du am wenigsten."

Hierauf trank er seinen Punsch aus, warf einen Thaler auf den Tisch und sprach: „Was ich herausbekomme, gehört Dir, mein Kind, gute Nacht!" Dabei ergriff er sie bei der Hand, drückte sie ihr verstohlen, aber nur zu deutlich, und sprach leise: „Wir müssen näher mit einander bekannt werden." Mit diesen Worten war er zur Thür hinaus und schwang sich zu Pferde.

Der Wirth begleitete ihn voller Höflichkeit bis hinaus. Babett aber ſtand erſchrocken da, als habe ſie unvermuthet auf eine Schlange getreten. Denn die letzten Worte des Barons, hatte er in einem Tone geſprochen, der ihr ganzes Vertrauen zu ihm plötzlich vernichtete. Ihre Hoffnung, daß er ihr Glück gründen werde, war völlig verſchwunden; im Gegentheil hatte ſie eine dunkle Ahnung, daß er hindernd dazwiſchen treten könnte. Mit unruhig pochender Bruſt ſetzte ſie ſich, als der Vater zurückgekommen war, zu ihrem Spinnrade; doch ſie wurde nicht froh bei der Arbeit, wie ſonſt, ſondern hing trüben, ängſtlichen Gedanken nach, die wie ſchwarze Geſtalten und Geſpenſter, neben den ſchönen Bildern ihres Liebesglücks hinſchwebten.

Endlich kam der ſpäte Abend heran. Es war die erſte Nacht, die ſie ſchlaflos zubrachte, weil abwechſelnd die Geſtalten der Sorge und der Hoffnung an ihrem Lager ſtanden. So fand der frühe Morgen ſie noch wach aber nicht munter, und ſie ging nun ſtill an ihre gewohnten Geſchäfte.

Es ſchneite draußen, daß man kaum zehn

Schritte weit ſehen konnte; nur wenige Gäſte kamen in die Schenkſtube, faſt der ganze Vormittag verging einſam. Jedesmal aber, wenn die Thür ſich öffnete, ſchreckte Babett zuſammen, denn ſie glaubte, Hubert werde eintreten. Es war ihr, als müſſe er heute kommen, als könne ſie den Tag gar nicht überleben, ohne ihn wieder zu ſehen, ohne ihre Befürchtungen mit ihm zu theilen. Auch war ihr geſtern der höchſte Augenblick des Glücks zu raſch vorübergeſchwebt, ſo daß ſie ſich ſelbſt faſt nicht von der Wirklichkeit deſſelben überzeugen konnte. Sie ſetzte ſich daher ſo gegen das Eckfenſter, daß ſie die Straße nach dem Schloß zu, überſehen konnte, obgleich der wirbelnde Schnee ſchon nach wenigen Schritten die Ausſicht verſperrte. Jetzt kam eine ſchwarze Geſtalt den Hügel herab; es war ein Reiter, dicht in den Mantel gehüllt. Er galoppirte heran; ach es war nicht Hubert, ſondern Wildheim. Babett erſchreckte, als ſie ihn erkannte, denn ſein Name verſprach ihr nichts Gutes. Sie eilte daher hinter ihren Schenktiſch, um in einiger Entfernung von dem Baron bleiben zu können.

„Teufel, das iſt ein Wetter!“ rief dieſer im

Eintreten und ſtampfte ſich die Füße warm und ſchüttelte den Schnee vom Mantel. „Guten Tag, Babettchen! Wie geht es Dir ſeit geſtern Abend. Ich verſprach Dir, wieder zu kommen, und Du ſiehſt, ich bin ſchon hier, obwohl man faſt verirrt in dem Schneegeſtöber.“

„Steht Euer Gnaden etwas zu Befehl?“ fragte Babett und verneigte ſich.

„Gar mancherlei“, erwiederte Wildheim näher tretend, und wollte Babett's Hand ergreifen, die ſie aber ſcheu zurückzog; „gar mancherlei, wenn Du mir's nur geben willſt!“ Er ſah ſie dabei mit lüſternen Blicken und einem bedeutſamen Lächeln an.

Babett verſtand ihn nur halb, doch ſagten Blick und Weſen ihr nichts Gutes. „Befehlen der Herr Baron ein Glas Punſch,“ fragte ſie verlegen, um nur etwas zu antworten.

„Ja, liebes Kind,“ antwortete er raſch, „ja, bringe mir ein Glas.“

Sie ging. Wildheim wollte damit nichts, als ſie aus ihrer Verſchanzung, hinter dem Schenktiſch herauslocken, und ſetzte ſich daher, während ſie draußen war, auf einen Seſſel um

weit vom Ofen, in dem entfernteſten Winkel des Zimmers nieder, weil ihm dieſer, als der dunkelſte, auch der gelegenſte zu ſeinen Abſichten ſchien. Nach einigen Augenblicken brachte Babett das Glas und näherte ſich furchtſam damit. „Nur hierher, Babettchen," ſprach Wildheim freundlich, da er gewandt genug war, zu bemerken, er werde durch zu ſtarke Dreiſtigkeit hier mehr verderben als gewinnen, und daher beſchloſſen hatte, behutſam zu Werke zu gehen. „Ich glaube, Du fürchteſt Dich vor mir, Babett," ſprach er, „und die Leute ſagen doch, Du ſeieſt ſo ein keckes und muthwilliges Mädchen! Sprich, fürchteſt Du Dich?"

„O nein, gnädigſter Herr," entgegnete ſie, wirklich zutraulicher geworden.

„Nun ſo komm' doch näher und reiche mir Deine Hand," erwiederte Wildheim. Sie kam und gab ihm die Rechte mit dem Ausdruck der offenſten Redlichkeit im Blick, denn ſie fing an zu glauben, ſie habe ſich geirrt, und fühlte, wie edlere Seelen ſind, ihre Reue darüber, ihm Unrecht gethan zu haben. Wildheim ſtand auf, zog ſie bei der Hand näher zu ſich heran, ſtreichelte ihr

die gesenkte Wange, und sprach: „Bist Du wirklich so schüchtern, mein Täubchen, oder stellst Du Dich nur so? Sehe ich denn aus, wie ein Ungethüm? Blick mir in's Gesicht, Babett, mißfalle ich Dir so sehr?"

Sie sah ihn unschuldig an und lächelte, indem sie den Kopf mit Anmuth verneinend bewegte.

„Hast Du schon gehört, Babett," fuhr er fort, „daß ich mich in vierzehn Tagen verheirathen werde? Siehst Du, da bekomme ich Gelegenheit, Dein Glück zu machen. Meine Gemahlin wird einer weiblichen Bedienung bedürfen, und wenn Du willst, kannst Du als Jungfer zu ihr ziehen; da wird Dir Gelegenheit gegeben, allerlei nützliches zu lernen!"

„Gewiß," sprach Babett, „doch wird der Vater mich hier nicht entbehren können!"

„Ei, der Vater soll uns nicht hindern," rief Wildheim, „ich weiß, wie dem beizukommen ist."

„Wie so?" fragte Babett betreten.

„Er liebt ein Stück Geld, er wird uns nicht entgegen sein! — Wenn Du nur willst, mein liebes Herzchen, so können wir die besten Tage

haben.“ Bei dieſen Worten hatte er unverſehens den Arm um ſie geſchlungen, und drückte ihr brennende Küſſe auf die friſchen Lippen.“

„Laſſen Sie mich!“ rief Babett heftig und ſuchte ſich ſeiner kühner werdenden Umarmung zu entreißen. „Laſſen Sie mich, Herr Baron!“

„Nun ſei doch nicht gleich ſo böſe,“ ſprach Wildheim begütigend, doch ohne ſie loszulaſſen, „einen Kuß werde ich Dir doch wohl rauben dürfen?“

Babett ſtieß ihn ungeſtüm zurück. „Nein! das iſt ſchlecht, das iſt abſcheulich!“ rief ſie in edlem Unwillen und ſtolz aufgerichtet, indem ſie eine entſchloſſene Haltung annahm, die ihrem Charakter eigen war. Wildheim wollte ihr nach, doch ſie ſtreckte ihm die Rechte mit ſo gebietendem Weſen zurückweiſend entgegen, daß er ſtutzte und ſtehen blieb. „Rühren Sie mich nicht an, Herr Baron,“ rief ſie glühend, „ich rufe die Leute im Hauſe zuſammen!“

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür raſch und Hubert trat ein. Er ward blaß vor Zorn und Schrecken, als er ſah was hier vorgegangen war. Babett wollte ſich eben in ſein

Arme flüchten, doch sie faßte sich, da Wildheim heftig gegen den Eintretenden auffuhr. „Was willst Du hier? Wer hat Dich gerufen?“

Jetzt wäre das Geheimniß der Liebenden, und gerade in dem Augenblick, wo es ihnen den größten Nachtheil bringen mußte, verrathen worden, wenn nicht Babett sich gefaßt und mit dem Ton und Wesen des Schenkmädchens gefragt hätte: „Guten Morgen, Herr Hubert, ist Euch etwas gefällig? Ein Schluck zu trinken?“

Hubert wäre es, ohne diese weibliche Gewandheit, unmöglich gewesen, seine Ruhe zu bewahren. Jetzt antwortete er halb unwillkührlich: „Ja Jungfer, gebt mir ein Glas Branntwein!“

Wildheim hatte indessen seine voreilige Frage auch schon bereut und sie nicht wiederholt; er suchte im Gegentheil wieder einzulenken. „Ja so,“ sprach er, „ich vergaß, daß ich Dir Erlaubniß gegeben hatte, auszugehen. Es ist mir aber lieb Dich hier zu treffen; geh, setz Dich auf mein Pferd und reite es nach Haus; ich werde zu Fuß nachkommen. Doch nein, der Schnee ist wohl zu tief, und ich wollte noch einen Ritt durch den Forst machen, die Kälte hatte mich nur einen

Augenblick hier hineingetrieben. Geh hinaus, nimm das Pferd und warte auf mich, ich werde mich gleich aufsetzen."

Hubert ging, weil Babett ihm bittende Blicke zuwarf. Wildheim machte zwei Gänge durch das Zimmer, dann suchte er sich scherzend zu fassen, ging an den Schenktisch, und sprach, indem er bezahlte. „Wir sind hier unangenehm gestört worden, Du kleines wildes Ding! Nun warte nur, wenn Du erst Jungfer auf dem Schloß bist, mußt Du schon gelehriger werden. — Da, hier hast Du etwas für deinen Schreck!"

Er wollte ihr einige Goldstücke geben, doch Babett wieß sie ruhig aber ernst zurück. Darauf nahm er seinen Hut, pfiff ein Liedchen, klopfte einigemal mit der Reitgerte gegen den Stiefel und sprach: „Wir wollen das wilde Kätzchen schon zahm machen!"

Mit diesen Worten ging er hinaus, und setzte sich zu Pferde.

Sechstes Kapitel.

Kaum war er fort, so trat Hubert ein. Er sah wild aus; seine Augen rollten. „Was ging hier vor, Babett?“ fragte er heftig. Sie eilte ihm entgegen, nahm freundlich seine Hand und sprach: „Ach, laß es nun vorbei sein! Ich freue mich so daß Du kommst, und in dem Wetter!“

„Und Du hättest gezweifelt?“ sprach Hubert wie mit einem sanften Vorwurf, und sein Zorn wurde zur Rührung, als sie ihm so gut und treu in's Auge blickt. „Sprich nur, Babett,“ fuhr er fort, „was ging hier vor? Wissen muß ich es doch, das siehst Du wohl ein. Ich bin jetzt auch schon ganz ruhig.“

Babett erzählte; Hubert wurde bleich vor Ingrimm, während sie sprach. Er holte tief Athem. „Wenn Du auf's Schloß ziehst, Babett,“ rief er wild, mit unterdrückter Stimme, „so schieße ich Dich, und ihn, und mich nieder!“

„Sprich nicht so freventlich, Hubert,“ entgegnete sie, und trat erschreckend einen Schritt zurück; „ich werde es ja nimmer thun,“ setzte sie bewegt hinzu.

„Und hier darfſt Du auch nicht bleiben,“ fuhr er heftig fort; „hier auch nicht. Das wird nimmermehr gut.“

„Ach, Hubert,“ rief Babett ſchmerzlich aus, und lehnte ſich ſanft an ihn; „ich möchte auch gern fort, — aber wohin? Mit viel tauſend Thränen würde ich gehen, denn ich habe ja ſo lange hier gewohnt, und jeder Baum im Garten iſt mir lieb, und nun —“ ſie ſchluchzte; er blickte finſter zur Erde. „O, wenn die Mutter noch lebte, dann wäre Alles anders,“ ſprach ſie nach einer Pauſe.

„Sei noch kurze Zeit geduldig, Babett,“ begann Hubert jetzt gefaßt; „ich denke, es wird Alles gut werden. Ich wollte am Sonntag hinaus zum Vater Helderich, doch nun will ich gleich, er wird mir Rath geben!“

„O, geh' nicht in dem Wetter, Hubert,“ bat Babett. „Es ſtürmt und ſchneit ſo, daß man keine Hand vor Augen ſehen kann. Die Wege und Schluchten ſind ganz verweht, Du könnteſt ein Unglück haben!“

„Sei nicht bange,“ antwortete Hubert, „ich

finde mich ſchon durch den Wald; ſei es Tag oder Nacht, ich kenne jeden Baum und Buſch.“ —

„Wenn auch,“ fuhr ſie im bittenden Tone fort, „es iſt gar zu weit. Du könnteſt vor Abend nicht dort ſein, und müßteſt in der Nacht zurück. Und darfſt Du denn ſo lange fortbleiben!“

„Ja, ich hatte mit dem Baron geſprochen, obwohl ich nicht nach der Förſterei gedachte“ — erwiederte Hubert und ſtockte.

„Aber wohin wollteſt Du, wo Du ſo lange ausbleiben durfteſt?“ fragte Babett beſorglich.

„Wenn ich Dir die Wahrheit ſagen ſoll, Babett, hierher zu Dir. Ich hörte geſtern, daß Dein Vater heute nach Grafenwalde hinüber will. Da kommt er wohl ſpät zurück, und Abends trifft man hier ſelten Leute bei Euch. Da dachte ich, ſolch ein Abend um uns recht zu beſprechen, kommt wohl ſo bald nicht wieder, und ſo wollte ich hier bleiben, und komme nur jetzt, um Dich zu fragen, ob Du es mir nicht verbieten willſt denn Dein Vater möchte wohl leicht böſe, werden!“

Babett ſah ihn freundlich aber traurig an.

„Vor des Vaters Zorn wollte ich mich nicht fürchten," sprach sie, „aber es ziemt sich auch sonst nicht, Hubert. Ja, wenn wir Brautleute wären! Und dann, hier könnten wir doch nicht traulich sprechen; denn wenn es Abend wird, kommen ja die Mägde mit ihren Spinnrädern hier herein und setzen sich an den Ofen. Aber sage mir doch jetzt, was Du denkst und meinst!"

„Sieh Babett" begann Hubert nach einigen Augenblicken, „ich möchte Dich jetzt wohl noch einmal fragen, was Dir damals die Zigeunerin eigentlich angethan hat. Diese Nacht habe ich von der alten Hexe allerlei wunderliches Zeug geträumt, was mir den Kopf ganz wüst gemacht hat, und Du wareſt immer in ihrer Nähe."

„Ach, laß Dich das nicht kümmern," entgegnete Babett lächelnd," das hab' ich längst vergeſſen. Auch haben wir jetzt wohl andere Sorgen, als um das, was mir der Spiegel zeigte!"

„Und was hat er Dir gezeigt," fiel Hubert heftig ein, „ich sah mich so verzerrt in dem Dinge, als wenn mich der böse Feind mit Wuth geschlagen hätte. Sahst Du Dich auch so?"

„Nein, Hubert.“

„Aber Du erſchreckteſt doch ſo heftig?“

„Weil ich ein kindiſches Mädchen war; ich ſah mich — nun, warum ſoll ich's nicht ſagen, da ich jetzt ſelbſt darüber lache, ich ſah mich blaß, als ob ich geſtorben ſei, mit einem Blutflecken an der Stirn. Ich weiß aber, daß es mir gewiß nur ſo vor den Augen geſchimmert hat, denn wenn ich ſtarr auf etwas blicke, ſehe ich's oft wie einen rothen Flecken vor mir flimmern.“

„Blaß und blutig ſahſt Du Dich, Babett?“ fragte Hubert mit ernſter Sorge. — „Das iſt doch auch nicht gut!“

„O laß das, Lieber; wer denkt jetzo an Sterben? Glaubſt Du denn an die Künſte der Wahrſagerinn? Ich gewiß nicht —“

„Ich glaube nicht daran, aber ich fühle doch, daß ſie mich beunruhigen können.“

„Gewiß,“ ſuchte Babett munter zu entgegnen, „gewiß, das iſt nur unſere Thorheit. Ich glaube auch nicht an Geſpenſter, und habe mich doch oft gefürchtet. Iſt's aber darum etwas? — Nein, Hubert, dieſe Sorgen ſchlage Dir aus dem Sinn; jetzt drohen uns wirkliche Dinge, die böſer

als unsere Träume sind, und sich nicht, wie sie, von der Morgensonne verscheuchen lassen. — „Sieh," fuhr sie erröthend fort, „vor dem Baron fürchte ich mich, und zumal wenn er wüßte, daß Du —" hier hielt sie weiblich verschämt inne. — „Laß uns es ja verschweigen, und recht sorgfältig verbergen daß wir einander von Herzen so lieb haben!"

Hubert ging heftig auf und ab und sah finster zu Boden. „Ja, Du hast Recht, Babett, das würde mir übel bekommen. Dann wäre Alles aus. Aber das erbittert mich eben; vor Gott dürfen wir uns lieben und vor den Menschen nicht. Helderich hat mich wohl oft gescholten, ich sei zu trotzig, wolle zu hoch hinaus, wenn ich ihm sagte, der Herrendienst mache mich erbittert. Hier bleibe aber ein Mann ruhig und gelassen! Darf das ein Herr befehlen? Soll, darf ein Diener es dulden? Babett, glaube mir, es ist Gottes Wille nicht, daß ein Mann dem andern dienen soll! Ich kann's nicht, und werde es nimmer lernen!"

„Du hast wohl Recht, Hubert," erwiederte Babett theilnehmend, „doch wir Mädchen fühlen

es auch oft bitter und ſchmerzlich. Es iſt aber nur, weil die Herren hart und ungerecht ſind, ſonſt iſt Demuth wohl unſere Pflicht. Wenn Du ſo einen Herren hätteſt, wie der gnädigſte Fürſt" —

„Dienen möchte ihm doch nicht gern," entgegnete Hubert rauh; „uud wenn er der Beſte wäre! Ich will lieber mein Leben mit harter Arbeit gewinnen, und Abends nur eine einzige freie Stunde haben, als Tag und Nacht einem Andern gehören, beim vollſten Wohlleben. — — Ich muß doch noch heute hinaus in die Förſterei, Babett; ich muß mit Vater Helderich ſprechen!"

Babett faßte ihn bei der Hand und blickte ihn ängſtlich an: „Bei dem Wetter, Hubert? Sieh doch nur, wie der Wind den Schnee auftreibt. Es geht wahrhaftig nicht!"

„Ei was Wind und Wetter," entgegnete Hubert faſt rauh, „das wäre auch ein Mann, der ſich davor fürchtete. Und im Walde wird's gar ſo ſchlimm nicht ſein; die alten Fichten halten Sturm und Schnee ab. Laß mich nur gleich fort, Babett, deſto früher bringe ich dir vielleicht guten Rath und Troſt. — Leb wohl!" —

Er faßte ihre Hand und sah ihr in's Auge. „Nun? der Weg ist weit und rauh, Babett, ich sehe Dich vielleicht vor Sonntag nicht; — und Du bist ja so gut wie meine Braut.“

Sie reichte ihm unbefangen die frischen Lippen hin, und erwiederte seinen heftigen Kuß mit herzlicher Innigkeit. Er umschlang sie, drückte sie fest an seine Brust, und küßte sie wieder und immer wieder. Sie weinte. Rührung, Besorgniß, zärtliches Liebesglück, Alles mischte sich in ihre Thränen. — Hubert riß sich endlich los, doch Babett hielt ihn zurück. „Und wann kömmst Du wieder?“ fragte sie, „es kann ja erst spät in der Nacht sein, und ich ängstige mich zu Tode, wenn ich Morgen nicht weiß, ob Du glücklich heimgekehrt bist.“

„Bald nach Mitternacht denke ich wieder hier vorbei zu kommen, Babett,“ antwortete Hubert; „Dein Kammerfenster geht auf den Giebel hinaus, ich werde Dir einen Tannenzweig hinanwerfen, dann öffne nur und ich sage Dir noch gute Nacht! Willst Du?“

„O ich bleibe so lange wach, und will Dich im Mondschein wohl von weitem erkennen, und

Du ſollſt meine Lampe auch ſchon ſchimmern ſehen ſo wie Du aus dem Walde trittſt. Sonſt gingeſt Du am Ende hier im freien Felde noch fehl, wenn die Wege ganz verweht ſind!"

„Du gutes Herz!" ſprach Hubert gerührt. „Aber es wird ſpät in der Nacht werden!"

„Glaubſt Du denn, ich könne ſchlafen, bevor ich wüßte, daß Du hierher zurück biſt?"

„Nun, ſo will ich auch eilen," rief er raſch, „küßte ſie noch einmal und wandte ſich dann gegen die Thür um. In dieſem Augenblicke aber hatte ſie ſich geöffnet, und Bodenberg ſtand ſchon halb im Gemach. Ob er geſehen hatte, daß Babett und Hubert ſich umarmten, war zweifelhaft; jedenfalls verrieth ſeine finſtre Stirn, daß er Hubert ungern hier antreffe.

„Schon wieder hier, Herr Jäger?" fragte er mit einem argwöhniſchen Blick, der abwechſelnd von Hubert auf Babett gleitete, „Ihr ſeid ja jetzt ein recht fleißiger Gaſt in meinem Hauſe!"

Babett hatte ſich, um ihre Bewegung zu verbergen, ſchnell wieder an den Schenktiſch begeben und machte ſich dort ein Geſchäft. Auch Hubert war betreten, doch antwortete er raſch

genug: „Ich habe einen weiten Weg zu machen; bei dem Wetter mußte ich daher wohl einen Augenblick einsprechen um zu frühstücken. — Doch ich habe Eile! Lebt wohl!“

Mit diesen Worten war er zur Thür hinaus, ohne Bodenberg ferner Rede zu stehen; doch blieb er lauschend noch einige Augenblicke draußen, um zu hören, ob etwa Babett Vorwürfe erhalten würde. Es war jedoch Alles still; beruhigter setzte er nun seinen Weg gegen den schneidenden Wind und das Schneegestöber fort, um Helderich in der Försterwohnung aufzusuchen.

Bodenberg hatte nur halb gesehen was zwischen Babett und Hubert vorgegangen war; indessen reichte dies hin, ihn zu überzeugen, daß Beide einander völlig verstanden. Schlau und arglistig wie er war, wollte er jedoch erst tiefer auf den Grund der Sache kommen, und erforschen, wie weit sich die Liebenden mit einander eingelassen hätten. Deshalb verrieth er sich jetzt nicht, sondern machte Babett nur brummend einige allgemeine Vorwürfe, die ganz gut für einen Ausbruch des Verdrusses gelten mochten,

den ihm Huberts Anblick seit dem Vorfall von gestern überhaupt einflößte. Um seiner üblen Laune zu entgehen, machte sich Babett im Hause etwas zu thun, und ließ ihn allein.

Er stellte sich an's Fenster, sah in das Schneegestöber hinaus, und murmelte für sich: „Sei gescheut, Bodenberg, der Tag ist da, wo Dir das Mädchen wieder einbringen kann, was sie Dir gekostet hat. Der Baron hat sie gern, das ist klar; je nun, hübsch ist sie, das muß ich selbst sagen, und das sagt Jedermann. Der Baron heirathet eine alternde Dame, ihres Geldes wegen, und gerade zu solcher Zeit ist eine junge Bekanntschaft einem solchen Herrn viel werth. Geizig ist er nicht, — wenn er etwas daran wenden will ... Aber das Mädchen ist ein verwünschter Trotzkopf! Ich besorge nur, sie geht mir aus dem Hause, wenn ich's nicht geschickt anstelle. Daß sie den Jägerburschen gern hat, habe ich längst gemerkt; ob's aber ihm Ernst ist, ob — zum Henker, wovon wollte er denn aber heirathen, wenn der Baron ihm nicht eine Försterei giebt? Wenn der Bursch klug wäre, und zur rechten Zeit ein Auge zudrücken wollte, so

könnte er gerade jetzt, eben durch das Mädchen sein Glück machen. Vornehme Herren sind einer Sache bald überdrüssig, und wissen ein Mädchen, das ihnen gefallen hat, gern versorgt. Dem Hubert könnte eine Försterei und mir ein gut Stück Geld nicht fehlen, wenn das Mädchen nicht so starrköpfig wäre. Aber er ist's am Ende auch, und vielleicht gar Tölpel genug, es mit seinem Herrn so zu machen, wie gestern mit dem Dragoner-Cornet! Er müßte ganz aus dem Wege geschafft werden, so hätten wir leichteres Spiel bei Babett! Halt einmal! Das Ding geht! Ich brauche nicht viel mehr zu wissen! Was ich gesehen habe, ist genug, um zu vermuthen, und dem Baron das Blut heiß zu machen! — Das wollen wir näher überlegen!" — In diesen Gedanken stand Bodenberg am Fenster und blickte durch das Schneegestöber auf die Landstraße hinaus. „Ist das nicht ein Reuter, der dort vom Walde her kommt? Wahrhaftig! Nun, ein angenehmer Spazierritt wird's nicht gewesen sein, in dem Sturmwind und Schneegestöber. Er galloppirt ja gerade auf's Haus zu; wird sich wohl einmal wärmen wollen bei mir. — Was zum Teufel,

das ist ja der Baron? Was führt denn den in dieses Wetter hinaus? Aber mir konnte er nicht gelegener kommen."

Bodenberg eilte zur Thür hinaus um dem Baron das Pferd abzunehmen, falls er abzusteigen gedächte. Wildheim hatte sich schon vom Sattel geschwungen und stampfte mit den Füßen vor Kälte und schüttelte sich den Schnee aus dem Pelz. „Alle Teufel," rief er, „ist das ein Wetter! der Schnee liegt schon so hoch, daß mein Gaul beinahe nicht fortkommen konnte. Führt mir das Thier ja in einen warmen Stall und deckt es gut zu, denn es ist trotz der grimmigen Kälte ganz erhitzt, so bin ich geritten!"

„Der Knecht," erwiederte Bodenberg mit abgezogener Mütze und tiefer Verbeugung, „soll es erst ein zehn Minuten im Hofe herumführen, bis die Lunge ruhiger wird; wir wollen schon Sorge tragen. He, Christian! Nimm das Pferd des Herrn Baron, schnall ihm ein Paar warme Decken über, führe es ein wenig im Hofe herum und dann in den Stall."

Christian nahm den Gaul. Der Baron trat in's Gastzimmer ein, und forderte ein Glas

Glühwein, welches Bodenberg zu bestellen eilte. Während Babett draußen mit der Anfertigung des Getränks beschäftigt war, kehrte er wieder zurück und leistete dem Baron Gesellschaft. „Was in aller Welt," fragte er, „kann Euer Gnaden bewogen haben, in diesem Teufelswetter einen Spazierritt zu machen. Ich will zwar auch noch hinaus, nach Grafenwalde hinüber, aber wenn es nicht durchaus nothwendig wäre, so wollte ich wahrhaftig keinen Fuß vor die Thür setzen."

„Was soll man machen" warf Wildheim hin, „die Langeweile treibt einen hinaus. Ich kann dem Landleben keinen Geschmack abgewinnen!"

„Das wird sich schon ändern," entgegnete Bodenberg lächelnd, „wenn Euer Gnaden nur erst verheirathet sind und mit der jungen gnädigen Frau im Schlosse wohnen."

„Verheirathet!" murmelte Wildheim vor sich hin und stampfte mit dem Fuß; „das Glück wird auch noch zu halten sein — aber macht, Alter, daß ich den Glühwein bekomme, ich bin ganz durchgefroren."

„Meine Pflegetochter wird ihn sogleich bringen.“

„Eure Pflegetochter ist ein hübsches Mädchen,“ warf Wildheim mit dem scheinbaren Ton der Gleichgültigkeit hin, „schade nur, daß sie so übermäßig spröde ist, und glaubt, ein Kuß würde sie gleich in's höllische Feuer liefern. So sind aber die Landmädchen! Ihr hättet sie sollen in die Stadt schicken, um ein wenig Lebensart zu lernen. Die Mädchen dort sind gewiß nicht schlechter als hier, aber sie wissen sich zu benehmen. Ich hatte es recht gut mit ihr im Sinn, ich wollte sie als Jungfer zu meiner künftigen Frau auf's Schloß bringen, allein sie mag nicht.“

Bodenberg lächelte innerlich vergnügt darüber, daß der Baron von selbst das Gespräch über Babett anfing, und ihm so die Einleitung desselben ersparte. „Zurückgewiesen hat sie einen so vortheilhaften Vorschlag?“ fragte er mit verstelltem Erstaunen. „Hm! Ich merke wohl, wo hier der Knoten steckt. Ich sollte es nicht von meiner eigenen Tochter sagen, aber die Mädchen sind [illegible]haftig nicht so spröde, als sie scheinen.

Es ist kaum eine halbe Stunde her, daß ich Euer Gnaden Jäger, den Hubert —"

Hier stockte er plötzlich, als besinne er sich, daß er zu weit gegangen sei. „Doch was geht das Euer Gnaden an; es ist meine Sache Ordnung im Hause zu erhalten."

„Was spracht Ihr von meinem Jäger," rief Wildheim hastig. „Was ist hier mit ihm vorgegangen?"

„Je nun" erwiederte Bodenberg, „daß er ein Auge auf das Mädchen hat, habe ich schon im Herbst bemerkt. Aber daß Babett schon so weit mit ihm wäre, hätte ich nicht gedacht. Vor einer halben Stunde trat ich hier ein, und fand ihn bei ihr —"

„Und? Und?" fragte Wildheim fast zitternd vor Heftigkeit.

„Je nun," entgegnete Bodenberg, „ich merkte wohl, daß Babett gegen Hubert nicht so übermäßig spröde gewesen sein mußte; ob sie glaubt, daß ein Kuß sie in's hölliſche — St, da kommt sie; wir sprechen wohl ein andermal weiter davon."

Babett trat ein und brachte den Wein für Wildheim. Sie bemühte sich, freundlich gegen

ihn zu ſein, aber es wollte ihr nicht gelingen. Ihr ſchönes Auge drückte Scheu und Trauer zugleich aus; das ſpielende Lächeln um die Lippen, wollte ſich nicht damit vereinigen. Ohne zu ſprechen verneigte ſie ſich, ſetzte den Teller vor Wildheim auf den Tiſch nieder, und ging nach einem leiſen „Wohl bekomm's Euer Gnaden!“ wieder hinaus.

„Sieht das fromme Geſichtchen nicht aus, als wenn es kein Waſſer trüben könnte,“ rief Wildheim aus, als ſie die Thür wieder geſchloſſen hatte; „und von meinem Jäger läßt ſie ſich küſſen!“

„Wenn er nicht wäre, ſo glaube ich, würde ſie nicht ſo ſpröde gegen Euer Gnaden ſein. Es verdrießt mich auch oft genug, daß ſie mit den Gäſten ſo kurz ab iſt, aber wer kann's ändern? Ja, wenn ich denken dürfte, daß Euer Gnaden nicht böſe geworden wären, und noch dabei bleiben wollten, ſie als Jungfer auf's Schloß zu nehmen —“

„Das will ich,“ rief Wildheim haſtig, „und wenn Ihr nicht dagegen ſeid, ſo bedarf es ja nur eines Wortes von Euch, und ſie kann heut Abend einziehen.“

„Das wäre mir schon recht," erwiederte Bodenberg, „aber ich brauche sie hier zu nöthig in der Wirthschaft; auch lockt ein hübsches Mädchen Gäste an! Ich würde viel verlieren müssen, und der Mann bin ich leider nicht, der viel aufwenden kann."

Jetzt merkte Wildheim wo es hinaus sollte. „Hört Alter," sprach er leiser, „ich glaube, wir verstehen uns. Ihr denkt vernünftig und wißt, daß ein junges schönes Mädchen ihre Gaben nutzen muß. Auf eine runde Summe kommt mir's nicht an. Wenn Ihr mir behülflich sein wollt, das spröde scheue Kind zu gewinnen, so will ich fünfhundert Gulden nicht ansehn; und noch fünfhundert zahle ich nach, wenn unser Plan glückt."

So leicht zum Zweck zu kommen, hatte Bodenberg sich nicht vorgestellt und vollends übertraf das Anerbieten Wildheims alle seine Erwartungen. Er konnte daher seine Freude kaum verbergen, und mußte mit aller Mühe an sich halten.

„An mir soll's nicht liegen, Herr Baron," sprach er, „und das Mädchen dächte ich, würde auch zu überreden sein. Wenn nur der Hubert

nicht dazwiſchen ſteckte, aber der Kerl hat den Satan im Leibe."

„Für den laßt mich ſorgen," rief Wildheim; er ſoll mein geringſter Kummer ſein. Der ſtolze, ſtörriſche Menſch iſt mir ſo immer zuwider geweſen. Ich ſchicke ihn auf ſeine Förſterei zurück und will den alten Helderich ſchon anweiſen, daß er ihm viel zu thun giebt. So ſoll er uns ſobald nicht in die Quere kommen."

„Ja das wird nöthig ſein, Herr Baron," entgegnete Bodenberg; „Bevor er nicht hier fort iſt, wollen wir uns auch gegen Babett nichts merken laſſen, ſonſt könnte Alles von vorn herein verdorben werden."

„Gut!" antwortete Wildheim und trank ſeinen Wein aus; morgen am Tage ſchicke ich den Hubert fort. Ich thäte es ſchon heute, aber er iſt nicht zu Hauſe, denn ich habe ihm die Erlaubniß gegeben, einen Verwandten zu beſuchen, von dem er vor Nacht nicht zurück kommen kann, vollends bei dieſem Wetter. Morgen bekommt er ſeinen Abſchied und dann werden wir hoffentlich, ſo lange der Schnee liegt, nichts wieder von ihm ſehen und hören; und bis dahin denke

ich, ſollten wir unſere Roſen wohl gepflückt haben.“

„Entlaſſen Euer Gnaden ihn nur ganz in Güte und Wohlwollen,“ bemerkte Bodenberg mit ſchlauer Miene, „ſonſt möchte er vielleicht Verdacht ſchöpfen. Ich habe ſo meine Urſachen das zu glauben, und überhaupt ſind verliebte Leute verwünſcht argwöhniſch.“

„Ihr habt ganz recht,“ entgegnete Wildheim. „Nun, ich werde mich nicht verrathen.“ Iſt er fort, ſo ſpreche ich wieder hier an. Jetzt laßt mir den Fuchs heraus führen.“

Chriſtian brachte das Pferd des Barons. Er ſetzte ſich auf, und vom Sattel herunter reichte er Bodenberg noch einmal die Hand und ſprach leiſe: „Es bleibt bei unſerer Verabredung; haltet Ihr Euer Wort, auf das meinige könnt Ihr zählen.“

Bodenberg verbeugte ſich knechtiſch demüthig und mit widerwärtiger Freundlichkeit; Wildheim ſprengte davon.

So war alſo der bübiſche Vertrag zwiſchen Habgier und Wolluſt geſchloſſen, und keines der unglücklichen Opfer ahnte, welch ein Abgrund

des Unheils ſich vor ihnen geöffnet hatte, während ſie aus banger Seele Gebete zum Himmel ſandten, die um die Erhörung ihrer heißeſten Wünſche flehten.

Siebentes Kapitel.

Wie ſie Hubert verſprochen hatte, ſaß Babett noch ſpät um Mitternacht in ihrem Kämmerlein auf und harrte ſeiner Rückkehr. Sie hatte die Lampe an's Fenſter geſtellt, damit ſie ihm, ſo wie er aus dem Fichtenwalde trete, ein ſicheres Leitungszeichen durch den tiefen, über Weg und Steg ohne Spur verwehten Schnee ſein ſollte. Aengſtlich zählte ſie die Minuten und ſah ſich die Augen faſt blind, um ihn auf der weißen Schneefläche zu entdecken. Zwar hatte das Geſtöber aufgehört, und auch der Wind war ſtill geworden, doch der Mond ſtand hinter ſchwarzem Gewölk und gab wenig Licht. Wie Babett über das einſame Schneefeld hinblickte, wo auch nicht die leiſeſte Spur des Lebens ſich regte, überkam ſie eine tiefe Wehmuth und Ban-

gigkeit des Herzens. Sie überdachte wie traurig es ihr in der Welt gehe, wie wenig Freude sie gehabt habe. Schon oft hatte ihr Herz, zumal seit dem Tode ihrer Pflegemutter, sich tief einsam und verlassen gefühlt, und sich nach liebenden Aeltern gesehnt. Es war ihr stetes Beten und Hoffen, daß sie dereinst ihre wahren Aeltern auffinden möchte. Jetzt aber zumal, wo sie sich so ganz hülflos und allein fühlte, wollten Angst und Sehnsucht sie fast überwältigen. Ach, dachte sie, vielleicht leben mir noch Vater und Mutter und haben mich noch nicht ganz vergessen, und wenn ich sie nur wiederfinden könnte, so würden sie mich jetzt trösten in meinem bangen Schmerz. — Mit thränenden Augen ging sie nach ihrer Lade, wo sie ein kleines Päckchen sorgsam bewahrte, das ihre verstorbene Pflegemutter ihr am Tage der Einsegnung übergeben hatte. Sie nahm es heraus, öffnete es und betrachtete wehmüthig was darin enthalten war. Es war ein kleines Halsband von weißen Glasperlen, auf eine Haarschnur gezogen, ein feines Tuch von Leinenzeug, in dessen Ecke die Buchstaben L. W. eingezeichnet waren, und ein kleines Messer ohne

Werth, nur Kinderſpielwerk. Dieſe Dinge hatte man bei Babett gefunden, als ſie als verirrtes Kind zu ihrer Pflegemutter gekommen war. Sie waren das einzige, was zum Zeichen des Wiederfindens für ſie dienen konnte, und zugleich darthat, daß ſie von bemittelten Aeltern ſtammen oder doch früher in wohlhabenden Umgebungen geweſen ſein mußte. Die übrige Kleidung hatte freilich von großer Aermlichkeit gezeigt, denn ſie beſtand nur in einem ſchlechten zerriſſenen Hemdchen und Röckchen von wollenem Stoff, ungeſchickt für ein Kind zurechtgeſchnitten; auch war die Kleine barfuß gekommen, ſo daß man die ſpätere Verwahrloſung gegen die frühere ſorgliche Haltung deutlich erkennen konnte. So hatte denn Babett's Pflegemutter ihr dieſe Kleinigkeiten, als das theuerſte Vermächtniß übergeben und ihr die ſorgfältigſte Aufbewahrung anempfohlen, obgleich bisher, ſo manche mühſame Nachforſchung man auf dieſe Zeichen hin verſucht hatte, Alles vergeblich geweſen war.

Jetzt betrachtete Babett ſie mit erneueten Thränen, und ihre bewegte Bruſt wollte ſie faſt zu dem Glauben zwingen, als müßte ſie durch

dieſe geringfügigen Spuren doch endlich einmal auf den urſprünglichen ſonnenhelleren Pfad ihres Lebens geleitet werden, aus der rauhen Wildniß in die er ſich jetzt verloren hatte.

Ein Gebet um die Erhörung dieſes Wunſches war in ihrem Herzen, fromm kniete ſie vor dem kleinen Kruzifix, welches auf ihrem Tiſche ſtand, nieder, und wandte ſich recht aus tiefſter Seele zu Gott. Schon oft hatte ſie die ſegnende Kraft des Gebets empfunden und auch jetzt wehten milde beſänftigende Tröſtungen auf ſie herab. Es war ihr, als ob eine väterliche Stimme ſanft zu ihr ſpreche: Verzage nicht, Babett; Alles wandelt und wendet ſich auf Erden. Siehe dieſer Himmel iſt von düſterm Gewölk eingehüllt; aber wie raſch kann er ſich theilen und dann glänzen tauſend Sterne am klaren Blau, und der ſanfte Mond ſchwebt mitten unter ihnen und lächelt freundlich herab. Dieſe Erde iſt wüſt von hohem kalten Schnee bedeckt, daß kaum der Wolf ſein Lager heraus zu wühlen vermag; und wie lange wird's dauern, ſo kleidet ſie ſich wieder in liebliches Grün, und Blumenduft und Geſang der Vögel erfüllen die Lüfte.

Auch Dein Frühling, Babett, wird einstens anbrechen, und vielleicht lauschen seine grünen Halme schon dicht unter der kalten Schneehülle; ein Sommerhauch, und sie schmilzt hinweg und ein Paradies blüht um dich her. Oder wärest Du denn etwa nicht heut schon tausendmal glücklicher als gestern? Hat deine schwanke Blüthe nicht eine feste Stütze gefunden, um die sie sich mit Vertrauen ranken kann? Ist Deine Liebe nicht das schönste Pfand das sich Alles zum Glück für Dich wenden soll? — In diesem Augenblick rasselte es gegen das Fenster; erschreckt fuhr Babett zusammen, obwohl sie wußte, daß es Hubert war, der, wie er versprochen, einen Tannenzweig hinauf geworfen hatte. Sie machte sich Vorwürfe, nun doch nicht getreu ausgehalten zu haben, daß sie ihn von ferne hätte herankommen sehen; um so eiliger öffnete sie jetzt und fragte leise herab: „Bist Du's?"

„Gewiß Babett," erwiederte er drunten, und stampfte mit den Füßen auf den Boden und schüttelte sich vor Frost; „es ist eine rauhe Nacht, ich bin fast erstarrt."

„O Du Armer," erwiederte sie, „aber ich

danke Gott und allen Heiligen, daß ſie Dich glücklich hergeführt haben; was bringſt Du für Nachrichten?"

„Der Weg iſt vergebens geweſen," antwortete Hubert, „Helderich war nicht daheim, ſondern zu einer großen Jagd nach Haſſelsdorf hinüber geladen. Zwei Stunden habe ich auf ihn gewartet, da er aber bis acht Uhr nicht kam, mußte ich endlich zurück. Was iſt die Uhr?"

„Es hat nicht längſt Eins geſchlagen, drüben im Dorf," erwiederte Babett; „der Wind trug den Schall deutlich herüber. Aber Hubert Du biſt vielleicht todesmatt und haſt noch eine halbe Stunde in dem tiefen Schnee zu gehen; biſt Du auch nicht durſtig oder hungrig? Ach, wenn ich Dich doch nur hereinlaſſen dürfte, daß Du einen Augenblick ausruhteſt. Ich thäte es wahrlich ſo gern, wenn ſie auch Uebles von mir dächten; aber ich habe nicht einmal die Schlüſſel."

„Du liebes Herz," ſprach Hubert gerührt, „nicht um die Welt wollte ich jetzt zu Dir eintreten, daß böſe Zungen über Dich läſtern könnten, und thäte mir's gar ſo noth, ſo würde ich laut pochen, und Lärmen machen, denn es iſt ja

ein Gasthaus. Aber bis zum Schloß reichen meine Kräfte noch, so müde und erstarrt ich auch bin. Ja, es wäre wohl schön, wenn es so anginge, daß ich jetzt ein Stündchen recht vertraulich mit Dir spräche, denn was möchte ich Dir Alles sagen! Aber es geht nun einmal nicht. Drum lebe nun wohl, Babett, es ist ja schon gar spät und Du bist auch wohl überwacht und müde, armes Kind. Leg Dich zur Ruh; gute Nacht Herzchen!"

„Ach, meinetwegen" entgegnete Babett, „könnten wir die ganze Nacht zusammen sprechen, Hubert, ich wollte nicht müde werden; aber Du mußt fort. Ja Bester, geh nur, sonst trifft Dich doch am Ende noch ein Unglück. Morgen laß mich aber recht bald von Dir hören!"

So grüßten sie einander mit herzlichsten Wünschen, und schieden; Babett legte sich zur Ruhe nieder, konnte aber lange noch nicht einschlafen. Hubert ging weiter durch die einsame Winternacht und den tiefen Schnee, bis er still und unbemerkt das Schloß erreichte. — —

Als Babett am anderen Morgen das Frühstück in die Stube trug, saß Bodenberg schon am

Tiſch, und rauchte ſeine Morgenpfeife. Er erwiederte Babett's Gruß freundlicher als er pflegte, und ſah ſie dabei, wie es ihr ſchien, mit wohlwollenden Blicken an. Was während deſſen in ſeiner Seele vorging, ahnte ſie freilich nicht. „Wir haben nachher ein Wort mit einander zu ſprechen, Babett," redete er ſie an; „Du wirſt Dich darüber verwundern und freuen."

Babett wurde roth, daß ſie ſelbſt die Gluth in ihrem Angeſicht fühlte, denn da ſie an keine andere Freude dachte, als an eine, die mit Hubert zuſammenhinge, war ſie verſchämt überraſcht bei des Vaters Worten.

„Und was wäre denn das?" fragte ſie verwirrt und haſtig.

„Nachher, nachher!" antwortete Bodenberg und winkte ihr mit den Augen, indem er einen Seitenblick auf die Mägde warf, die am Tiſch ſaßen. —

Man ſetzte ſich indeſſen zum Frühſtück, das Babett mit pochender Ungeduld einnahm, weil ſie zu geſpannt auf das war, was der Vater ihr ſagen wollte. Endlich hatten ſich die Leute an ihre Arbeit begeben, und Babett ſaß erwartungs-

voll harrend am Spinnrade, während Bodenberg, seine Pfeife rauchend, im Gemach auf und nieder ging. Er schien zu überlegen, wie er ihr vorbringen sollte, was er ihr zu sagen hatte, denn bei seinem bösen Gewissen, wurde es ihm doch nicht ganz leicht, der Sache ein argloses Gewand zu geben. Babett dagegen harrte fast mit Zittern, denn sie konnte sich gar nichts anderes vorstellen, als daß ihre Liebe mit im Spiele sein müsse.

„Du weißt, daß unser gnädigster Herr sich in Kurzem verheirathen wird," begann der Vater jetzt, ohne sich nach Babett umzusehen; „dabei thut sich ein großer Vortheil für Dich auf, Babett, und Du kannst, wenn Du gescheut bist, jetzt Dein Glück machen."

„Wie so, Vater," fragte Babett, und ihr Herz schlug in beängstigender Ahnung fast hörbar.

„Es wird eine Jungfer im Schlosse gebraucht, für die künftige Frau Baronin, und auf Dich ist die Wahl —"

„Nimmermehr," rief Babett den Vater unterbrechend und ward blaß und roth zugleich vor Schreck und edlem Unwillen. „Nimmermehr

ziehe ich auf's Schloß, Vater, lieber will ich mich mit der härteſten Arbeit ernähren!"

Bodenberg war zwar auf Widerſtand gefaßt, erwartete ihn jedoch nicht ſo heftig zu finden. Hätte er nicht ein zu böſes Gewiſſen gehabt, ſo würde er über einen ſolchen Widerſpruch ſogleich in den rohſten Zorn gerathen ſein. Jetzt machte das Bewußtſein ihn ſcheu und er ſuchte nur den Antrag zu bemänteln.

„Was denkſt Du Dir denn für fürchterliche Dinge auf dem Schloß?" erwiederte er. „Ich glaube gar, Du bildeſt Dir ein, der Satan treibe dort ſein Weſen, wie in der alten Mühle unten am Schwarzbach. Oder möchteſt Du gar noch höher hinaus? Für ein Mädchen Deines Standes iſt es wohl das größte Glück in ein ſolches Haus zu kommen und dort Sitte und Geſchick zu lernen."

Babett, die ſich indeſſen gefaßt hatte, antwortete noch einmal mit der ihr ſo eigenen Feſtigkeit: „Wenn Ihr mich nicht länger im Hauſe haben wollt, Vater, ſo muß ich freilich fort; aber auf's Schloß ziehe ich nicht, da müßtet Ihr mich in Ketten hinſchleppen!"

Jetzt erwachte der Zorn in Bodenberg; auf einen so entschlossenen Widerstand war er nicht gefaßt gewesen. „Und ich befehle, Du sollst auf's Schloß," rief er wild und stampfte mit dem Fuße. „Und noch heute," setzte er hinzu. „Soll man darum eine Dirne groß gefüttert haben, daß die eigensinnige Närrin, wenn die Zeit kommt, wo sie's vergelten kann, trotzig sagt: Ich mag nicht! Wir wollen doch sehen, ob ich so viel Gewalt habe, das durchzusetzen oder nicht!"

„Vater," sprach Babett, mit sanfter Entschiedenheit, „ich bin Euch mein ganzes Leben lang gehorsam gewesen, vielleicht oft zu viel. Aber auf's Schloß ziehe ich nicht, denn ich weiß, was ich auf dem Schlosse soll."

Bodenberg biß sich vor Grimm in die Lippen, aber er stutzte doch, denn daß Babett ihn so durchschauen würde, hatte er nicht geglaubt. So viel sah er aber ein, daß mit Gewalt hier nichts auszurichten sein werde; er beschloß daher vorsichtiger zu Werke zu gehen und sich arglos zu stellen. „Du weißt was Du auf dem Schloß sollst, Babett, und deshalb willst Du nicht hinüber?" fragte er noch einigen Augenblicken und

ſtellte ſich ganz erſtaunt. „Du ſollſt feine Arbeiten lernen, vornehme Sitten, kurz dein Glück machen, daß Du Dich einmal beſſer verheirathen kannſt; der Baron ſelbſt hat mir das angetragen, und nun ſträubſt Du Dich —“

„Ja, er hat es auch mir angetragen!“ erwiederte Babett, „und mir deutlich genug geſagt, was ich auf dem Schloſſe ſoll. Aber Vater,“ rief ſie jetzt wehmüthig und bittend, da ſie Bodenberg ruhiger und freundlicher ſah, „das kann doch nimmermehr Euer Wille ſein! Denkt doch nur an die ſeelige Mutter! Dazu hat ſie mich doch nicht erzogen! Aus dem Grabe würde ſie wiederkehren, wenn ſie das wüßte!“ — Hier überwältigte der Schmerz das arme Mädchen und ſie ſetzte ſich in Thränen am Tiſch nieder, und ſtützte das Haupt in die Hand.

Bodenberg ging finſter und wild, ohne ein Wort zu erwiedern, im Zimmer auf und ab. Der Teufel hole die ungeſtüme Hitze der jungen Leute! dachte er. Aber die Herren glauben, weil Gold in ihrer Taſche klimpert, ſie dürften nur überall ſo zugreifen. Der Baron hat den ganzen Handel verdorben, denn Babett würde ſonſt nichts

geahnet haben! Nun ſind meine fünfhundert Gulden zum Teufel! — — Er ging wohl zehn Minuten auf und nieder; endlich begann er wieder: „Du haſt mich ganz irre gemacht mit Deinen Thorheiten, Babett,“ fuhr er beſonnener fort. „Wer denkt denn an ſo etwas! Der Baron hat vielleicht einen Scherz gemacht, denn in Worten ſind ſolche Herren frei gegen ein Mädchen, das iſt einmal ſo Sitte in großen Städten. Aber im Ernſt denkt er an dergleichen nicht, er will ſich ja verheirathen und Du ſollſt in Dienſt bei ſeiner Gemahlin treten, die Dich ſchon bewahren wird, denn ſolche Damen ſorgen am beſten dafür, daß ihre Kammermädchen ſich ordentlich halten. Aber Du mußt doch wenigſtens die erſten Handgriffe lernen von dem, was Du künftig zu thun haſt, und darum ſollſt Du vorläufig auf's Schloß.“

„Nein Vater,“ antwortete Babett, „ich weiß, wie es der Baron meint. Da ich ihn zurückgewieſen habe, ſo denkt er es nun durch Euch zu bewirken, und ſtellt's Euch von der vortheilhafteſten Seite dar, aber die Abſicht iſt ſchändlich. Wenn der Herr Baron erſt verheirathet iſt

und die gnädige Frau will mich dann selbst in Dienste nehmen, dann werde ich mich nicht weigern, zu ihr zu ziehen."

„Ja die Herrschaften werden auch so lange warten, bis es der Dirne gefällig ist," rief Bodenberg ingrimmig und suchte laut auf zu lachen. „Aber wart! Wir wollen sehen, ob wir keine Mittel haben, eine Tochter zum Gehorsam gegen ihren Vater zu bewegen!" damit ging er hinaus und warf die Thür in's Schloß, daß alle Fenster klirrten.

Babett schauerte zusammen. „Also dahin ist es gekommen!" seufzte sie bang, während sie vergeblich den Strom ihrer Thränen zu stillen suchte; „ja nun muß ich dieses Haus verlassen und in der Fremde umher irren! — — Ach, wenn doch jetzt nur Hubert recht bald käme.

Achtes Kapitel.

Der Vormittag verging still. Bodenberg ließ sich nicht sehen, oder wenn er sich blicken ließ, warf er der Tochter nur finstere Blicke zu und

ſprach kein Wort. Das Wetter war heiter geworden, aber die Kälte ſtreng. In ſeinen Pelz gehüllt, die Mütze in's Geſicht gedrückt, ſtellte ſich Bodenberg vor die Thür, und ſah die Schlitten der Bauern, die vom Markte in Grafenwalde zurück kehrten, vorbeifahren. Auch der Schulz kam vorüber und rief: „Guten Morgen, Gevatter, wie geht's Euch? Reicht mir doch ein Glas auf den Wagen, ich ſitze ſo eingepackt, daß ich nicht herunter mag, und es wird überdies wohl auf etliche Wochen das letzte ſein, denn wenn der Froſt ſo beibleibt, muß der See bald zufrieren und wir können vielleicht ſchon künftigen Markttag quer hinüber fahren."

„Gleich Gevatter," antwortete Bodenberg, ging hinein und kam mit einem Glaſe Branntewein wieder heraus. „Hier ein ächter Doppelter. Nichts Neues?"

„Daß ich nicht wüßte," antwortete der Schulz, nachdem er getrunken hatte. „Doch ja, unſer Pfarrer hat eine Erbſchaft gethan, und iſt geſtern nach der Stadt hinein gereiſt, um ſie zu heben."

„So? Viel? Wenn ſo etwas an unſer Einen

käme! Der alte Mann hat es wahrhaftig nicht nöthig."

„Je nun, Ihr habt auch kein taubes Stroh in der Scheuer, Gevatter, und am Ende, gebrauchen kann es ein Jeder, und ich gönne es dem alten frommen Mann recht von Herzen."

„Er wird doch aber zur Hochzeit des Herrn Baron wieder hier sein?" fragte Bodenberg, „denn seinen Gutsherrn wird er doch wohl trauen wollen?"

„Wenn der sich nicht in der Stadt trauen läßt," meinte der Schulz, „aber darüber ist ja noch nichts bestimmt. Ein acht Tage wird der Herr Pfarrer denn doch wohl wegbleiben. Aber seht, ist das nicht der Herr Baron selbst, der dort geritten kommt, mit seinem Jäger?"

„Freilich," sprach Bodenberg.

Wildheim kam im raschen Trabe heran. Hubert folgte ihm. Als der Baron Bodenberg's ansichtig wurde, hielt er, wünschte dem Schulzen einen kurzen Guten Morgen und rief Bodenberg zu sich, mit dem er heimlich sprach, während der Schulz weiter fuhr.

Hubert mochte ahnen, daß die Unterredung

Beider sich auch auf ihn mit beziehe, denn er hielt seine Blicke fest auf sie gespannt, und bemerkte daher, daß Bodenberg mit den Augen öfters seitwärts nach ihm hinüber winkte. Die Unterredung dauerte indessen nicht lange, sondern Wildheim ritt weiter. Vergeblich hatte Hubert indessen sich vielmals nach dem Hause umgesehen, ob er Babett nicht irgendwo entdecken werde. Sie ließ sich nicht blicken, und er mußte weiter, ohne ihr einen Morgengruß gewinkt zu haben.

Wildheim hatte ihm nicht gesagt, wohin er reiten wollte und Hubert ahnte es nicht. Es war aber zu Helderich hinaus; dort wollte der Baron sich die Jägerburschen der Försterei ansehen, und sich daraus Einen zum Dienst für sich auswählen. Hubert sollte dann gleich wieder bei Helderich eintreten, und sein Nachfolger den Baron nach Hause begleiten. Denn eine dunkle Ahnung oder die Scheu des bösen Gewissens hielt Wildheim ab, seinen Jäger offen zu verabschieden, und er hatte daher diesen Weg gewählt, um sich seiner mehr wie zufällig zu entledigen. — Wozu doch Alles in der Welt einmal gut ist, dachte er für sich im Reiten, wie oft habe ich

es verwünscht, als ich das Gut übernahm, daß die Grafenwalder Forst sich hier so breit durchzieht, und daß der Umweg, den man um den See machen muß, mir die Försterei noch eine Meile weiter von Birkenfelde entfernt. Wie gern hätte ich damals das ganze abgelegene Waldstück verkauft, wenn es nur angegangen wäre! Und jetzt kommt es mir grade zu Statten, denn so in der Nähe, wie etwa bei dem Hegereiter am Vorwerk, möchte ich doch den Hubert nicht wissen. Nun dafür, daß er mir nicht so bald auf's Schloß kommen soll, will ich wohl sorgen, ich will den alten Helderich schon anweisen! — — Wildheim scheute jedoch das graue Haar und das redliche Auge des alten Mannes viel zu sehr, um ihn die Wahrheit merken zu lassen, deshalb wählte er einen Vorwand. Er wollte sich zu seiner Hochzeit so viel Schwarzwild, welches in der Gegend seltener war, bestellen, daß die ganze Försterei Tag und Nacht zu thun haben mußte, um es zu liefern. Auch wollte er Rechnungen, genaue Abschätzungen von Holzbeständen und dergleichen mehr verlangen, damit sich Helderichs Arbeit noch außerdem ungewöhnlich mehren müßte,

und er um so sicherer darauf rechnen könnte, daß Hubert in den ersten vierzehn Tagen oder drei Wochen keinen freien Tag hätte, um sich etwa bei Babett zu zeigen. In diesen Gedanken setzte er seinen Ritt fort. — — —

Während dessen brachte Babett bange und trübe Stunden im Hause zu; sie harrte mit Sehnsucht darauf, daß Hubert sich zeigen möge, denn ihm allein durfte sie ihren Kummer vertrauen, doch hatte sie ihn nicht gesehen, als er mit Wildheim vorüber ritt, denn sie war in diesem Augenblicke gerade im Innern des Hauses beschäftigt gewesen. Bodenberg, der von Allem unterrichtet war, hüthete sich natürlich ihr auch nur das allermindeste zu sagen; er würde es auch außerdem vermieden haben mit ihr zu sprechen, weil das böse Bewußtsein ihn so gut wie den Baron, der Tugend gegenüber, scheu machte. So kam der Mittag heran, es dunkelte, es schlug sechs Uhr, Hubert ließ sich nicht blicken. Was soll er aber auch hier, dachte Babett, um sich selbst zu beschwichtigen, er hat Dir ja nichts zu sagen, denn Du weißt es ja schon, daß sein Weg zum Pflegevater vergeblich gewesen ist. Doch

ihr Herz ſprach anders, als die Gedanken womit ſie es zu beruhigen ſuchte, denn es verlangte mit immer neuem Drange nach dem Geliebten, und ſie fühlte, daß er ihr und ſie ihm Alles zu ſagen habe, daß ihre ganze Bruſt voll war von Sorgen, Hoffnungen und Liebesdrängen, und daß Hubert ihr nahe ſein mußte um Alles was ſie bedrängte in ſein Herz auszuſchütten. Und war es ihm etwa anders? — Jetzt hörte ſie Reiter heranſprengen und ihr Herz ſchlug hoch auf, denn bei jedem Geräuſch wähnte ſie, er werde in's Gemach treten. Mit einem wahren Fieberſchauer durchzuckte es ſie jedoch, als die Thür ſich öffnete, und ſie Wildheim erkannte. Ihm ſelbſt mußte es auffallen, wie ſein Anblick auf ſie wirkte, und welche Veränderung überhaupt ſeit geſtern mit dem friſchen blühenden Mädchen vorgegangen war. Sie, wenn gleich im Innerſten ernſt und weich, doch ſonſt immer ſo keck und fröhlich, ſo friſch von Farben, ſo munter in der Bedienung der Gäſte, glich jetzt einer Kranken, ſo leiſe und ſcheu ging ſie einher und ſo mühſam zwang ſie ein Lächeln auf die erblaßten Wangen.

„Guten Abend, Babett," ſprach Wildheim

etwas befangen über ihren Anblick und eine leichte Rührung bewegte selbst sein verderbtes Herz; „Guten Abend, ist der Vater nicht daheim?“ „Ich will ihn sogleich rufen,“ sprach Babett hastig, und mit fliegender Röthe, weil ihr in dem Augenblick einfiel, daß sie offenbar zwei Pferde gehört hatte und daher wahrscheinlich Hubert draußen hielt. Sie eilte hinaus, um den Vater zu rufen, und dann eine Gelegenheit zum Gespräch mit Hubert zu erhaschen.

Wildheim hatte Bodenberg nichts Eiligeres zu berichten, als daß er Hubert bereits in der Försterwohnung zurück gelassen, und schon einen andern Jägerburschen an seiner Stelle bei sich habe. „Ich that, als wenn es wie zufällig gekommen wäre,“ erzählte er, „und machte die Sache so beiläufig ab, als ob sie mir erst in demselben Augenblick eingefallen sei. Natürlich war ich ganz freundlich gegen Hubert und meinte nur, Helderich werde bei den jetzt gehäuften Arbeiten eines erfahrneren Gehülfen, dem er ganz vertrauen könne, bedürfen, und ich wollte dagegen mehrere junge Leute für den Dienst im Schlosse zuziehen, weil es leicht sein könne, daß ich mir

nach meiner Verheirathung zwei Jäger hielte. — Nun sprecht, wie steht's hier? Habt ihr bereits mit Babett gesprochen?"

Bodenberg erzählte, was vorgegangen war.

„Verdammt!" rief Wildheim aus, „es ist wahr, ich habe mir den Handel durch meine Voreiligkeit selbst verdorben. Ich glaub's, daß sie kopfscheu geworden ist. — — Doch laßt es nur gut sein, ich will sie schon wieder zutraulich machen, und wenn sie doch nicht hinüber wollte, so müßt Ihr mir hier im Hause eine günstige Gelegenheit machen."

Bodenberg schüttelte den Kopf: „Das würde doch schwer angehen," meinte er, „denn Lärmen gäbe es gewiß, und was sollte man alsdann anfangen? Wenn das Gesinde wach würde! Nein, Herr Baron, der Plan taugt nichts!"

„Denkt an die fünfhundert Gulden!" sprach Wildheim, und hob den Finger warnend empor.

Ihr Gespräch wurde unterbrochen, denn Babett trat ein, sichtlich verwirrt und beunruhigt. Sie hatte den Jäger, der draußen mit den Pferden hielt, im Dunkeln für Hubert angeredet, aber Antwort von einer fremden Stimme erhal-

ten, was sie natürlich sehr erschreckte. Sie wußte nicht woher Wildheim kam, ob vom Schloß oder ob er dahin zurück wollte, daher konnte sie von dem eigentlichen Zusammenhange der Sache nichts vermuthen. Doch war es ihr schon auffallend, daß Hubert den Baron nicht begleitete, und sie schöpfte daraus den Verdacht, ihre Liebe möchte bereits verrathen sein. Die Stimme der Ahnung, welche in einem liebenden Herzen so leicht erwacht, regte sich auch bei ihr. Die Wahrheit stand plötzlich hell vor ihrer Seele; sie wußte es, daß man Hubert aus ihrer Nähe entfernt habe. Die zufälligen Umstände, das wie und wo, konnte sie freilich nicht errathen, doch das war ja auch ganz gleichgeltend. Sie ließ ihre unruhigen Blicke vom Vater auf Wildheim, von diesem wieder auf jenen schweifen, denn auch das sagte ihr die ahnende Brust, daß Beide einverstanden seien, und eben jetzt hinterlistigen Rath gepflogen hatten. Treue, Stärke, Entschlossenheit, Alles regte sich mit doppelten Kräften in ihr und wuchs mächtig auf unter dem Widerstande. Sie schwieg; doch heftete sie einen so durchbohrenden Blick auf die beiden Schuldbewußten, daß diese, so

mächtig ist das strafende Auge der Unschuld, fast in sichtliche Verwirrung geriethen.

Wildheim indessen, dem seine Lebensgewandtheit zu Hülfe kam, suchte sich rasch zu fassen. „So ernsthaft, mein schönes Kind?" redete er Babett an, und trat ihr näher, „Du siehst ja fast aus, als wärest Du böse auf mich. Scherz verstehst Du nicht, das habe ich gestern schon bemerkt, aber ich weiß, es ist eine Eigenschaft die ihr Landmädchen alle an Euch habt. Wollen wir Frieden schließen? Willst Du mir vergeben?"

Babett wußte sich nicht gleich in diese Sprache zu finden und schwankte, ob sie Wildheims Worte für Verspottung halten oder aufrichtig gemeint glauben sollte. Daß Worte häufig gar nichts bedeuten, wußte sie freilich in ihrer Unbefangenheit noch nicht. „Ich verstehe nicht, was Sie wollen, gnädigster Herr," antwortete sie endlich verlegen.

„Ich wünsche, Du sollst nicht böse auf mich sein, liebes Kind," erwiederte er freundlich und sanft, „ich bin bisweilen ein wenig keck und lebhaft, aber es ist nicht so schlimm gemeint. Wir werden uns schon näher kennen lernen, und dann

wirſt Du beſſer von mir denken. Gieb mir nur dreiſt die Hand," fuhr er lächelnd fort, „Du läufſt keine Gefahr dabei, und ſieh mich nur an, ich bin ja kein Baſilisk." Bei dieſen Worten hatte er ſie freundlich bei der Hand genommen und ſtreichelte ihr wohlwollend aber beſcheiden das Kinn. „Nun gute Nacht für heut, mein Kind," ſprach er, „ich muß nach dem Schloß zurück und bin recht ungeduldig nach Hauſe zu kommen, denn ich erwarte Briefe von meiner Braut vorzufinden, und das geht einem liebenden Herzen über Alles."

Er drückte ihr gutmüthig die Hand, winkte ihr nochmals auf's freundlichſte mit den Augen, rief Bodenberg eine gute Nacht zu, ging raſch hinaus, ſchwang ſich auf's Pferd und ritt davon.

Babett war ganz betroffen über ſein freundliches und doch ſo beſcheidenes Benehmen geweſen, und wußte es ſich gar nicht zu erklären. Tauſend Gedanken gingen ihr darüber, und über viele andere Dinge, durch den Kopf, beſonders als ſie ſich Abends erſt einſam in ihrer Kammer befand. War Hubert nicht mehr auf dem Schloß? Weshalb hatte er ſich den ganzen Tag über nicht

blicken lassen? Konnte er ihr kein Wörtchen zukommen lassen? — Sie war noch so arglos, daß sie unmöglich, was eine mit der Verderbtheit der Welt vertrautere Seele gewußt hätte, gerade aus dem so scheinbar völlig umgewandelten Benehmen Wildheims den Schluß ziehen konnte, er sei jetzt mehr zu fürchten als jemals. Es keimte daher wieder einige Hoffnung in ihrer Seele auf und hauptsächlich wurde sie nur von der Unruhe bewegt, ob und wann Hubert am andern Morgen kommen werde. Müde von zwei unruhig durchwachten Nächten schlief sie endlich ein.

Neuntes Kapitel.

Sobald die Frühgeschäfte am anderen Morgen abgethan waren und der Tag zu grauen begann, hoffte Babett bei jedem Knistern des Schnee's, das sie draußen vernahm, es werde Hubert sein, der eintrete. O, wie schön, dachte sie, wenn er diesen Vormittag käme! Bodenberg war nämlich schon ganz früh nach Grafenwalde

gefahren, um von dort frischen Vorrath an Bier und Branntewein zu holen. Die Knechte droschen in der Scheuer, daß man weithin den einförmigen Takt der Dreschflegel hören konnte; die Mägde waren im Hause beschäftigt; Babett befand sich in der Gaststube ganz allein und wußte, daß ihre Einsamkeit auf stundenlang durch Niemand gestört werden könne, als höchstens durch einen im Vorüberkommen ansprechenden Gast; und auch den durfte sie, da es nicht Markttag war, kaum vermuthen. Mit der Reizbarkeit der Liebenden fing sie schon an, Hubert stille Vorwürfe zu machen, weil er ausblieb. „Hätte er solche Sehnsucht zu mir, dachte sie, er wäre längst hier! „Wohl zehnmal hatte sie einen Vorwand, vor die Thür hinaus zu treten und rechts und links, die um den See herumgekrümmte Landstraße hinunter zu blicken, ob er nicht komme; als es später und später wurde, blickte sie eben so besorgt darnach aus, ob der Vater schon zurückkehre, denn alsdann war freilich die günstige Gelegenheit zu einem trauten Gespräch vorüber. Sie sah sich fast die Augen blind auf dem glänzenden Schnee und wenn nur auf der Entfernung einer

Viertelmeile etwas zu entdecken gewesen wäre, so würde es ihr, denn sie sah scharf wie ein Falk, nicht entgangen sein. So aufmerksam sie indessen in dieser Hinsicht war, so zerstreut war sie in jeder andern, und bemerkte es denn auch kaum, daß der Tag sehr kalt war, und die Kälte noch mit jedem Augenblicke stieg. Erst im Zimmer gewahrte sie es an den dicht gefrornen Fenstern, die gar keinen Blick in's Freie erlaubten, und eilte daher, einige Scheiben mit einem warmen Tuche abzuthauen, damit man doch sehen könne, wer des Weges daher komme; denn das durfte in einem Wirthshause ja gar nicht anders sein!

Doch der Vormittag verstrich, und Babett blieb einsam. Gegen Mittag hörte sie vom Walde her Schellengeklingel; es war der Vater, der mit seinem Schlitten zurückkehrte. Nun war alle Höffnung vorüber, wenn Hubert auch jetzt gekommen wäre, denn nun, das wußte sie, werde Bodenberg nicht aus dem Zimmer weichen. Der leichte Unmuth gegen Hubert, der sich halb bewußtlos in ihr geregt hatte, war nun schon verschwunden, und allgemach beschlichen Sorgen und Kummer ihr sonst so fröhliches Herz, und das

kecke frische Mädchen, das noch vor wenig Tagen Lebensmuth und Freude durch jeden Blick, durch jede ihrer anmuthig raschen Bewegungen ausdrückte, glich jetzt einer eingeknickten Rose, die matt wehmüthig das Haupt senkt und deren frische Farben allgemach erbleichen. Es wurde ihr schwer vor dem Vater ihre Stimmung zu verbergen; sie vermochte es nur, indem sie sich unablässige Geschäfte im Hause machte, und so die bange Stimme ihres Herzens zu betäuben suchte.

Wildheim war absichtlich heut nicht herübergekommen, um den Verdacht, der gegen ihn erwacht war, einzuschläfern; denn da er die Ernstlichkeit des Widerstandes, den ihm Babett's feste Gesinnung bei stürmischen Angriffen entgegensetzen werde, hinlänglich erkannt hatte, so wollte er sie jetzt allmählig zu umgarnen und zu gewinnen versuchen, des sicheren Glaubens, daß ein Landmädchen, wie Babett, den reizenderen Verlockungen der Sinnenaufregung, der Liebesschmeichelei, wenn die Gelegenheit den Fehltritt begünstigte, nicht zu widerstehen im Stande sein werde. Er kannte gut genug das gefährliche Uebergewicht, welches

ein höherer Rang, vielfältigere Gewandtheit der Seele, Erfahrung in ſchlauen Liebeskünſten und täuſchende Worte und Schwüre, über das ſich ſo leicht der Gnade des Siegers hingebende Herz unerfahrener Mädchen übten. Deshalb wollte er jetzt vor allen Dingen den Verdacht der Gefahr von Babett entfernen; mit kalter Beſonnenheit legte er daher ſeiner unrein glühenden Leidenſchaft ſtrengere Zügel an, und hielt ſich für den Augenblick ganz zurück von Babett. Dieſen Tag, und den nächſten, den die Arme in ſteigender Pein der Unruhe, wegen Hubert's Ausbleiben zubrachte, ließ er ſich nicht im Wirthshauſe ſehen, und that auch, nach getroffener Verabredung mit Bodenberg, ſonſt keinen Schritt zu ſeinem Zwecke. Auch Bodenberg ſchwieg, als ſei der ganze Plan vergeſſen und aufgegeben, und blieb nur mürriſch gegen Babett um ſie ſeinen Nachgroll empfinden zu laſſen.

Indeſſen war Wildheim nicht unthätig, ſondern legte ein verſtecktes Gewebe von Ränken an. Er ritt am zweiten Tage zum alten Helderich hinaus, um mit drängender Eile nach der Vollendung der Arbeiten, die er ihm aufgetragen

hatte, zu fragen, obwohl er vollkommen wußte, daß noch nichts davon fertig ſein konnte. Allein er wollte dem alten, in ſeinem Amte eifrigen Mann die Sache nur dringender machen, damit weder ihm noch einem ſeiner Leute in der nächſten Zeit Muße bleibe auf's Birkenfelder Schloß zu kommen. Als er ſo am See herum ritt, der jetzt ſchon faſt ganz mit einer Eisdecke belegt war, begegnete ihm ein kleiner Bauerburſch, der ihn nicht kannte. Dieſer fragte ihn: „Kann Er mir wohl ſagen, Herr, ob das Eis hier querüber ſchon hält? Ich ſoll zum Kranzwirth und möchte mir gern den großen Umweg ſparen."

„Ich weiß nicht, ob es trägt," erwiederte Wildheim, „aber ich ſollte denken, eine ſo leichte Laſt wie Du biſt, würde nicht durchbrechen."

Der Knabe ſtand unſchlüſſig. „Ich mag doch nicht trauen," ſprach er, „und wenn ich am Ufer herumgehe, wird es ſpät Nacht bis ich wieder auf die Förſterei komme."

Bei dieſen Worten wurde Wildheim aufmerkſam. „Du biſt von der Förſterei?" fragte er. „Was haſt Du denn beim Kranzwirth zu thun?"

„Je nun, ich ſoll den Brief hier beſtellen,"

antwortete der Knabe, nahm seine Pelzmütze ab und holte ein Briefchen hervor, welches er unter derselben aufbewahrt hatte.

„Laß sehen!" rief Wildheim und griff hastig darnach. Die Aufschrift lautete an Babett. „Ich will Dir den Brief bestellen," sprach er rasch, „ich reite doch gleich wieder zurück und so kannst Du Deinen Weg sparen."

„Nein Herr, das geht nicht," rief der Knabe, „denn ich soll ihn der Jungfer selber geben und Antwort bringen, sonst bekomme ich meinen Botenlohn nicht!"

„Sei unbesorgt," antwortete Wildheim, „ich weiß, was die ganze Sache bedeutet, und kann Dir die Antwort auch geben, denn der Brief ist vom Jäger Hubert; nicht wahr?"

„Ja wohl," rief der Knabe erstaunt.

„Nun siehst Du," entgegnete Wildheim, „daß Du grade an den rechten Mann gekommen bist, die Sache betrifft mich auch, und Du hast diesmal Glück, denn Du kannst Deinen Weg sparen und Deinen Botenlohn doppelt verdienen. Hier nimm!" dabei warf er ihm einen harten Thaler hin, den der Bursch mit erstaunten Blicken in der Mütze

auffing. „Aber was bring ich denn zur Antwort?“ fragte er, nachdem er gedankt hatte.

Wildheim öffnete den Brief, durchflog ihn und ſagte ihm dann: „Sprich nur zu Hubert, Du habeſt ihn der Jungfer heimlich zugeſteckt, und ſie hätte Dir geſagt, es ſei ſchon Alles gut ſo, aber ſie könne nicht wieder ſchreiben, weil zu viel Leute da wären, ſie werde ihm aber noch einen Boten ſenden. — Und das ſage ich Dir, willſt Du Deinen Botenlohn nicht verlieren, ſo ſtell Dich nur ja, als hätteſt Du den Brief wirklich in der Jungfer eigene Hand gegeben, denn der Jäger Hubert iſt ein wunderlicher Narr und möchte Dich am Ende ſchlecht empfangen, wenn Du nicht genau nach ſeinen Worten gethan hätteſt, obwohl ſo Alles eben ſo gut iſt und mir noch viel lieber. Setz Dich alſo nur ein Paar Stunden im Krug zu Hennersdorf hin und wärme Dich aus, und iß und trink für das Geld, was Du verdient haſt, ſonſt glaubt er Dir nicht, daß Du bis zum Kranzwirth geweſen biſt.“

Der Knabe ſteckte den harten Thaler, den ihm Wildheim gegeben, vergnügt ein und rief: „Ja das will ich ſo machen, Herr!“ — Somit

ſprang er davon und des Weges den er gekommen war zurück.

Das war ein glücklicher Fund, dachte Wildheim für ſich, und zog den Brief, den Hubert an Babett geſchrieben hatte, nochmals hervor. Er lautete:

„Liebſte Babett.

Du haſt es vielleicht ſchon erfahren, daß ich ſeit vorgeſtern Mittag wieder bei'm Vater Helderich bin, ohne daß ich's nachgeſucht habe. Es gefällt mir nun zwar hier ganz wohl und viel beſſer, als bei dem Baron, doch, liebſte Babett, ich glaube, es iſt etwas Schlimmes im Werke und man hat es böſe mit uns im Sinne. Vater Helderich will zwar davon nichts wiſſen, aber ich ſehe mit meinen eigenen Augen. Zuverläſſig bin ich nur hier, damit ich von Dir getrennt ſein ſoll, denn man hat uns ſo viel zu thun gegeben, daß es mir ganz unmöglich iſt, Dich auch nur auf ein Viertelſtündchen zu beſuchen: doch wenn die Kälte ſo fortfährt, ſo muß am Sonntag der See halten, und dann komme ich hinüber zu Dir, es koſte was es wolle. Sei aber ja zu Haus, liebſte Babett,

denn wer weiß, wann wir uns jemals wieder ſprechen können, und ich habe Dir doch ſo viel zu ſagen. Mehr kann ich Dir nicht ſchreiben; ſende mir aber doch nur eine Zeile Antwort, durch meinen Boten, denn mich verzehrt die Unruhe, zu erfahren, wie es Dir ergeht. Nun lebe herzlich wohl, und ſei ja auf Deiner Huth denn die Vornehmen, das fange ich an zu merken, ſind eben ſo ſchlau als boshaft. Dein getreuer Hubert."

„Daß der Burſch doch etwas gewittert hat!" murmelte Wildheim vor ſich hin. „Nun wir wollen ihm ſchon einen Riegel vorſchieben, daß er es am Sonntag wohl bleiben laſſen ſoll, ſeine Babett zu beſuchen." Damit ſetzte er ſeinen Weg nach der Förſterei fort und ſann unterwegs auf allerlei Mittel, um die Arbeiten für Helderich und ſeine Leute ſo zu mehren, daß es unmöglich für Hubert ſein ſollte, ſich am Sonntag die Zeit zu einem Beſuch bei Babett abzumüßigen. Indeſſen fiel ihm plötzlich ein, daß ſeine Erſcheinung in der Förſterwohnung Verdacht erregen könnte, weil er Huberts Boten begegnet ſein mußte; ſo unſicher fühlt ſich das ſchlechte Gewiſſen! Auch

erwog er, daß er vielleicht Niemand im Hause treffen, und dann lange warten müsse oder einen vergeblichen Weg gemacht habe. Er wandte daher um, und ritt nach dem Schloß zurück, um seine Befehle an Helderich brieflich zu geben und seinen neuen Jäger am anderen Morgen damit hinauszuschicken.

Als er vor Bodenberg's Hause vorbei ritt, stand dieser in der Thür; Wildheim winkte ihm, theilte ihm alles Geschehene mit, und benachrichtigte ihn, daß er am andern Tage seine Haushälterin Christine herüberschicken werde, die zur Hülfe für den Plan gewonnen war.

Zehntes Kapitel.

Babett zählte indessen in ihrer Einsamkeit ängstlich die Stunden. Es war nun der dritte Tag, seit sie nichts von Hubert vernommen. Unbegreiflich erschien es ihr, daß er sich nicht wenigstens einen Augenblick zeigte, sie durch einen Wink beruhigte, wenn er keine Möglichkeit fand mit ihr zu sprechen. Und die Gelegenheit dazu bot

ſich ſo oft und ſo günſtig dar. Selten war ſie ſo viel allein geweſen als grade in dieſen letzten Tagen. Die ſeltſamſten und wechſelndſten Vermuthungen ſtiegen in ihr auf. Bald fürchtete ſie, es könne Hubert ein Unglücksfall zugeſtoßen ſein, und er liege vielleicht krank und ohne Pflege; dann beſorgte ſie, es möge zwiſchen ihm und Wildheim vielleicht zu einem heftigen Auftritt gekommen ſein und bei Hubert's raſchem Zorn war dann freilich das Aeußerſte nicht unmöglich. Doch dies ſagte ſie ſich ſelbſt, von einem ſolchen Vorfalle würde wohl geſprochen worden ſein, und die Leute im Dorf, die immer hin und her mit dem Kruge verkehrten, hätten davon gewußt haben müſſen. Am meiſten quälte ſie daher der Gedanke, daß Hubert erzürnt auf ſie ſein könne, und ſie marterte ſich damit, eine Urſache aufzufinden, wodurch ſie vielleicht einen ſchlimmen Schein auf ſich geladen hätte. Aber es wollte ihr doch auch nicht das mindeſte einfallen. Nur einen Augenblick ſchlich ſich der Gedanke wie eine kalte Natter in ihre Bruſt: „Sollte er vielleicht treulos ſein? Sollte eine Andere —". Doch ihr edles, reines Herz verwarf dieſen Verdacht

sogleich als etwas Unmögliches und sie schauderte davor und machte sich's zum bitteren Vorwurf, daß er sie nur einen Augenblick habe berühren können. Wie sie sich selbst unvermögend zur Untreue fühlte, wie ihr Herz nur von Liebe und Liebessorgen erfüllt war, so erschien ihr auch das des Geliebten und der feste Glaube an ihre eigene Liebe verwarf auch jeden Zweifel an der fremden.

So blieben ihr die Räthsel ungelöst, und die Marter der Spannung dauerte fort, da sie kein Mittel wußte, ihre Besorgnisse zu heben, ohne die in ihrer Brust verborgene Ursache derselben zu verrathen.

Der Vater war freundlich zu ihr; dies that ihr wohl, obgleich sie doch deshalb kein Zutrauen zu ihm fassen konnte, sondern nur glaubte, er habe seinen Plan aufgegeben. Wildheim ließ sich nicht sehen, und dadurch mußte sie in dieser Vermuthung bestärkt werden.

Während sie in solchen Gedanken, als der Tag schon zu dämmern begann, am Spinnrade saß, that sich unvermuthet die Thüre auf. Bei jedem Geräusch dieser Art klopfte ihr das Herz, denn jedesmal hoffte sie, Hubert werde eintreten.

Es war Frau Chriſtine. Dieſe neue Verbündete in dem Plane gegen Babett, zeigte ſich nicht zum erſten Mal gefällig in dieſer Art gegen den Baron, denn ihr Sinn ſtand ſehr nach blanken Thalern die Wildheim bei ſolchen Gelegenheiten nicht ſparte. Schon als ſeine Mutter noch lebte und er vorſichtiger bei Abentheuern dieſer Art ſein mußte, hatte ſie nicht ſelten eine junge angebliche Nichte oder ſonſt eine Verwandte zum Beſuch, deren Bekanntſchaft Wildheim in der Reſidenz gemacht hatte und ſie auf dem Gute unter einem ſchicklichen Vorwande fortzuſetzen wünſchte. Dieſe Alte war daher auch ſein Troſt bei ſeiner bevorſtehenden Heirath, denn er wußte, ſie werde ihn nicht im Stich laſſen und noch manches von ihr empfohlene oder von ihm aufgeſpürte Mühmchen in ihrer Wohnung beherbergen, die er in dem Birkenfelder Schloſſe ſchon mit kluger Vorausſicht ganz darauf eingerichtet hatte, heimliche Zuſammenkünfte der Art auf's unbemerkteſte zu begünſtigen. Dieſe verſchmitzte, völlig gewiſſenloſe Unterhändlerin ſollte auch jetzo Babett in ihre Garne zu ziehen ſuchen, während Wildheim den Schein annahm, als ſei er viel zu

beſchäftigt mit anderen Dingen, um ſich um dieſe Nebenſache zu kümmern. Indeſſen hatte er mit verſtellter Hand, im Namen ſeiner Braut, einen Brief geſchrieben, worin unter anderem eine Stelle vorkam, durch welche dieſelbe ihn an das Verſprechen erinnerte, ein junges weibliches Weſen zu ihrer Bedienung bereit zu halten. „Du weißt, mein Lieber," hieß es weiter, „daß ich bereits mehrere junge Mädchen von meinen Gütern auf dieſe Art gewiſſermaßen erzogen und ſie in allen feineren weiblichen Geſchicklichkeiten ausgebildet habe. Ich möchte mich auch gern gleich bei den Bewohnern deines Gutes auf ähnliche Art beliebt machen; wähle daher nicht ein eingeübtes Kammermädchen für mich, ſondern ein einfaches Landmädchen, welches Luſt hat, gute Unterweiſungen anzunehmen. Ich bin eine geduldige Lehrerin, und erziehe mir meine Bedienung am liebſten ſo, daß ſie ihre Pflichten zu mir aus Liebe erfüllt. Das einzige was etwa nöthig wäre, möchte ſein, daß das junge Mädchen in einem Hauſe Beſcheid wiſſe, wo ich ſelbſt noch als Fremde einziehe. Dazu wird es aber hinreichen, wenn Du ſie etwa acht bis vierzehn

Tage vor meinem Eintreffen ſchon in Dienſt nimmſt." Dieſen Worten folgten allgemeine Liebesverſicherungen, und andere Dinge, wie ſie unter Verlobten vorzukommen pflegen.

Frau Chriſtine trat, wie geſagt, unvermuthet in's Gaſtzimmer, wo Babett allein ſaß. „Schönſten guten Tag, mein Kind," redete ſie dieſelbe an, indem ſie ſich die Schneeflocken von dem Mantel ſchüttelte; „das iſt mir ja recht lieb, liebes Herzchen, Dich gleich hier allein zu treffen, denn ich komme, Dir eine Frage vorzulegen."

Babett nöthigte die Alte gutmüthig zum Sitzen, und dieſe trug nun mit der ehrlichſten und ſcheinheiligſten Miene von der Welt ihr Anliegen vor, wobei ſie nicht verſäumte, den Brief der Gräfin vorzuzeigen. Babett verwunderte ſich zwar über den Brief, der die Poſtſtempel und alle ſonſtigen Kennzeichen eines durch die Poſt beförderten Schreibens trug, auch ahnte ihre Seele nicht, daß man eine ſo hinterliſtig angelegte Büberei ausüben könne, allein ſie lehnte den Antrag doch mit Beſtimmtheit ab, weil ſie wußte wie Hubert dachte. Frau Chriſtine war im höchſten Grade erſtaunt, daß ſie ein ſolches

Glück von sich weisen wolle, und stellte sich, als könne sie gar keine Ursach dazu auffinden. Babett muthmaßte in ihrer arglosen Gesinnung nicht im entferntesten, welch ein abscheuliches Gewerbe Frau Christine trieb, sondern wähnte, dieselbe sei über die Absichten Wildheims völlig unwissend. Daher gestand sie ihr jetzt erröthend die Gründe ihrer Weigerung, jedoch ohne ihres Verhältnisses mit Hubert zu erwähnen. Christine stellte sich Anfangs äußerst befremdet und entrüstet über Wildheims Benehmen; dann aber lenkte sie ein, und meinte, der Baron sei allerdings ein junger Sausewind, der sich wohl zuweilen einen zu weit gehenden Scherz erlaube, welcher aber nicht so bös gemeint sei. „Jetzt merke ich auch," fuhr sie arglistig fort, „weshalb der Herr Baron ein wenig verlegen war, als er mir den Brief von seiner künftigen Frau Gemahlin gab! Er hatte also kein gutes Gewissen, und schämte sich selbst zu Dir zu gehen, mein Kind, weil er es einmal verdorben hatte. Doch dergleichen soll ihm, wenn Du erst im Schloß unter meiner Obhut bist, nicht wieder einfallen; Du wirst mit mir zusammen wohnen, und deine

Schlafkammer ſoll ſo hinter der meinigen liegen, daß kein Menſch zu Dir kommen kann, ohne daß ich es wüßte. Darum verlaß Dich auf meinen Schutz, Kind, und ſtoße deshalb eine ſo vortheilhafte Gelegenheit, Dein Glück zu machen, nicht von Dir."

Unter dieſem Geſpräch trat Bodenberg ein; er fragte, wovon die Rede ſei, Chriſtine ſetzte es ihm mit wenig Worten auseinander.

„Ja in der Sache," rief Bodenberg mürriſch, „werdet Ihr mit dem Eigenſinn nicht zu Stande kommen. Meine Tochter iſt nicht recht geſcheut, aber dafür weiß ich ein Mittel; ich befehle, und damit hat die Sache ein Ende!"

„Pfui, Herr Wirth," rief Chriſtine, ſcheinbar entrüſtet, „wer wird ſolche Sprache führen! Eure Tochter hat eigentlich ganz recht und zeigt, daß ſie ein braves Mädchen iſt; das ſollte Euch eher lieb ſein, als daß Ihr deshalb auf ſie ſcheltet. Aber ihre Furcht iſt ungegründet, denn erſtlich meint es der gnädige Herr wohl nicht ſo ſchlimm und dann will ich, wenn er ſich ja etwas erlauben ſollte, was nicht recht wäre, Euer nettes Kind ſchon in Schutz nehmen. Das liebe Töch-

terchen soll im Schloß nichts zu fürchten haben, dafür laßt mich sorgen; einen jungen Bräutigam, der in vierzehn Tagen seine Hochzeit feiern soll, kann man schon im Zaum halten, und wenn wir erst eine gnädige Frau im Hause haben, so giebt sich ja Alles von selbst."

Je dringender Babett die Gründe an's Herz gelegt wurden, weshalb sie in den Vorschlag willigen sollte, je weniger sie dagegen aufzubringen vermochte, je höher stieg ihre Herzensangst. Das sonst so entschlossene, kecke Mädchen zitterte und bebte, und große Thränen rollten dabei über ihre Wangen, denn sie dachte an Hubert's wilde Worte: „Wenn Du auf's Schloß ziehst, so schieße ich Dich und ihn und mich nieder."

Ein kalter Schauer durchrieselte sie, denn plötzlich trat das längst in den Hintergrund ihrer Seele gedrängte Bild wieder vor ihr Auge, welches sie im Zauberspiegel der Zigeunerin gesehen. „Sollte es so gemeint sein?" dachte sie schauernd; „ach, daß Gott nur ein solches Unheil verhüte!" betete ihr Herz im Stillen, und fürchtete mehr für Hubert als für sich. Zugleich aber wuchs damit in ihrer Seele die Ueberzeugung fest und

ſtark empor, daß ſie nicht nachgeben dürfe, ohne ihn befragt zu haben. Sie empfand es, wie jedes weibliche Herz, daß ſie mit dem Glück der Liebe auch die heiligen Verpflichtungen derſelben empfangen habe, und betrachtete daher ihren Willen ſchon als untergeordnet unter den ihres Geliebten. „Nein, ich kann nicht, ich darf nicht!“ ſprach ſie mit jener Feſtigkeit welche uns die klare Erkenntniß der Pflicht leiht; „ich darf nicht, ſo wahr Gott über mir iſt!“

Bodenberg, der, trotz der Verabredung mit dem Baron, ſeine Wuth nicht mäßigen konnte, ſtampfte wild mit dem Fuße; doch die ſchlaue Chriſtine fiel ihm ſchnell in den Arm, den er drohend zu roher Mißhandlung aufgehoben hatte, drängte ihn von der Tochter zurück, gab ihm dabei einen Wink mit den Augen und flüſterte: „Seid doch gemach, Ihr verderbt ja Alles!“ Darauf wandte ſie ſich zu der erſchreckt und demüthig daſtehenden Babett, und ſprach freundlich: „Sei nur ruhig, mein Kind, wenn Dir's ſo zuwider iſt, wer wird Dich zwingen? Du haſt ganz recht, daß Du ſo brav denkſt, aber Du wirſt vielleicht bald einſehen, wie Du Dich irrſt.

Morgen giebt der Herr Baron den Leuten aus dem Dorfe ein fröhliches Fest; auf dem Schloß ſollen der Schulz, der Amtsſchreiber und die reichen Großbauern mit Frauen und Kindern bewirthet werden; Ihr Herr Bodenberg, und Babettchen, ſeid auch geladen. Im Dorf aber ſollen die Koſſäthen und die Mägde und Knechte tanzen; denn es iſt der Geburtstag der gnädigen Gräfin, unſerer künftigen Herrſchaft. Dabei kannſt Du's Dir ja einmal im Schloſſe anſehen, mein Kind, und wenn es Dir gefällt, Dich entſchließen. — Das werde ich auch dem Herrn Baron ſagen, denn etwas andres darf ich ihm doch wohl nicht beſtellen, ohne ihn über Dich böſe zu machen. Nun leb aber wohl, mein liebes Kind, und ängſtige Dich weiter nicht; ich muß jetzt auf's Schloß zurück, denn es giebt noch gar vielerlei zu morgen zu thun."

Mit dieſen verſtellt freundlichen Worten reichte die ſchlaue Betrügerin Babett die Hand dar, und ſtreichelte ihr liebkoſend das Kinn. — „Und Ihr Herr Bodenberg," fuhr ſie zu dem Vater gewendet fort, „laßt doch Euer Kind nicht ſo hart an, wenn es brav denkt! Jugend weiß nur nicht

recht wie sie's anfangen soll, will aber oft Besseres als wir Alten. Nun, Gott grüß Euch! Und kommt hübsch auf's Schloß Morgen Nachmittag. Punkt fünf Uhr fängt der Tanz an!" —

So nahm sie Abschied, und Bodenberg geleitete sie hinaus, denn sie hatte ihm einen Wink gegeben. „Schickt nur ja morgen Eure Mägde und Knechte Alle nach dem Dorf hinaus, und kommt mit Eurer Tochter auf's Schloß. Dort wollen wir das spröde Ding schon zahm machen; die Närrin ist nicht die erste der Art, die ich überlistet hätte. Ein Tanz und ein Glas süßen Weins, den ich selbst zurecht mache, sollen ihr das Blut schon warm durch die Adern jagen, daß sie, wenn ein so junger hübscher Mann, wie unser Baron, sie in die Arme nimmt und küßt, nicht mehr schreien wird, als hätte sie auf eine Schlange getreten. Ich weiß, wie es die Mädchen machen; geben wollen sie nichts, aber nehmen lassen sie sich Alles, wenn sie nur den Schein retten können!"

„Ihr habt Recht, Frau Christine," antwortete Bodenberg und nickte ihr beifällig zu; „Ihr seid eine gescheute Frau. Ich denke wir Alle

zuſammen werden es doch mit der Dirne wohl aufnehmen?"

So trennten ſie ſich.

Eilftes Kapitel.

Babett hätte im erſten Augenblick gern die Einladung abgelehnt, wenn ſie es nur des Vaters wegen gekonnt hätte; denn zu tanzen hatte ſie wenig Luſt, und obwohl ſie nicht deutlich wußte weshalb, ſo graute ihr doch faſt das Schloß zu betreten. Plötzlich aber fiel ihr ein, daß ſie dort Hubert ſehen müſſe! Dieſe Hoffnung erfüllte ſie mit ſolcher Freude, daß ſie von Stund an, an nichts dachte, als an den verſprochenen Tanz. Selbſt die Nacht hindurch wurde ſie von dieſem Gedanken und den daran geknüpften Hoffnungen beunruhigt. — Endlich war die Stunde herangekommen; feſtlich gekleidet ging Babett an der Seite ihres Vaters nach dem Birkenfelder Schloſſe hinüber. Es war ſchönes klares Winterwetter, die Kälte ſtreng, aber die Luft friſch und rein zu athmen. Der Blick konnte ſich, obwohl die

Abendröthe ſchon am Horizont glänzte, in faſt ungemeſſener Weite ergehen. Babett's ſcharfes Auge würde es faſt bis zum Schloß hin erkannt haben, wenn Hubert ihr entgegen gekommen wäre. Die Angſt um ſein unbegreifliches Verſtummen und Verſchwinden hatte ſie in den letzten Tagen faſt verzehrt; jetzt konnte ihr ungeduldig pochendes Herz es kaum erwarten, daß ſie den Freund wieder ſehen ſolle, und es war ihr faſt, als müſſe ihr derſelbe entgegen kommen. Das Schloß lag auf einer ſanften Anhöhe, von einem ſchönen Park umgeben, der ſich eine gute Viertelſtunde weit bis an den See hinunterzog; durch eine ziemlich tief in's Land ſpringende Bucht war das Dorf von dem Schloßgarten getrennt; doch da das Waſſer jetzt zugefroren war, konnte man in höchſtens zehn Minuten hinüber. Im Sommer hatte man vom Dorf bis zum Schloß eben ſo weit, wie vom Schloß bis zum Kruge, nämlich eine gute halbe Stunde. Der letztere Weg war indeſſen dadurch nicht abzukürzen, daß man über den gefrornen See ging, und deshalb pflegte hier Niemand die Landſtraße zu verlaſſen. Dieſer Umſtand gereichte Babett ſehr zum Troſt

weil sie sonst hätte befürchten müssen, Hubert, auf dessen Entgegenkommen sie immer noch hoffte, zu verfehlen. Während sie daher unablässig vorwärts, nach dem Schloß zublickte, sah Bodenberg rechts über die Landschaft hinaus. Hier lag der breite Spiegel des frisch zugefrornen See's vor ihm. „Wahrhaftig," rief er aus, „seit gestern Nachmittag ist der See ganz zu; gestern sah man noch in der Mitte große dunkelblaue Flecke von offenem Wasser, aber nun liegt die Eisdecke darüber. Ganz fest mag sie wohl noch nicht sein, denn das Wasser hat überhaupt seine bösen Stellen, wo das Eis selbst bei strengster Kälte nicht recht halten will, aber ich hoffe von morgen an, wird man die Bahn abstecken und mit Schlitten querüber fahren können."

„Meint Ihr?" sprach Babett, die seine Worte nur halb gehört hatte, denn ihre Unruhe stieg höher und höher, da sie nun schon dem Schloßgarten ganz nahe waren und Hubert sich nicht sehen ließ. So viel, dachte sie, könnte er wohl für mich thun! Ach, am Ende ist er dennoch erzürnt und ich bin mir doch keiner Schuld bewußt!"

Mit klopfendem Herzen und mühsam zurückgehaltenen Thränen trat sie endlich in das Schloßthor ein, und ging an ihres Vaters Seite zitternd die breiten Treppen hinauf. Oben an der Saalthür trat ihr Frau Christine entgegen und empfing sie mit freundlichen Worten: „Ei," da bist Du ja, mein Töchterchen," rief sie und nahm sie bei der Hand; „Alles hat schon auf Dich gewartet und nach Dir gefragt. Es ist gar nicht Recht von Euch Herr Bodenberg, daß Ihr die Tochter so spät zum Tanze führt."

„Ei, das Haus will auch beschickt sein," erwiederte dieser; „es ist ja so schlimm genug, daß man es überhaupt fremder Hand ganz überlassen soll. Die Mägde und Knechte sind Alle drüben im Dorf, und es ist Niemand darin geblieben als die alte, lahme, halb taube Barbara, falls etwa ein Fremder anspräche und einmal zu trinken begehrte. Deshalb kann ich auch nicht lange hier bleiben, sondern denke zeitig wieder heimzugehen."

„Das wird sich finden," antwortete Christine, „tretet jetzt nur hier herein, hier könnt Ihr Euren Mantel ablegen, Jungfer." Christine war

emsig um Babett geschäftig, und zupfte ihr noch eiligst das Halstuch zurecht und strich ihr das braune gescheitelte Haar, dessen Reichthum in dichten Flechten aufgewunden war, zurück. „Wahrhaftig, Kind, Du siehst allerliebst aus; das neue Mieder zu dem dunklen Kleide steht Dir prächtig! Nun, ein kleiner Schalk bist Du doch und weißt schon was die Haut hebt, denn Hals und Nacken sehen ja aus wie Alabaster. Unter uns gesagt, ich kann's wohl begreifen, wenn der Baron deinetwegen einen dummen Streich machen möchte. Aber laß es nur gut sein, er hat sich wohl schon besonnen. Nur mußt Du auch, wenn er heut mit Dir tanzt, nicht gar zu unfreundlich sein."

Diese letzten Worte hatte die Alte fast flüsternd gesprochen, als ob Bodenberg sie nicht hören sollte.

Sie traten jetzt in den Saal ein. Er war so hell und glänzend erleuchtet, wie zu dem größten Feste; eine Menge artiger Landmädchen, denn Wildheim hatte hübsche Pachterstöchter auch aus der Nachbarschaft eingeladen, waren schon versammelt. Er ging freundlich und munter zu-

sprechend unter ihnen umher. Doch saßen die Mädchen schüchtern und wagten kaum ein Wort zu sagen; vollends aber die Bursche standen ungeschickt und blöde in einer Ecke zusammengedrängt. So wie Wildheim Babett eintreten sah, ging er auf sie zu, grüßte sie und den Vater freundlich, und redete Babett auf schmeichelnd einnehmende Weise an. „Nun Du kommst, mein liebes Kind, soll auch sogleich der Tanz beginnen; aber ich mußte doch erst die schönste Tänzerin abwarten, bevor ich anfangen lassen konnte."

Babett wußte einer Anrede dieser Art nichts entgegenzusetzen, als ein verschämtes Verneigen und Erröthen; eine wahre Erleichterung wurde es ihr daher, als auf Wildheim's Wink in diesem Augenblick eine rauschende Musik begann, wodurch der Tanz mit einer Polonaise eröffnet wurde. Dies war freilich für die Landleute etwas Neues, aber die Diener Wildheims, welche mittanzten, waren schon zuvor unterrichtet und so kam der Zug bald in Gang und nach wenigen Minuten war durch die Zauberkraft der Musik und des Tanzes alle Blödigkeit und Befangen-

heit verschwunden, und man sah nichts als fröhliche Gesichter. Nur Babett blickte ängstlich und traurig durch den Saal, denn sie sah sich vergeblich nach Hubert um; immer noch hoffte sie, er werde zum Vorschein kommen, es war ihr als müsse sie ihn endlich in der Menge der rasch an ihr vorüberschwebenden Gestalten entdecken, und je länger sie in dieser Hoffnung getäuscht wurde, je höher stieg ihre Unruhe. Wildheim hatte sie absichtlich nicht zum Tanze aufgefordert, weil er nicht den Schein haben wollte, sich vorzugsweise um sie zu kümmern. Sie stand daher noch und sah den Zug an sich vorübergehen, als unvermuthet ein junger Bursch die Zerstreute bei der Hand faßte und sie mit der zwanglosen Art der Landleute anredete: „Nun Jungfer Babett, sie hat wohl auch nicht Muth gehabt zu dem neuen Tanze? Wir wollen es einmal zusammen wagen.“ Damit zog er die aus ihren Gedanken Aufschreckende ohne weitere Umstände mit sich fort und schloß sich der Reihe an. Babett fühlte, daß sie roth und blaß werden mußte, denn bald glühte ihre Wange, bald zitterte es wie ein Fieberfrost durch ihre Brust; es kostete ihr die größte

Mühe, ihre Thränen zu verbergen. Halb bewußtlos folgte sie in der Reihe, und sah Lichter und Tänzer unbestimmt vor sich flimmern, und die rauschende Musik schwirrte ihr betäubend vor dem Ohr.

Die Polonaise war jetzt in einen Walzer übergegangen und das junge Volk drehte sich in raschen Wirbeln. Wildheim hatte sich keine bestimmte Tänzerin gewählt, sondern trat bald zu dieser, bald zu jener, um sie aufzufordern, endlich auch zu Babett. Als er das schöne Mädchen, die dazu auch eine so leichte, rasche Tänzerin war, in seinen Armen wiegte, und die Gluth des Tanzes ihren bisher bleichen Wangen ein erhöhtes Leben verlieh, entflammte sich die ganze Begier seiner wilden Leidenschaft zu ihr auf's Neue. Mit verschlingenden Blicken betrachtete er die Wellen ihres schönen, vom Mieder züchtig bedeckten Busens, wie er bei den tiefen, ach und so bangen Athemzügen sich hob und senkte. Es durchzitterte ihn mit einer fieberhaften Gluth, als er den schlanken Leib umfaßt hielt, und sie im Wiegen des Tanzes näher an sich zu ziehen suchte. Babett mochte seine Arges brütenden Gedanken in ahnungs-

voller Seele dunkel empfinden, denn ihr war zu Muthe, als drücke ein schwerer Gewitterhimmel auf ihre Brust. Sie glich der ängstlich flatternden jungen Taube, über der ein Habicht mit ausgebreiteten Schwingen und beutegierigen Fängen schwebt, und welche die Gefahr nur unbestimmt empfindet, ohne sie zu ermessen. Wildheim hatte indessen lauernde Selbstbeherrschung genug, um sich durch keine Unvorsichtigkeit zu verrathen. Er sprach nur freundliche Worte zu Babett, enthielt sich jeder freieren Liebkosung, und ließ kein Wort von dem alten Plane fallen, sie zu überreden, in's Schloß zu ziehen. Wenn daher ihre Seele nicht so tief von anderen bangen Sorgen erfüllt gewesen wäre, so würde es ihm vielleicht gelungen sein, ihr ganzes Zutrauen wieder zu gewinnen. Doch ihre Brust kannte jetzt nur ein Gefühl, die tödtliche Angst der Liebe; für Wildheim änderte sich daher weder etwas zum Guten noch zum Schlimmen, und alle seine gewandten Künste gleiteten ohne Wirkung ab. — Endlich wurde es Babett klar, daß sie den Abend über in dieser Spannung und Unruhe nicht aushalten könne; sie beschloß daher

Muth zu faſſen und Frau Chriſtine nach Hubert zu fragen. — So wie der Tanz geendet war, ging ſie zu ihr heran, und ſprach leiſe: „Ich weiß, daß Ihr's gut mit mir meint, Mütterchen, darum bitte ich Euch, ſagt mir Beſcheid auf eine einzige Frage.“

„Herzlich gern, mein Töchterchen,“ erwiederte die Alte freundlich und errieth ſogleich, was Babett wollte. — Kaum hörbar, und zitternd, als begehe ſie das größte Verbrechen, fragte dieſe: „Iſt der Jäger Hubert nicht hier?“

„Nein, liebes Kind,“ antwortete die Alte, „und das kann uns Allen recht lieb ſein, denn er iſt ein ſtörriſcher, wilder Menſch, der mit Niemandem Frieden hielt, und der uns vielleicht die ganze Luſt heut verdorben hätte. Schon deshalb hatte ihn der Baron längſt fortſchicken wollen, wenn auch nicht — doch was geht das Dich an. Es taugt gar nicht einmal für das Ohr eines jungen Mädchens, wenn ich Dir dergleichen erzähle. Laſſen wir den Jäger Hubert auf der Förſterei ſitzen, wir wollen froh ſein, daß er nicht hier iſt.“

Dieſe Worte waren kalte Gifttropfen in

Babett's liebewarmes Herz. Schon die Nachricht, daß Hubert auf der Försterei sei, hätte sie mit Schrecken erfüllt, doch diese versteckten Andeutungen der listigen Christine lähmten ihr vollends plötzlich die letzten Flügelschläge ihrer bangen Hoffnung. Um alles in der Welt mußte sie erfahren, was geschehen war. Daher rief sie hastig aber leise, indem sie unwillkührlich die Hand der Alten ergriff: „Ich bitte Euch, Frau Christine, sagt mir, was ist vorgefallen? Ich habe eine dringende Ursach zu fragen!"

Der Ton, mit welchem Babett diese Worte sprach, war so heftig, daß sie den Allerunbefangensten dadurch ihr Herz verrathen haben würde; doch die schlaue Alte stellte sich, als ahne sie nicht das Mindeste: „Ich will's Dir wohl sagen, Kind," erwiederte sie, „doch laß uns leise sprechen, denn der gnädige Herr will nicht, daß es öffentlich bekannt wird, aus Gutmüthigkeit. Schon in der Stadt hatte er es bemerkt, daß ihm bald ein Goldstück aus der Börse, bald diese oder jene Kleinigkeit im Zimmer oder aus der Wirthschaft fehle, und daher den Hubert in Verdacht gehabt. Indessen, es ließ sich immer nichts be-

weiſen, obgleich der Herr wohl an dem Lebenswandel Hubert's, wie er ſich mit allerlei leichtſinnigen Dirnen ſchleppte und Geld mit ihnen verthat, recht gut bemerken konnte, daß er dreimal mehr ausgab, als er nach ſeinem Einkommen vermocht hätte. Der Herr Baron dachte aber, je nun, in der Stadt iſt die Verführung groß, wenn wir erſt auf dem Gute ſind, da wird ſich das Alles geben. Allein er hatte ſich verrechnet, denn hier war Hubert hinter den Mägden im Hauſe ganz arg, ſo daß es recht eine Schande zu nennen war; neulich Nachts verſuchte er gar in ihre Schlafkammer einzudringen. Natürlich gab dies einen Tumult und öffentlichen Scandal im Hauſe, und da hat ihn denn der Herr Baron freilich wegſchicken müſſen, und es iſt noch Gnade genug, daß er ihm geſtattet hat, wieder auf die Förſterei zu gehen. Doch hier im Schloß und Dorf darf er ſich nicht ſehen laſſen, und wird's auch wohl nicht, da ſich beim Ausräumen ſeiner Kammer allerlei vorgefunden hat, was der gnädige Herr ſchon in der Stadt vermißte."

Während dieſer Erzählung Chriſtinens wurde es Babett ganz dunkel vor den Augen; ſie glaubte

nicht, und glaubte doch was ihr gesagt wurde. „Es ist unmöglich," rief ihr Herz und „es ist so" erwiderten ihr alle die äußeren Dinge, die sie um sich her sah. Denn war Hubert auf der Försterei, wie sie doch gar nicht zweifeln konnte, so gab es gar keine andere Erklärung für sein unbegreifliches Schweigen und Verschwinden, als die, welche ihr Christine gegeben hatte. Nach dem Gespräch, welches Beide in jener Nacht geführt, nach Allem was zwischen ihnen vorgegangen war, hätte er ja unmöglich Babett in dieser tödtlichen Unruhe nun schon fast eine Woche lassen können, wenn ihn nicht die Beschämung, das Gefühl seiner Unwürdigkeit zurückgehalten hätte. Das arme Mädchen war wie zerschmettert durch diesen Schlag; und jetzo sollte sie tanzen und fröhlich sein! Ein Glück war es für sie, daß der krampfhafte Schauer ihrer Brust den Quell der Thränen in ihr erstarren ließ, sonst hätte sie ja Allen ihren namenlosen Jammer verrathen müssen. So stand sie nur bleich wie ein Marmorbild und die Kniee zitterten unter ihr.

Selbst Christine sah, nicht ohne eine Regung des Mitleidens, wie ihr Gift wirkte, denn sie

war nicht boshaft, sondern nur niedrig und habsüchtig. Es war daher in der That ein Zug der Theilnahme, daß sie zu dem Mädchen sprach: „Du bist blaß geworden, Babettchen, Dir ist nicht wohl! Komm geschwind mit mir in's andere Zimmer, Du mußt Dich ein wenig setzen, und ein Glas Wein trinken."

Babett ließ sich halb bewußtlos von der Alten fortziehen. Mit Mühe erreichte sie einen Sessel auf dem sie müde niedersank. Die Alte brachte ihr schnell ein Glas mit stark gewürztem Glühwein. „Das trinke schnell aus, Kind," redete sie ihr zu, „und dann tanze einmal, so wirst Du wieder Farbe bekommen. Ja, hätte ich das gedacht, mein Kind," fuhr sie verstellt weiter fort, „als Du nach Hubert fragtest, so hätte ich Dir die Wahrheit nicht so rund heraus erzählt; denn ich merke wohl, Dir hat er auch mehr vorgeschwatzt, als er sollte. Aber gewiß in Zuchten und Ehren, denn er war schlau genug und merkte bald, auf welche Weise er zu einem Mädchen reden müsse um ihre Gunst zu gewinnen. Nun, laß Dich das nicht kümmern, Herzchen, ein so schmuckes Mädel wie Du, findet wohl noch einen

beſſeren Bräutigam als den wilden — aber horch der Tanz geht an. Ich ſelbſt werde Dir einen raſchen Tänzer holen, denn Du mußt durchaus in den Saal und fröhlich ſein, damit Niemand etwas merkt; und trinke nur den Wein aus, der giebt Dir wieder Kraft und Wärme."

Chriſtine eilte in den Saal, und Babett that halb betäubt Alles, was die Alte verlangte, denn freilich ſo viel Beſinnung blieb ihr noch übrig um einzuſehen, daß ſie um Alles in der Welt ihr Herz nicht hier vor der Menge verrathen dürfe. So folgte ſie denn auch dem neuen Jäger Wildheim's, den Chriſtine zu ihr führte, zum Tanze, und drehte ſich mit ihm in einem wild wirbelnden Walzer. Wie die Gluth des ſtarken Weines und die heftige Bewegung des Tanzes nach und nach ihre erbleichten Wangen wieder rötheten, glich ſie freilich einem Bilde der Freude und Niemand ahnete, welch ein namenloſer Schmerz ſich unter dieſer blühenden Hülle verbarg. Aber er zehrte wie ein tödtlicher Wurm im Herzen einer vollen Roſe.

Chriſtine unterrichtete verſtohlen ſogleich den Baron von dem was geſchehen ſei. Dieſer ver-

folgte ſein Opfer nunmehr mit den Blicken eines Raubvogels und die glühende Begier wuchs immer mächtiger in ihm empor. Er tanzte mehrere Male außer der Reihe mit ihr, nnd ſagte ihr dabei die wohlwollendſten und freundlichſten Worte, doch ohne etwas Leidenſchaftliches zu verrathen. Dagegen wußte er ſie unter dem Vorwande des vorſorglichen Wirthes faſt zu beſtürmen, mit erhitzenden Getränken, die er abſichtlich durch Chriſtine ſo hatte bereiten laſſen, daß ſie das Blut in ſtürmiſche Wallungen bringen mußten. Und da er für die anderen Mädchen, ja auch für die Tänzer auf eben die Weiſe ſorgte und ſorgen ließ, ſo konnte, von ſo ſchwarzem Argwohn, wie er hier auf die rechte Spur geleitet hatte, in Babett's Seele ſich auch nicht der leiſeſte Keim regen. Sie dachte nur an ihren Schmerz und bot ihre ganze Kraft auf, um ihn zu verbergen; aber eben deshalb folgte ſie der Aufmunterung Wildheims, damit ſie den Anſchein der Fröhlichkeit hätte. Den übrigen Landmädchen, und noch mehr den Burſchen war dieſe Freigebigkeit mit den köſtlichſten Getränken, zu deren Genuß der Durſt erregende Tanz immer neu anregte, wie

begreiflich sehr willkommen und sie schwärmten bald in ausgelassener Lust. Die Musik rauschte immer betäubender darein, die Wirbel des Tanzes drehten sich immer rascher. Endlich vermochte es Babett nicht mehr zu ertragen, das künstlich glühende, aufgeregte Blut drang ihr gegen Brust und Kopf und doch schlich ein inneres kaltes Grauen und Erstarren durch ihre Seele und sie bebte oft wie im Fieberfrost zusammen. Müde schwankte sie, verstohlen, aus dem Saal und suchte in einem der Nebenzimmer einen Sessel. Wildheim bemerkte es und gab Christinen einen Wink. Diese schlich ihr nach; sie fand sie einsam in einer Ecke sitzend, das Haupt in die Hand gestützt. „Bist Du krank, mein Herzchen," fragte sie theilnehmend, und suchte, ihr das Angesicht empor zu heben.

„Ich glaube ja," erwiederte Babett matt, „wie spät ist's denn?"

„Es hat eben zehn Uhr geschlagen. Aber Du wirst doch nicht fort wollen?"

„O ja, — ich möchte doch! — O, wenn Ihr meinen Vater bitten wolltet, daß er jetzt

mit mir ginge, denn er wollte ja auch früh nach Haus; mir ist gar zu wüst zu Sinne."

„Ich will's versuchen, Kind," erwiederte Christine mit scheinbarer Gefälligkeit und ging. Bodenberg aber war, verabredeter weise schon längst fort, denn der Plan den er auf Christinens Anrathen mit Wildheim ausführen wollte, bestand eben darin, Babett auf diese Weise zu dem Entschluß zu bestimmen, die Nacht bei Frau Christinen auf dem Zimmer zuzubringen und wenn sie das ja nicht wollte, sondern darauf bestand, nach Hause zu gehen, was sich bei einem Landmädchen, die so muthig und überdies in der Gegend so bekannt war, wohl voraussetzen ließ, so sollte Wildheim ihr in der Stille folgen, um sie daheim mit allen Künsten der List und Gewalt zu bestürmen; deshalb war das Haus ganz leer von Gesinde, und wohl gesorgt, daß dasselbe vor dem anbrechenden Morgen nicht zurückkehren würde. So hatte man also die Verrathene rings mit Garnen des Verderbens umsponnen und wohin ihr Fuß sich wandte, sollte der tiefste Abgrund des Jammers und der Schmach sich vor ihr öffnen.

Nach einigen Minuten kehrte Christine zu Babett zurück und berichtete ihr mit geheucheltem Bedauern, der Vater sei seit einer Viertelstunde fort. „Er hat dem Kammerdiener gesagt," fuhr sie, da Babett sie betroffen anblickte, ruhig fort, „er könne das Haus nicht länger allein lassen, und da der Tanz doch wohl bis an den frühen Morgen dauern werde, so mögest Du nur immerhin nachkommen, wenn das Fest vorüber ist."

„Nein, ich will ihm gleich nach," rief Babett und stand rasch auf; „laßt mich nur fort, Frau Christine, tanzen kann ich doch nicht mehr, denn der Kopf ist mir ganz betäubt, ich muß mich schlafen legen!"

„Ei bewahre der Himmel," erwiderte die Alte, und hielt sie zurück, „wie werde ich Dich jetzt, allein, mitten in der Nacht, von hier fortgehen lassen, Kind. Und in dem Wetter! Hörst Du denn nicht, wie der Sturm heult? Er jagt draußen die Schneewirbel auf, daß man nicht Hand vor Augen sehen kann, und dabei wird es von Minute zu Minute kälter. Sieh nur, wie dicht die Fenster hier in dem warmen Zimmer gefroren sind! Nein, liebes Herzchen, in solchem

Wetter kann kaum ein Mann ohne Gefahr fortkommen, vollends ein Mädchen wie Du."

Wirklich ſauſte der Wind eben ſchauerlich durch die kahlen Wipfel der alten Bäume im Park, und die Fenſter klirrten faſt, ſo gewaltig ſtieß er dagegen.

„Ach, laßt mich nur fort, Frau Chriſtine," bat Babett, „ich bin ja Wind und Wetter gewohnt, und nicht erzogen wie ein Mädchen aus der Stadt. Der Sturmwind wird mir nichts zu Leide thun! Es giebt ſchlimmere Dinge als böſes Wetter! Laßt mich nur ſtill meinen Mantel nehmen, und fortgehen, daß es Niemand bemerkt."

„Nimmermehr!" rief Chriſtine, „wenn Dir ein Unglück begegnete, müßte ich mir ja all mein Lebtage Vorwürfe machen! Ei, nimm Dich hübſch zuſammen, und komm wieder mit in den Tanzſaal, es geht ja ſo munter und fröhlich dort her, das wird Dir den Kopfſchmerz vertreiben."

Babett machte eine abwehrende Bewegung mit beiden Händen. „Nein," rief ſie, „lieber wollte ich die ganze Nacht durch Sturm und Schneegeſtöber gehen, als wieder in den Tanz-

saal! Ach, liebes Mütterchen, laß mich doch nur fort."

„Kind, das geht wahrlich nicht an," erwiederte die Alte, „der Baron schickte mich am Ende aus dem Dienst und ich könnte kaum sagen, daß er unrecht thäte. Wenn Du aber ein wenig schlummern willst, so will ich Dich hinüber bringen zu mir, da stört Dich kein Mensch und nicht einmal die Tanzmusik kannst Du dort hören. Ja, mein Kind, ruhe ein wenig, in einer Stunde will ich Dich wecken, dann ist Dir vielleicht besser und Du nimmst wieder fröhlich Theil am Feste."

Arglos nahm Babett dieses Anerbieten an, denn sie wollte sich einsam recht ausweinen, und mit sich selbst zu Rathe gehen, was sie nun zu thun habe. Christine warf ihr daher, damit sie sich auf den kalten Gängen nicht erkälte, ein großes, warmes Tuch über die Schultern, ergriff eine der auf dem Tisch stehenden Lampen, und begleitete sie hinüber in ihre Wohnung, die ganz am anderen Flügel des Schlosses, nach der einsamen Feldseite hinaus lag. Denn so hatte sie Wildheim für seine Absichten längst im Voraus berechnet und einrichten lassen.

Die Alte führte ſie in ein kleines Kabinet, wo ein Ruhebett ſtand. „Hier iſt erſt den Nachmittag geheizt worden," ſprach ſie, „hier wird Dir wohl ſein. Das Ruhebett iſt für das Schlafzimmer der künftigen Frau Baronin beſtimmt, und ſteht einſtweilen hier, weil die Zimmer drüben noch nicht ganz eingerichtet ſind. Ruhe Du indeſſen immer zuerſt darauf aus, die gnädige Frau wird deshalb künftig nicht ſchlechter darauf liegen. — Die Lampe werde ich hier in das erſte Zimmer ſtellen, und von Außen verſchließen. Du magſt Dich inwendig einriegeln, ſo kann Dich gewiß Niemand ſtören, und, wie geſagt, in einer Stunde rufe ich Dich."

Mit dieſen Worten ging ſie, und ließ Babett allein. Dieſe riegelte wirklich ſorgfältig die Thür hinter ihr ab, vielleicht, weil ſie eine ahnende Befürchtung deſſen hatte, was ihr bevorſtand. Aber ſie wußte freilich nicht, daß Wildheim aus ſeinem Zimmer durch eine Tapetenthür einen Eingang in das Kabinet hatte, von dem ihn nur ein kurzer ſchmaler Gang und eine Treppe trennte.

Zwölftes Kapitel.

Das Haupt in die Hand gestützt, saß Babett in banger Bekümmerniß auf dem Ruhbett, und ließ ihren Thränen freien Lauf. „Ach," dachte sie, „wenn auch er unwürdig und schlecht ist, wem willst Du nun noch trauen in der Welt? Mit Dir hat er es doch gewiß redlich gemeint, wenn er sich auch sonst weit verirrt hat! Nein, ganz verdorben ist er nicht, ganz kann er nicht gesunken sein! Wenn Du ihn sprechen könntest, ihm sein Unrecht sanft vorhalten, — gewiß kehrte er auf den Weg der Besserung zurück!"

Ihre Brust wallte zwischen Hoffnungen und Befürchtungen auf und nieder; doch war ihr zu Muth, als sei es nicht allein die Unruhe ihrer Seele, welche sie so seltsam aufregten. Ihr Kopf war halb betäubt, das Blut rollte ihr stürmisch in den Adern, Gluth und Hitze wechselten in ihr und doch war sie nicht krank, fühlte sich nicht wie vom Fieber ergriffen. Sie senkte ihre heiße Stirn gegen die Kissen, und schloß das Auge, ob sie vielleicht zu schlummern vermöge.

Plötzlich fühlte sie ihre Hand sanft berührt, und zugleich hörte sie ihren Namen. Erschreckt fuhr sie empor, und wußte nicht, ob sie wache oder träume, als sie Wildheim neben sich sah, der sie mit wohlwollender Stimme fragte: „Bist Du krank, Babett? Fehlt Dir etwas, mein liebes Kind?"

Ihr heftiger Schreck fand keine Worte; selbst die Kraft aufzuspringen fehlte ihr.

„Du fürchtest Dich doch nicht, mein Herzchen?" fragte Wildheim, und ergriff ihre Hand; „bleib ruhig sitzen, Kind, ich will Dir kein Leids thun. Ich vermißte Dich im Saal und ging Dir nach."

Babett sah sich ängstlich schauernd nach der Thür um, die sie verriegelt zu haben sicher war. Wildheim bemerkte es, und fuhr, ohne lebhafter in seinen Liebkosungen zu werden, mit dem Tone sanfter Theilnahme fort: „Ich habe es wohl gesehen, Babett, Du hast Kummer. Was fehlt Dir? Vertraue Dich mir an, ich werde Dir helfen, so viel ich vermag. Hast Du denn gar kein Zutrauen mehr zu mir?"

Er ſtreichelte ihr die Hand und ſuchte ſie ſanft näher zu ziehen. Sie zitterte und erwiederte nichts. — Die Lampe brannte halb verdunkelt im Nebengemach und warf nur einen trüben Schimmer herein, der zwar Wildheims Züge, aber nicht die mühſam verhaltene Gluth in ſeinen Blicken erkennen ließ. Als das bange Opfer neben ihm vor innerem Schmerz und leiſem Grauen der Ahnung erbebte, und noch immer nicht Worte fand, ihre Beſorgniſſe auszuſprechen, wähnte der Verderbte, es ſei ein anderes, unheiliges Zittern, welches ſie ergreife.

„Du biſt böſe auf mich geweſen, Babett,“ ſprach er mit reuigem Ton der Stimme, „und Du hatteſt Recht, weil ich ſo heftig und ungeſtüm war. Doch, beſtes Mädchen, ich liebe Dich von ganzem Herzen! Wollteſt Du ſo eigenwillig ſtreng ſein, mein und Dein Glück zugleich von Dir zu weiſen? Hier können wir uns immer vertraut ſehn und ſprechen, — meine Heirath iſt nur ein verhaßter Zwang, — Dich liebe ich, Dich allein, Babett!“

Seine Worte wurden haſtiger und ſtürmiſcher, doch hielt ihn eine ihm ſelbſt neue Scheu von

kühneren Angriffen auf das Mädchen zurück. Jetzt fand dieſe ihre Sprache wieder.

„Nein, nimmermehr! Das kann, das darf nicht ſein," rief ſie bang; „o, laſſen Sie mich, — wie ſind Sie hier herein gekommen? Ich hatte doch —"

„Nein, weiſe mich nicht zurück!" unterbrach Wildheim ſie mit dem Ton dringender Bitte, und legte leiſe den Arm um die ſcheu Widerſtrebende; „ſei nicht ſcheu und bang! Du ſollſt nur Gutes von mir erfahren!"

Babett's ſanftes Abweiſen entſprang aus ihrem Schmerz, aus der Müdigkeit ihrer gefolterten Seele, und aus jenem Wohlwollen eines edlen Herzens, das ſich zu Wildheim zurückwendete, da ſie ihn ſelbſt zurückhaltender und milder ſah: Er aber hielt dieſe feſte Sanftmuth für halbes Hingeben. Jetzt glaubte er kühner werden zu müſſen. Plötzlich umfaßte er ſie, preßte ſie heftig an ſein Herz, und drückte glühende Küſſe auf ihr Antlitz. „Du mußt mein ſein, Babett, Du mußt" — rief er, als ſie ſich ihm heftig zu entringen ſuchte. „Bei Gott! Du mußt!"

Er umſchlang ſie mit der Kraft der ausbrechenden Leidenſchaft, die ſich in ſeinem wilden Tone verrieth.

„Heiliger Gott!“ rief Babett und wollte ſich aus ſeinen Armen winden, doch er ließ ſie nicht, ſondern zog ſie mit überlegener Gewalt auf das Ruhebett zurück. „Babett!“ ſtammelte er, „ſei nicht wahnſinnig! Jetzt biſt Du mein! Ich laſſe Dich nicht mehr los aus dieſen Armen!“

„Hülfe! Zu Hülfe,“ rief ſie laut, und fand in ihrem Entſetzen alle Kraft der Sinne wieder!

„Hier kommt Dir Niemand zu Hülfe, dafür iſt geſorgt,“ entgegnete er wild und umſchloß ſie feſter. „Jetzt biſt Du mein, und keine Gewalt der Erde ſoll Dich mir entreißen!“

Sie rang in Verzweiflung mit ihm; erhöhte die Wildheit der Begierden ſeine männliche Kraft, ſo wuchs die ihrige durch den Abſcheu vor der That. Sie entrang ſich ſeinen Armen, ſtieß ihn zurück, ſtürzte gegen die Thür zu, und riß den Riegel zurück, um zu flüchten. Doch ſie war von außen verſchloſſen!

„Dafür hatten wir geſorgt!“ rief Wildheim

hohnlachend und ergriff ſie auf's Neue, „entflattern ſoll uns das Täubchen nicht!"

„Hülfe, Hülfe!" erhob ſie nochmals außer ſich die Stimme, indem ſie mit ihm rang.

„Hier hört Dich Niemand! Es iſt umſonſt! Die Tanzmuſik betäubt jedes Ohr! Ergieb Dich! Erwarte nicht das Aeußerſte!"

Doch das entſchloſſene Mädchen riß ſich noch einmal von dem Wüthenden los. Da zeigte ihr der allmächtige Gott einen Ausweg. Auf dem Tiſch, wo die Lampe ſtand, erblickte ſie ein Meſſer; ſie ergriff es, wendete ſich gegen den Verfolger um, und rief ihm mit der Feſtigkeit des unwiderruflichen Entſchluſſes entgegen: „Ich ſtoße es Euch in's Herz, wenn Ihr mir näher tretet!"

Wildheim taumelte zurück.

Edel aufgerichtet ſtand ſie vor ihm; das reiche Haar wallte ihr aufgelöſt um Bruſt und Nacken. Sie hielt das blinkende Meſſer hoch empor gehoben, und blickte ihn mit glühendem Zorn an. Wildheim war vernichtet.

„Sei keine Raſende!" rief er, ſie anſtarrend, „Du weißt nicht was Du thuſt!"

„Ich weiß, was ich thue, und Gott im Him-

mel wird mir's vergeben," entgegnete sie mit flammendem Unwillen, „ich stoße Euch und mir selbst das Messer in's Herz, wenn Ihr nicht ablaßt von mir!"

„Ha, ha, ha!" zwang sich Wildheim zum Lachen; „auch die Dorfmädchen spielen Komödie! Doch wir wollen schon Mittel dagegen finden!"

Mit diesen Worten wandte er sich rasch um und verschwand in dem Cabinet; gleich darauf hörte Babett eine Thür zuwerfen, dann war Alles todesstill.

„Er ist hinweg," sprach sie athemlos. „Barmherziger Gott, habe Dank für deine Hülfe."

Bebend sank sie in die Knieë, das Messer entfiel ihr, sie faltete die Hände, und sandte ein stummes, heißes Dankgebet gen Himmel. — Da überkam es sie, wie der Segen des Allgütigen; es war ihr, als werde ein Schleier von ihren Blicken gezogen, und sie sah nun Alles klar und offen vor sich.

„O, gewiß," rief sie aus, und erhob dankbare Blicke gen Himmel, „gewiß ist auch Hubert unschuldig, und die Bosheit verläumdete ihn eben so, wie sie mich umgarnte! Ja er ist unschuldig,

er ist redlich, treu, er liebt mich noch!" Selige Thränen benetzten ihr Antlitz, und erleichterten ihre Brust.

Sie hörte ein Geräusch auf dem Gange. Dies erinnerte sie daran, daß sie für ihre Sicherheit sorgen müsse. Schnell schob sie den Riegel wieder vor die Thür, raffte das Messer auf, nahm die Lampe, und eilte in das Kabinet um den Ausgang zu suchen, durch den Wildheim entflohen sein mußte. Doch vergeblich bemühte sie sich, die hinter einem Spiegel versteckte Tapetenthür aufzufinden. Da überfiel sie die Angst. Wenn er wieder kehrte? Wenn er, denn er ist zu Allem fähig, Gewalt verübte! — Ihr Blick fiel tröstend und beruhigend auf das Messer in ihrer Hand, das wenigstens ihr eigenes Herz nicht verfehlen werde. Aber Hubert? Sollte sie ihn nicht wiedersehen? Sollte sie nicht erfahren, ob er schuldlos sei? Ihre ganze heiße Liebe erwachte; das Leben konnte ja noch so schön für sie werden! Entschlossen das Aeußerste zu wagen, trat sie an's Fenster, und öffnete es rasch. Der scharfe kalte Wind schnitt ihr entgegen, und traf den entblößten, erhitzten Hals und Nacken mit

eiskalter Berührung. Erschreckend schlug sie den Fensterflügel wieder zu. Es war viel grimmiger kalt geworden, als am Nachmittage. Und sie hatte keine Hülle überzuwerfen! Wagte sie sich so hinaus, so sprang sie in die offenen Arme des Todes. „Angstlich blickte sie umher. Da sah sie das Tuch, welches ihr Christine übergeworfen hatte, auf dem Boden liegen. „Das ist genug bis nach Hause," sprach sie, nahm es auf, hüllte sich dicht ein, und rückte einen Stuhl an das Fenster um den Sprung zu wagen. Als sie jetzt noch einmal hinunterblickte, bebte sie doch, denn gering war die Höhe nicht. „Aber es muß sein," dachte sie; „der Schnee liegt ja tief und auf weichem dürren Laub. Gott wird Dir beistehen, wie er Dir schon geholfen hat."

Da glaubte sie ein Geräusch zu hören, als ob die Thür wieder geöffnet werde. Hastig schwang sie sich auf die Brüstung und schmiegte sich durch das geöffnete Fenster. Jetzt war sie schauernd über die Tiefe gebeugt. „Gott steh mir bei!" rief sie betend aus, und ließ sich fallen.

Sie hatte glücklich den Boden erreicht. „Dank Dir, mein Vater im Himmel!" rief sie

freudigen Herzens und raffte ſich von dem Sturz auf.

„Teufel!“ ſchallte es oben vom Fenſter her. Es war Wildheim. Voller Schrecken hüllte ſich Babett dicht ein, und ſtürzte haſtig in das öde Feld hinaus!“

Dreizehntes Kapitel.

Ohne rückwärts zu blicken eilte ſie fort, um nur bald das Schloß weit hinter ſich zu haben. Erſt nach einigen Minuten, als ſie ſah, daß Niemand ſie verfolge, ſtand ſie ſtill.

Sie befand ſich nun auf freiem Felde. Ringsumher eine Wüſte tiefen Schnees und dichter Finſterniß. Nur die Sterne ſchimmerten freundlich zwiſchen dem treibenden Gewölk hindurch; aber der Sturm erhob rauhe Flügel und brauſte überhin. Jetzo erſt ging Babett mit ſich zu Rathe, was ſie thun ſolle. Anfangs hatte ſie nach Haus eilen wollen, doch ſie beſann ſich, denn jetzt fürchtete ſie, daß Wildheim ſie vielleicht auf dieſem Wege verfolge. Und wenn ſie das

Haus erreichte? Wen fand sie? Nur den Pflegevater, der fast noch feindseliger gegen sie gestimmt war, als ihre übrigen Verfolger. Wer stand ihr also dafür, daß er sie nicht an Wildheim verrieth, sie ihm überlieferte, ihm vielleicht gar gewaltsam zu Hülfe kam!

Sie schauderte zusammen. Und dann, wenn auch die Nacht glücklich vorübergegangen wäre, was erwartete sie am anderen Morgen? Nur die erneute Qual, vielleicht eine strenge Bewachung, damit sie nicht mit Hubert zusammen komme. Denn daß man sie, halb mit Gewalt, halb mit List von ihm getrennt hatte, wurde ihr immer fester zur Ueberzeugung.

In dieser Angst und Noth ihrer Seele erhob sie die Hände zu Gottes Sternenhimmel, und flehte den Allgütigen an, ihr zu rathen. Da trug der Wind den Glockenschall der Dorfuhr herüber, welche die eilfte Stunde anschlug. Mit diesem Tone drang ein Strahl der Hoffnung in ihr Herz. „Ich will zu dem alten Pfarrer hinüber," dachte sie leichter aufathmend; „er hat mich ja so fromm in Gottes Lehren un-

terwieſen, er wird ſich jetzt meiner annehmen. Noch ſitzt er wohl bei ſeinen Büchern, oder über der Bibel; und wenn ich ihn auch aus dem Schlafe aufſtören muß, er wird es mir ja vergeben."

So hüllte ſie denn Arme und Haupt dichter gegen Sturm und Kälte in das Tuch ein, und nahm die Richtung nach dem Dorfe. Da der Schnee auf dem Felde ſo hoch lag, daß ſie bis an die Kniee einſank, und weil überdies der Weg näher war, ging ſie nach dem See hinunter und beſchloß quer über die Eisfläche zu gehen, was ſie mit Sicherheit wagen durfte, da alle die Leute aus dem Dorf, welche ſich auf Wildheims Feſt befanden, auf dieſe Weiſe nach dem Schloſſe hinübergekommen waren. Das Ufer des Sees war nicht ſehr entfernt; ſie erreichte es binnen wenigen Minuten. Auf dem Eiſe konnte ſie raſch vorwärts gehen, und die Richtung war auch nicht zu verfehlen, da ſie aus den Fenſtern des Krugs im Dorfe Licht herüberſchimmern ſah. Denn dort war man noch im vollen Tanze. In weniger als einer Viertelſtunde, hatte ſie das jenſeitige

Ufer glücklich erreicht und ging nun einen schmalen Weg zwischen zweien Gärten hindurch nach der Mitte des Dorfes, wo links der Krug, rechts, fast am Ende desselben, das Pfarrhaus lag. Sie kam an dem Kirchhofe vorüber, wo ihre Mutter lag. „Ach," dachte sie, und Thränen benetzten ihre Wangen, „wenn sie noch lebte, müßtest Du hier nicht allein in Nacht und Sturm an fremder Thüre pochen, Hülfe zu suchen. Doch nahm sie sich nicht die Zeit unter den beschneiten Gräbern, das der Mutter aufzusuchen, sondern eilte fort, zu dem Pfarrhause. Es war Alles dunkel; in der Studierstube des Pfarrers kein Licht. Sie pochte bescheiden an die Thür; es blieb still; sie pochte stärker; vergeblich; sie rüttelte endlich am Schloß; Niemand hörte sie.

„Was wollt Ihr denn dort, Jungfer?" redete sie plötzlich eine rauhe Stimme hinter ihrem Rücken an, daß sie sich erschreckt umwandte. — Es war der Dorfwächter. —

„Ich muß den Herrn Pfarrer sprechen!"

„Das ist vergebene Müh; der ist ja seit drei Tagen schon nach der Stadt gereist, und kommt erst in der andern Woche zurück," ant-

wortete der Wächter, „wißt Ihr denn das nicht?“

Babett ſtand wie vernichtet. Jetzt war ihre einzige Hoffnung verſchwunden.

„Macht nur, daß Ihr nach Hauſe oder wieder auf den Tanzboden kommt, Jungfer,“ fuhr der Wächter, der ſie für ein Mädchen aus dem Dorfe hielt, fort, „denn die Nacht iſt etwas friſch, und Ihr habt grade keine Wildſchur an. Durch das dünne Röckchen wird der Wind Euch bald auf die Haut fahren.“ Mit dieſen Worten ging er ſeiner Wege, und rief die Stunde ab.

Babett ſank vor Hoffnungsloſigkeit faſt in die Kniee. Mitternacht nahe — Niemand in der Welt, dem ſie ſich anvertrauen konnte — in der Schenke aus der ſie Muſik und Getümmel hörte, — die niedrigſten Bauern, Knechte und Mägde, die Alles ringsum vergaßen in roher Ueberfülle der Luſt — wohin ſollte die Arme ſich jetzo wenden!

Sie brach in bittere Thränen aus; die heißen Tropfen erſtarrten ihr auf der Wange, in der ſchneidenden Kälte. Plötzlich kam ihr ein

Entſchluß. „Ich will hinüber zu ihm, nach der Förſterei! Ihn muß ich ſprechen; hat er mich auch verlaſſen und verrathen, ſo frage ich nichts darnach, ob ich vor Kälte im Forſt erſtarre; und liebt er mich noch, und iſt er treu wie ſonſt, ſo iſt ja meine ganze Seele glücklich.“ Von Ungeduld getrieben, eilte ſie haſtig wieder an das Ufer des Sees hinab. Plötzlich aber ſtand ſie ſtill: „Wenn er nun nicht auf der Förſterei wäre? Woher weißt Du es, als von derſelben, die ihn ſo ſchwer beſchuldigt, von dieſer Nichtswürdigen! — Wenn nun auch das Lüge wäre! — O, du gütiger Himmel, dort wird er doch wenigſtens ſein. Und finde ich ihn nicht, ſo finde ich doch den alten Helderich, den treuen, gütigen Greis. Er wird die verrathene, verſtoßene Waiſe, die in der Nacht Hülfe bei ihm ſucht, nicht zurückweiſen. Ich will auf Gott vertrauen und es getroſt wagen.“

So waren ihre Gedanken, und entſchloſſen ging ſie vorwärts. Sie nahm, keiner Gefahr achtend, ihren Weg quer über den breiten See; denn am Ufer herum hätte ſie länger als fünf Stunden bis zur Förſterei gehabt; über das Eis

waren es nur zwei. Da ſie genau in der Gegend Beſcheid wußte, getraute ſie ſich auch die Richtung zu finden, die ſie nach dem geſtirnten Himmel nahm. Wenn ſie nur erſt das jenſeitige Ufer erreicht hatte, ſo war es ihr nicht ſchwer den genauern Pfad zu treffen, und jedenfalls hatte ſie einen großen Umweg erſpart. Muthig wagte ſie ſich daher auf die graue Eisdecke hinaus. Der Wind ſchnob ihr halb von der Seite, halb von vorn entgegen, und fegte den dünn geſtreuten, ſchon vielfältig verwehten Schnee über die Eisfläche hin. Bisweilen wirbelte er ihn auch zu hohen Wolken auf und trieb ſie der Wandernden in's Angeſicht, ſo daß ſie ſich dicht verhüllen mußte, weil das Geſtöber ihr, bei der ſcharfen Kälte, mit ſtechendem Schmerz in die Augen drang. Häufig mußte ſie ſich umwenden, um Athem zu ſchöpfen, denn die Gewalt des Sturms wurde, je weiter ſie auf der Fläche vordrang, immer heftiger. Auf eine kurze Zeit leiſtete ihre leichte Kleidung zwar Widerſtand, jetzt aber, da ſie ſchon eine Stunde im Freien war, drang der ſchneidende Wind hindurch, und ſie fühlte, wie ihr die Glieder ſtarr und müde wurden. Doch

sie hielt sich durch den Trost ihrer Hoffnungen aufrecht und wanderte mit aller Anstrengung vorwärts, um durch die raschere Bewegung das Verklammen und Erstarren der Glieder zu verhindern.

Jetzt hatte sich der Himmel, über dem bisher das Gewölk zerrissen hintrieb, ganz schwarz bezogen, und kein Stern war mehr sichtbar. Du armes, holdes Kind! Will der Lenker aller Dinge nicht freundlich auf Deine Noth herabschauen? Verhüllt er Dir auch seine klaren tröstenden Gestirne? Und Du duldest doch nur für sein Gebot!

Der Sturm wurde rauher; die Kälte schärfer; dichte Flockenschwärme wirbelten in der Luft. Jetzt erkannte Babett erst, daß es nicht mehr aufgejagte Schneelagen waren, sondern daß frisches Gestöber herabfiel. Das Eis fing schon an, sich damit zu bedecken, und der Wind konnte die Hülle nicht mehr verwehen, weil sie sich zu schnell neu erzeugte.

Finsterniß und Schneewirbel umzogen die arme Wandernde so dicht, daß sie nicht mehr als die nächsten Schritte vor sich sehen konnte. Der Zeit nach mußte sie etwa in der Mitte des Sees

ſein. Da fühlte ſie plötzlich das Eis unter ihren Füßen nachgeben, ein halb klirrender, halb krachender Laut drang ihr in's Ohr; die dünne Decke riß in einer ſtarken Borſte auf. Voller Schrecken zog Babett den ſchon zum Schritte vorgeſetzten Fuß wieder zurück, und ſprang rückwärts. Doch das Klirren und Krachen um ſie her wiederholte ſich; wohin ſie den Fuß ſetzte, rückwärts, ſeitwärts, nach vorn, überall gab der verrätheriſche Boden nach, und der Abgrund drohte ſich unter ihr zu öffnen. Endlich fühlte ſie wieder feſten Fuß, und ſtand tief aufathmend ſtill. Aber wohin ſollte ſie jetzo ihren Weg richten? Wer ſagte ihr, wo der Pfad an der gefährlichen Stelle vorüberführe? Rathlos, von neuen Aengſten gepeinigt, ſtand ſie in der Einſamkeit der Nacht da, und wußte, daß nur Gottes Hülfe ihr nahe ſein konnte, denn von allen menſchlichen Weſen war ſie weit, weit entfernt.

Der Tod lauerte auf ſie in ſchauerlicher Geſtalt; ſeine eiſige Hand hatte ſie ſchon kalt berührt; der warme Trieb des Lebens regte ſich mächtig in ihrer jungen Bruſt, ſo tief ſie von Schmerz und Sorge erfüllt war. Bald ſank ſie

auf die Knie und flehte zu dem himmlischen Vater: „Allgütiger Gott, verlaß mich nicht in dieser Noth! Laß mich nicht umkommen in dieser schauerlichen Einöde, fern von allen Menschen!“

Mit brausendem Geheul zog der Wind durch die Nacht, und verwehte ihre Worte. Sie rang die Hände! So oft hatte das Gebet sie beruhigt und getröstet, jetzt aber siegte die Angst ihrer Seele ob.

Es war eine schreckenvolle Minute der Verzweiflung. Doch sie ging vorüber. Der Funke der Hoffnung entglimmte neu in ihrer Brust. „Nein, nein! Er wird mich nicht verlassen!“ rief es laut in ihr. „Sein sind diese Stürme, diese Schrecken der Nacht; sein ist auch der milde Thau der Gnade, und die Sonne des Seegens!“

Gestärkt erhob sie sich, und versuchte weiter zu kommen. Erst jetzo wurde sie gewahr, daß sie die Richtung wohin sie wollte, völlig verloren hatte. Aus den unregelmäßigen Spuren ihrer Schritte, wie sie zuletzt bald hin und her geirrt war, ließ sich dieselbe nicht wiederfinden; und um so weniger, als sie in der dichten Finsterniß kaum die nächsten Fußtapfen erkennen konnte, nicht zu

gedenken, daß der Sturm und der neu fallende Schnee ſchnell wieder Alles verwiſchten und verlöſchten. Das Einzige was ihr eine ungefähre Leitung gewährte, war die Richtung des Windes; ſie hatte ihn links ſeitwärts, halb entgegen gehabt; ſo wandte ſie ſich denn auch jetzt wieder, und verſuchte vorwärts zu gehen.

Einige hundert Schritte mochte ſie glücklich ohne Hinderniß gethan haben, und ſchon wähnte ſie ſich wieder außer Gefahr, als ſich plötzlich das Eis von Neuem unter ihr einbog. Zagend trat ſie rückwärts, und wandte ſich ein wenig mehr zur linken Seite; vorſichtig ſetzte ſie den Fuß auf; die Decke hielt. Sie wagte einen zweiten Schritt, einen dritten, — da krachte es praſſelnd unter ihr, das trügeriſche Eis brach, und mit einem lauten Ausruf des Schreckens ſank ſie hinab!

Unwillkührlich breitete ſie die Arme aus, um ſich auf der Eisfläche zu erhalten. Wirklich ſank ſie nur bis an die Bruſt hinunter, ſchwebte aber in dieſer ſchrecklichen Lage über dem Abgrund des Todes. Von der Angſt des nach Rettung ringenden Lebens geſtählt, wuchſen ihr die Kräfte; ſie verſuchte ſich mit höchſter Anſtrengung wieder

aufzuschwingen, doch immer weiter brach das Eis vor ihr weg, und jeder neue Versuch hielt den Tod nur einen Augenblick länger von ihr zurück. Da faßte sie unvermuthet einen Pfahl, der in das Eis getrieben war. Er wurde ihre Rettung. Die Fischer hatten ihn zur Warnung vor der Lume eingeschlagen; jetzt gelang es Babett, sich an ihm empor zu winden, und das feste Eis wieder zu erreichen. Aber in welchem Zustande! Wund gerissen an Händen und Armen, durchnäßt, so erstarrt von Kälte, daß sie sich kaum wenige Schritte schleppen konnte! Ach, es schien die Hand der Rettung war ihr nur geboten, damit sie in desto schaudervolleren Qualen umkommen, sich ihre Marter und Todesangst nur verlängern sollten. Noch einmal raffte sie sich auf und suchte mit Hastigkeit vorwärts zu dringen, denn konnte etwas sie erretten, so war es nur die schnellste Bewegung. Allein ihre Kleider fingen nach wenigen Minuten an, in der grimmigen Kälte zu erstarren, sich wie ein kalter Eispanzer um den Leib zu legen, und ihn mit tausend kleinen Wunden zu ritzen. Diese Qual überstieg ihre Kräfte;

überwältigt ſank ſie in die Kniee, und erwartete ſtumm ergeben den Tod.

Da hörte ſie Geräuſch in ihrer Nähe. Es war nicht der Sturm. Sie vernahm ein ſeltſames Schnauben und leiſe, raſſelnde Tritte! Heiliger Gott! Ein ſchwarzes Ungethüm quillt aus der Nacht! Ein Paar glotzende Augen funkeln; ein dumpfes Grunzen läßt ſich hören. Schauderndes Entſetzen durchrieſelt Babett's erſtarrte Glieder; ſie krümmt ſich hinweg. Das Ungethüm brauſt gerade auf ſie zu! Da plötzlich ſtutzt es, ſchnaubt aus den Nüſtern, ſpringt ſcheu ſeitwärts, und verſchwindet in dem unbeſtimmten Grabe der Nacht. Doch die Angſt und der Schrecken haben Babett betäubt; ſie liegt halb bewußtlos auf dem Schnee, und drückt ſich die Hände vor das Angeſicht, um nicht zu ſehen was über ſie verhängt iſt. Dunkel hört ſie in ihre Betäubung hinein, ein dumpfes Geheul und Gebell! Sie fühlt, daß ein Thier ſie umkreiſt, daß ſein Fraß ſuchender Rachen ſie warm anhaucht. In der Todesangſt drängt ſich ihr noch eine alte Erinnerung in die Seele, daß das Raubthier keine Leiche anrührt.

Schon halb erstarrt, vergrößert sie den Schein der Leblosigkeit dadurch, daß sie kein Glied rührt, und den Athem in der beklemmten Brust fesselt.

Der Rachen des Wolfes oder fraßgierigen Fuchses, von dem sie sich umwittert glaubt, packt ihre starren Gewänder und zerrt daran; sie fühlt die heiße, blutlechzende Zunge an den Händen. Ein dem Wahnsinn nahes Grauen zieht kalt durch ihr glühendes Gehirn!

Da faßt es sie plötzlich mit kräftiger Hand, und eine menschliche Stimme ruft sie an: „He! Seid Ihr todt oder lebt Ihr! Gebt Antwort, wenn Ihr könnt!"

„Gott der Gnade! Hubert!" ruft Babett außer sich, als sie diese Stimme hört, und mit der letzten Kraft rafft sie sich empor, und sinkt dann besinnungslos in die Arme des rettenden Freundes!

Vierzehntes Kapitel.

Er hält sie an seinem Herzen; er drückt sie gegen die treu liebende Brust! Er erwärmt sie

durch seinen Hauch, durch seine heißen Thränen! Tausendmal ruft er ihren Namen! „Babett! Mein Herz! Mein Leben! Erwache! Stirb mir nicht in dieser Stunde!“

Sie schlägt das Auge wieder auf und drückt den Freund fester an sich, um sich zu überzeugen, daß es kein Traum ist, der sie in seine Arme führt. „Ach, Hubert! Bist Du's wirklich?“ fragt sie zitternd und liebend, „o, nun ist Alles, Alles gut!“

„Babett!“ ruft er rasch, starr vor Schrecken, „Babett! was führt Dich mitten in Nacht und Unwetter hinaus! Was ist Dir geschehen? Um's Himmels Willen sprich!“

„Ach, laß es gut sein, jetzt bin ich ja geborgen,“ antwortet sie, und nur noch Dank und Liebe weilen in ihrer Seele.

„Du bist halb erstarrt!“ fährt Hubert mit einem neuen Schrecken fort. „Deine Kleider sind durchnäßt gewesen! Du lagest bewußtlos hier auf dem Eise! Umgekommen wärest Du, Babett, wenn mein Hektor, das treue, kluge Thier, Dich nicht aufgefunden, und mich mit Bellen und Heulen zu Dir hingeführt hätte.“

„Also war es der treue Hektor, der mich erkannte und umkreiste?“ fragte Babett gerührt, und streichelte das Thier, das den Kopf an ihr hinauf schmiegte. „Und ich wähnte es sei ein Raubthier, das ich schon aus der Finsterniß auf mich anstürzen sah!“

„Heiliger Gott!“ rief Hubert, „daß muß der angeschossene Eber gewesen sein, dem ich hier auf der Fährte war! — Ich verwünschte den Baron, daß er uns mit seinen übertriebenen Forderungen um Mitternacht in dieses Wetter hinaus trieb, jetzt will ich ihn segnen, denn wie wäre ich sonst jemals um diese Stunde hier mitten auf den See gekommen!“

„Ihn segne dennoch nicht,“ fiel Babett ein, „denn er trieb mich hier hinaus!“

„Wie? Babett!“ rief Hubert, „Bei der heiligen Mutter Gottes beschwöre ich Dich, rede Wahrheit! Er trieb dich hier hinaus? In dieses Unwetter! Er, Dich?“

Die Gluth des Zornes stieg in seine Wangen, er zitterte vor Grimm; Babett überfiel eine heftige Angst. „Morgen“ antwortete sie, „sollst Du Alles wissen, jetzt führe mich erst an einen

ſicheren Ort, wo ich mich erwärmen und erholen kann. Sieh, ich bin durch das Eis gebrochen —"

„Durch das Eis? Allgütiger Himmel!" rief Hubert außer ſich, „hier mitten auf dem See! Und Du lebſt! O, Babett, Dich hat Gottes Beiſtand gerettet!"

„Durch Deine Hand," erwiederte ſie, und ſchmiegte ſich liebend in ſeine wärmende Umarmung.

„Du armes Kind," fuhr er mit gebrochener Stimme unter Thränen fort, „in dieſer rauhen Nacht, allein, in Todesgefahr, in tauſend Aengſten, und erſtarrt — o, mein Gott, hab ich denn gar keine Erquickung für Dich — nichts, nichts! — O, ſo drücke Dich doch feſt an mich, daß ich Dich erwärme. Und Du trägſt ja nicht einmal einen Mantel! Hier, nimm meinen Jagdpelz!"

Er riß ſich haſtig die Wildſchur ab, und hüllte, trotz ihres Widerſtrebens, die Erſtarrte darin ein.

„Doch das iſt Alles nichts," rief er halb verzweifelnd, „Du biſt ja ganz mit Eis umgeben, und mußt vor Kälte umkommen. Bis an die Förſterei ſind zwei Stunden — doch halt! Nach

Hennersdorf können wir gelangen, das ist kaum eine halbe Stunde von hier. Dahin will ich Dich bringen; sie müssen Dich aufnehmen, ich will sie schon aus dem Schlaf pochen!"

Unter diesen Worten leitete er das theure Wesen halb tragend gegen das Ufer zu. Im Gehen erzählte ihm Babett, was ihr begegnet war, was sie mitten in die Nacht hinaus, und zu ihm nach der Försterei getrieben hatte. Sein Herz erstarrte zugleich in Grimm und schmolz in weiche Rührung über des Mädchens heiße Liebe.

„Babett!" rief er aus, „Deiner bin ich nicht werth, denn Du bist frommer als eine Heilige! Aber was die Höllenbrut dort gesagt hat ist gistige Verläumdung! Ach, konntest Du's denn glauben, daß ich Dir ungetreu war? — Du hattest doch meinen Brief?"

„Welchen Brief?" fragte Babett.

„Ha, hier verbirgt sich ein tief angelegtes Bubenstück," rief Hubert aus, als Babett ihm betheuerte, daß sie nicht einmal bestimmt gewußt, sondern nur aus Christinens Rede vermuthet habe, er sei auf der Försterei. „Ich will es an's

Licht bringen!“ ſetzte er mit einer Stimme hinzu, die an der unerſchütterlichen Feſtigkeit ſeines Entſchluſſes nicht zweifeln ließ.

Von dem Geliebten halb getragen, durch die Freude neu geſtärkt, erreichte Babett, trotz der Anſtrengung und der Schmerzen ihrer Glieder, das Ufer und die Hütten des Dorfes an demſelben. Hubert führte ſie nach dem Kruge, wo er den Wirth aus dem Schlafe pochte. „Aufgemacht!“ rief er, „es gilt eine Verunglückte zu retten.“ Seine Ungeduld konnte den Augenblick nicht erwarten, bis er die vor Froſt jetzt doch faſt lebloſe Babett unter ſchützendem Obdach ſahe. Endlich öffnete der Wirth, und, da Hubert ungeſtüm und haſtig in ihn drang, zündete er auch raſch ein großes Kaminfeuer an, und weckte ſeine Tochter. Dieſe half Babett mit Kleidungsſtücken aus, und führte ſie in ihre Schlafkammer, ſo daß ſie ſich umkleiden konnte. Während deſſen war Hubert mit großen Schritten auf und nieder gegangen, und überlegte, was zu thun ſei. Bald weinte er ſtill vor Rührung über Babett's Treue und Liebe, bald drangen ihm Thränen der Wuth über die Elenden in's Auge, die die Arme ſo

mißhandelten und verfolgten. Da trat Babett wieder ein; in ihrem sanften Angesicht war nur Dank und Liebe zu erkennen; nur noch ein wenig bleich sah sie von der ausgestandenen Angst.

„Ach Hubert," mit diesen Worten ging sie auf ihn zu, „wie gnädig und hülfreich ist uns Gott gewesen." Und sie sank in seine Arme, und genoß des süßesten Glückes der Liebe nach den schauervoll durchkämpften Stunden der Angst.

„Babett," rief Hubert aus, „hier beschwöre ich es feierlich vor Gottes Angesicht, der Frevel an Dir soll nicht unbestraft bleiben! Ich bin jetzt Dein Beschützer und ich will Dich nicht verlassen!"

„Nein, übe keine Rache, Hubert," bat ihn Babett; „die Rache ist mein, spricht der Herr!"

„Nicht Rache, aber Gerechtigkeit soll Dir werden," wiederholte Hubert fest, „Gerechtigkeit, daß alle Frevler zittern sollen."

„Um des Himmels Willen," fiel ihm Babett in's Wort und zog seinen drohend empor gehobenen Arm herab, „thue nichts was uns vollends in's Verderben stürzt. Das versprich mir, Hubert! Nur was Dein treuer Pflegevater, der ted-

liche Helderich Dir anräth, sonst nichts darfst Du thun!"

„Ich will mich mäßigen, ich will meinen Zorn bezwingen, um Deinetwillen, Babett, weil Du mich darum bittest," erwiederte Hubert weich. „Doch Rechenschaft will ich fordern, ruhig, kalt, aber fest wie Eisen; Helderich soll Alles wissen, er soll mir rathen. Ist er aber zu furchsam, wie das Alter pflegt, so helfe ich mir auch selbst."

Babett wagte nicht mehr, Huberts Vorsätze zu bekämpfen, doch wurde sie von einem geheimen Bangen davor erfüllt. Um das Gespräch zu ändern, fragte sie: „Was soll aber nun mit mir werden? Ich darf doch die Nacht nicht hier zubringen?"

„Weshalb nicht?" antwortete Hubert. „Du mußt zu erschöpft sein. Morgen mit dem Frühsten geleite ich Dich selbst nach Hause."

„Nein, Lieber," entgegnete Babett, „ich darf die Nacht nicht hier bleiben. Auch habe ich mich schon ganz wieder erholt. Käme ich erst Morgen in der Frühe zurück, so mag ich gar nicht denken, wie mich der Vater empfinge! Noch ist es Zeit, daß ich ohne Aufsehen das Haus erreiche;

unn ich weiß, daß es zwiſchen uns beim Alten ſteht, Hubert, nun fürchte ich nichts mehr. Wenn Du alſo kannſt und willſt, ſo geleite mich nach Hauſe; ich habe Kräfte genug den Weg zu machen."

„Das ſollſt Du nicht," ſprach Hubert entſchloſſen; „der Wirth hat Pferde und einen Schlitten. Er ſoll anſpannen.

Dieſer war auf die erſte Aufforderung bereit. „Ich werfe Euch ein Paar Bund Stroh und Heu hinauf," ſprach er, „ſo ſitzt Ihr ſo warm, wie in der Stube. Dann fahrt Ihr quer über den See, bis an den Garten des Kranzwirths, da könnt Ihr ausſteigen, und dann die Paar Schritt zu Fuß hinauf gehen. In drei Viertelſtunden ſeid ihr dort."

„Iſt aber der See auch ſicher?" fragte Babett beſorgt.

„O, wenn man die Bahn kennt, hat es keine Noth," antwortete der Wirth, „da dürft Ihr Euch auf meinen Knecht verlaſſen. Ich will aber gleich Anſtalten treffen."

Er ging hinaus.

„Ich begleite Dich, Babett, und fahre dann

wieder mit hinüber" sprach Hubert; „ehe ich Dich nicht sicher im Hause weiß, könnte ich doch keine Ruhe haben."

In wenigen Minuten waren die Pferde aus dem Stall gezogen, und vor den Schlitten gespannt. Babett und Hubert setzten sich auf. O, wie war ihnen so innig wohl, als sie hier Arm in Arm in der dunklen Nacht saßen, und ihrer Liebe keinen Zwang anthun durften!

Sie hielten vor dem Garten. Hubert sprang vom Schlitten, half auch Babett herab, und führte sie dann durch den Garten, nach dem Hause zu. Das Hofthor war verschlossen. „Ich springe über und öffne Dir von inwendig," sprach Hubert, und schwang sich auf den Zaun, und so in den Hof hinab. Er ließ Babett ein.

„Wie?" rief diese erstaunt, „da brennt ja Licht in meiner Schlafkammer? Sollte man mich schon vermißt haben?

„Es ist Jemand oben," erwiederte Hubert, „das Licht bewegt sich hin und her."

Babett wurde von einer Ahnung befallen, die sie nicht auszusprechen wagte. Unschlüssig blieb sie stehen, weil sie nicht wußte, ob sie Hubert

bitten ſollte, jetzt zurück zu gehen, oder ſie bis hinauf zu begleiten. Ahnte ſie richtig, ſo hatte ſie beides zu fürchten.

Da er ihre Unſchlüſſigkeit ſah, fragte er: „Beſorgſt Du etwas, Babett? Sage mir frei, ob ich gehen oder bleiben ſoll. Du möchteſt vielleicht nicht, daß er Dich in ſpäter Nacht ſo allein bei mir fände. Aber fürchte nichts! Mögen ſie Dich kränken wie ſie wollen, ich, dem Du angehören ſollſt, weiß ja, wie unſträflich Du biſt."

„Laß uns einen Augenblick hier verweilen," antwortete Babett noch in voller Beſorgniß, „ſo erfahren wir vielleicht wer droben iſt."

„Wer? Wer denn als Dein Vater? entgegnete Hubert. „Oder ſollteſt Du —, Tod und Hölle, Babett! ſollteſt Du fürchten daß —"

„Um's Himmels Willen faſſe Dich und ſei ruhig," fiel ſie ein, und ſchlang ihren Arm um ihn, als wolle ſie ihn zurückhalten, „überlaß Dich nicht Deinem aufbrauſenden Zorn."

Hubert's Verdacht war nur zu gegründet und ſtimmte mit Babett's Beſorgniſſen überein. Es war Wildheim, den die raſende Leidenſchaft bis hierher geführt hatte, um ſein Opfer zu ver-

folgen. Einige Stunden hatte er durch wilden Tanz und haſtiges Trinken ſeinen Unmuth zu verſcheuchen, ſeine aufgeſtachelte Begier zu übertäuben geſucht. Endlich beſchloß er noch einen Verſuch zu wagen. Er ließ ſich in der Stille ein Pferd ſatteln, ſetzte ſich auf, ritt nach dem Kruge, band das Pferd an den Pfoſten und pochte an die Thür. Nach langem Harren wurde ſie ihm durch Bodenberg geöffnet. Dieſem erzählte er, was geſchehen war, und fragte nach Babett. Bodenberg meinte, ſie könne wohl durch das Hofthor gekommen und ſtill in ihre Kammer geſchlichen ſein. Das Haus war leer, Wildheim drückte dem Nichtswürdigen eine volle Börſe in die Hand, — ſo überwand er jede Furcht und Regung des Gewiſſens in demſelben, und dieſer bot nun ſelbſt die Hand zu dem Bubenſtück dar. Er führte den Baron zu Babett's Kammer hinauf. Sie fanden die Thür offen; dies verwunderte ſie ſchon, da ſie ſich ſtets einzuſchließen pflegte. Leiſe ſchlichen ſie hinein; das Lager war unberührt; ſie riefen Babett's Namen — keine Antwort. Jetzt zündete Bodenberg Licht an, um ſich zu überzeugen, daß ſie wirklich nicht zurück-

gekehrt ſei. In dieſem Augenblicke trat ſie, von Hubert geleitet, in den Hof.

Ihr angſtvolles Flehen vermochte ſeinen Ingrimm nicht zu beſiegen. „Laß mich," rief er, ſie zurückdrängend; „ich muß hinein und ſehen wer dort iſt. Oder wollteſt Du Dich ihnen wehrlos Preis geben?"

„Nimmermehr! Aber ich kehre wieder mit Dir um, ich will gar das Haus nicht betreten," bat Babett leiſe, aber mit heftigem Drängen.

„Es iſt zu ſpät, man kommt heraus!" erwiederte Hubert, und nahm eine entſchloſſene Haltung an.

Wirklich öffnete ſich die Hausthür und Bodenberg trat mit der Laterne heraus, muthmaßlich um in den Hofgebäuden nachzuſuchen, ob Babett dort ſei. Wildheim folgte ihm auf dem Fuße.

„Jetzt ſtehe Gott uns bei!" ſeufzte Babett leiſe, und rang die Hände über die Bruſt.

Der Schein der Laterne fiel auf die beiden Geſtalten. „Wer da?" fragte Bodenberg. „Iſt dort Jemand?" rief er lauter als Beide ſchwiegen.

„Ja wohl!" erwiederte Hubert jetzt. „Tre-

tet nur näher, ſo werdet Ihr ſehen, wer Euch um dieſe Zeit beſucht.“

Babett zitterte zwar am ganzen Körper, doch verlor ſie ihre Beſonnenheit nicht; entſchloſſen trat ſie vor und ſprach laut: „Ich bin's, Vater, von Hubert geleitet; ich hatte mich vom Schloß her verirrt!“ — Sie wollte dadurch den Baron aufmerkſam machen, damit dieſer ſich, gewarnt, in Eil zurückziehen möchte. Doch ihre Abſicht mißlang, denn bei dem Namen Hubert, fuhr der von Wein erhitzte Wildheim heftig auf und ſchnob ihn rauh an.

„Hubert! Zum Teufel, was haſt Du hier zu thun?“ Faſt zu gleicher Zeit rief Bodenberg: „Hubert! Tauſend Donnerwetter! Mit dem treibſt Du Dich Nachts umher?“ Bei dieſen Worten trat er zornig auf Babett, die ihm einige Schritte entgegen gegangen war, zu, und wollte ſie am Arm ergreifen. Doch Hubert war mit einem Sprunge zwiſchen Beiden.

„Den Arm haue ich Euch vom Rumpf, wenn Ihr ſie nur mit einer Fingerſpitze anrührt!“ rief er wild, „Ihr Höllenhund von Kuppler!“ — Bodenberg ſprang erſchrocken zurück. Hubert

wandte sich jetzt rasch zu Wildheim herum: „Was ich hier zu thun habe? Euch thue ich die Frage! Nun gebt Antwort! Was wollt Ihr hier, mitten in der Nacht?"

Bestürzung und Ingrimm schloß beiden Verbrechern im ersten Augenblick die Lippen. Babett schmiegte sich an Hubert, und bat flüsternd: „O, mäßige Dich; ein Augenblick kann uns in namenloses Elend stürzen."

Doch Wildheim in seiner halb trunkenen Erhitzung führte das Aeußerste herbei. „Wie?" rief er, nach einigen Augenblicken, in denen er sich gesammelt hatte, außer sich: „So wagst Du Bursch' zu Deinem Herrn zu reden? Mit der Peitsche will ich Dich zur Ruhe bringen!" Dabei erhob er seine Reitpeitsche gegen Hubert. Dieser wollte den Hirschfänger herausreißen; Babett hing sich ihm mit einem lauten Schrei an den Arm. Wildheim war so rasend, zuzuschlagen, und traf erst Hubert, und mit dem zweiten Schlage, der abgleitete, Babett über das Gesicht, daß diese unwillkührlich zuckend zurückfuhr. In diesem Augenblicke hatte sich Hubert auch schon von ihr losgerissen, er packte, ohne die Waffe zu ziehen,

Wildheim mit ſeinen beiden nervigten Armen, und ſchleuderte ihn mit überlegener Macht zu Boden. Jetzt hätte er ihn mit Füßen getreten, doch Bodenberg ſprang zu des Barons Hülfe dazwiſchen. Hubert rang auch mit ihm, wurde ſchnell ſeiner Meiſter, und riß nun zu ſeiner Vertheidigung den Hirſchfänger heraus, denn Wildheim war wieder aufgeſprungen, und drang mit erneuerter Wuth auf ihn ein. Ihn abzuwehren führte Hubert einen Hieb gegen ihn; er wollte nur die flache Klinge gebrauchen, doch der Schlag fiel ſcharf und traf den im blinden Zorn Eindringenden quer über das Haupt, daß er ſogleich blutend zu Boden ſtürzte.

„Jeſus Maria!“ rief Babett bei dieſem Anblick aus, „Du haſt ihn ermordet!“ Zugleich warf ſie ſich zwiſchen ihn und den Gefallenen und umklammerte ihn, damit er nicht weiter vordringe.

Bodenberg war voller Schrecken in's Haus entſprungen und rief jetzt mit fürchterlicher Stimme: „Hülfe! Mörder! Hülfe!“

Hubert ſtand wie erſtarrt; jedes Glied war ihm gefeſſelt, er ſah und hörte nicht, ſelbſt nicht Babett's angſtvolles Flehen.

Diese kniete jetzt neben dem Blutenden, der auf dem Schnee lag, nieder. Sie hob ihm das Haupt empor, und suchte das Blut der breiten Stirnwunde mit ihrem Tuch zu stillen. „Um Gotteswillen, Vater!" rief sie, „Steht mir doch bei, vielleicht ist er noch zu retten! Helft mir doch, ihn hinein zu bringen!"

Da Hubert sich nicht mehr regte, wagte sich Bodenberg wieder hervor und hob mit seiner Tochter den Bewußtlosen empor, um ihn in's Haus auf ein Lager zu bringen.

Selbst die alte, halb taube und gelähmte Elsbeth war von dem Lärmen aufgewacht, und sah händeringend und wehklagend was sich begeben hatte. — Babett sprang in den Keller hinab, um Essig zur Stillung des Blutes zu holen; die Alte war beschäftigt, Tücher dareinzutauchen und sie dem Ohnmächtigen um die Stirn zu binden.

Jetzt erst dachte Babett wieder an Hubert und suchte ihn auf. Sie fand ihn im Hofe, wo er finster und zur Erde blickend auf und nieder ging. „Ach, Hubert, was hast Du gethan," rief

ſie ſchmerzlich aus und lehnte ſich an ihn, „nun iſt Alles, Alles vorbei!“

„Vor Gott darf ich frei hintreten,“ entgegnete er mit aufgerichtetem Haupt. „Mein Wille war es nicht, ihn zu tödten, obwohl er's verdient hätte. — Doch, er lebe oder ſterbe, hier iſt meines Bleibens nicht mehr. Ich muß fort, Babett! Schmach und Beſchimpfung kann ich nicht ertragen. — Sie werden mich in Ketten legen, zu Miſſethätern und Verbrechern in's Gefängniß werfen. — Dahin will ich's nicht kommen laſſen. Die Grenze iſt kaum fünf Stunden von hier; morgen früh habe ich ſie erreicht. Ich werde Soldat! Mag denn die nächſte Kugel mein Leben enden — ich frage nichts weiter darnach!“

Babett hatte ſchluchzend und weinend ſeine Worte mit angehört; plötzlich richtete ſie ſich gefaßt auf. „Du mußt fort, Hubert, das iſt wahr,“ ſprach ſie; „aber ich gehe mit Dir! Um meinetwillen haſt Du gethan, was geſchehen iſt, ich werde Dich nicht verlaſſen!“

„Babett!“ rief er und die Stimme brach ihm vor Schmerz und Staunen. „Babett! Das

wolltest Du! Nimmermehr! Du flüchtig mit mir auf der Landstraße, in Gemeinschaft mit dem Verbrecher gefangen, bestraft!" — Er schauerte zusammen.

„Deine Hand ist voll Blut aber Dein Herz ist rein," sprach sie milde und fest; „Du warest mein Retter, Du hast meine Ehre beschirmt, ich habe Dir Herz und Hand gelobt. Darum folge ich Dir jetzt, wenn auch noch kein Priester unsere Ehe eingesegnet hat, denn vor Gott bin ich Dein durch heiliges Verlöbniß."

„O, Babett!" rief er, und vermochte kein Wort weiter hervorzubringen, sondern umschlang sie mit seinen Armen, und drückte das liebevolle Wesen fest und fester an's Herz, und seine männliche Kraft zerschmolz in weiche Thränen.

So senkte sich mild in die tiefe Nacht ihrer Angst und Schmerzen der goldene Strahl beseligender Liebe, und füllte ihre bebende Brust mit Wärme und sanftem Licht.

„Wir haben keine Zeit zu verlieren," sprach Babett sich aufrichtend; „warte im Garten, sogleich bin ich bei Dir!"

„Babett! Ich habe nicht den Muth, Dich

zurückzustoßen!" rief Hubert und bedeckte sich die Stirn mit beiden Händen.

Sie antwortete nicht, sondern eilte hinauf in ihr Gemach. Dort raffte sie hastig das Nöthigste zusammen, und vor Allem nahm sie die Pfänder und Zeichen ihrer Geburt mit sich. In wenigen Minuten stand sie mit ihrem leichten Bündel wieder unten bei dem Geliebten, und sprach: „Nun komm und laß uns eilen, ehe es zu spät wird!"

„Nein, nein, es darf nicht sein, es ist 'unmöglich!" rief Hubert und wich nicht von der Stelle.

„Willst Du mich denn hier, wo Alles mich verräth und mißhandelt, hülflos und allein zurücklassen?" fragte sie schmerzlich. „Nein, ich weiche nicht von Dir, und gingest Du gerade von hier in den Tod!"

„Nun so komm denn, mit Gott; seine Barmherzigkeit wird uns nicht verlassen!" rief er aus und ermannte seine zerschmetterte Kraft. — „Laß uns hinunter an den See. Dort harret noch der Schlitten auf mich. Er soll uns nach der

Förſterei bringen. Vater Helderich ſoll uns rathen; er wird uns helfen, wenn er vermag!"

So gingen ſie mitſammen hinab, entſchloſſen, die ſchweren Sorgen und Schrecken des Lebens, die ihrer harrten, gemeinſam zu tragen; der Sturm ſchnob ihnen rauh entgegen; die Nacht war finſter und kalt. Doch lag ihre Zukunft, jetzt noch düſterer und rauher vor ihnen.

„Ihr ſeid lange geblieben, Herr Jäger," redete der Knecht vom Schlitten die Kommenden an; „aber da bringt Ihr ja die Jungfer wieder mit!"

„Das Haus iſt verſchloſſen, es kann Niemand hinein," antwortete Hubert raſch, „wir haben lange vergeblich gepocht."

„Alles Geſinde und auch der Vater ſind zum Tanze," ſetzte Babett ſchüchtern hinzu.

„Hm!" murmelte der Knecht. „Mir war's doch, als der Wind einen Augenblick ſtill war, als hätte ich rufen hören!"

„Der Sturm heult ſo ſeltſam in den Bäumen und um die Dächer, das täuſcht oft," antwortete Hubert kurz, indem er Babett auf den Schlitten hob, und ſich ſelbſt nachſchwang. —

Jetzt guter Freund fahre uns nur wieder quer über den See und dann nach der Förſterei, denn anders weiß ich die Jungfer nicht unterzubringen."

Der Knecht ließ die Peitſche ſchalten, die Roſſe flogen dahin. Ehe eine Stunde verging, hatten ſie den Wald erreicht.

Hier rief Hubert: „Halt! den kleinen Reſt können wir zu Fuß gehen; es iſt ſo übel fahren in dem engen Holzweg, die Zweige ſchlagen einem in's Geſicht."

Er belohnte den Knecht reichlich. Dieſer fuhr ab. Still näherten ſich jetzt die Flüchtigen dem einſamen Hauſe im Walde; in einer Viertelſtunde hatten ſie es erreicht. Hubert, der den Schlüſſel hatte, öffnete leiſe, und führte Babett auf ſeine Kammer. Dann ging er hinab um Helderich behutſam zu wecken und ihm Alles zu vertrauen.

Funfzehntes Kapitel.

„Hubert! Hubert! Was muß mein greiſes Haupt noch erleben!" rief der würdige Alte, als er die Erzählung von Allem was vorgegangen

war, gehört hatte. „Wie soll aus solchem Unheil wieder Gutes werden!“ Er setzte sich aufrecht auf das Bett, und eine Thräne rollte ihm in den Silberbart. Hubert stand finster, mit verschränkten Armen, an die Wand gelehnt, und starrte auf den Boden. „Gott hat es so gelenkt, Vater,“ sprach er mit leiser Stimme, „er führt es vielleicht wieder zum Guten!“

„Das arme, arme Mädchen!“ seufzte Helderich und schüttelte das Haupt. „Und sie muß so unschuldig leiden! — Doch Dir will ich auch nichts vorwerfen, Hubert,“ setzte er hinzu, besorgt, daß seine Worte dem Unglücklichen, wie eine absichtliche Kränkung erschienen sein mochten. „Du hast menschlich gehandelt; die da klüger und vorsichtiger handeln, vermögen dies oft nur, weil sie schlechter sind. Aber das Unheil ist groß! — Wenn der Baron todt ist — mag es Gott verhüten! Daran will ich gar nicht denken! Vor allen Dingen muß ich Euch jetzt in Sicherheit bringen, Ihr müßt Euch verbergen. — Doch wo? Das muß überlegt sein. Hole indessen leise das arme Kind herunter; sie ängstigt sich wohl droben allein. Ich kleide mich indessen rasch vollends an.“ —

Hubert ging hinauf, um Babett, die allein droben in seiner Kammer harrte, zum Vater hinabzuführen."

„Es ist nur ein Glück, daß die Burschen Alle heraus sind, und außer der Magd Niemand im Hause ist, als ich," murmelte Helderich für sich, während er sich ankleidete, so braucht Niemand um die ganze Sache zu wissen. — Es ist bald fünf Uhr — unter einer Stunde rührt sich noch Niemand — bis dahin können wir Anstalten treffen."

Babett trat schüchtern ein, und ging, von Hubert geleitet, auf Helderich zu. Dieser öffnete ihr, wie ein Vater, die Arme und sprach mild: Komm her, mein Täubchen! mein gutes Herzenskind! „Fürchte Dich nicht, weine Dich aus — Du bist hier wie bei Deinem Vater! Dir sollen sie nichts anhaben; nein, Du armes Töchterchen! Sei nur getrost und weine nicht mehr!"

Die redlich gemeinten Worte des Trostes waren Erquickung und Balsam für das Herz beider Unglücklichen, obwohl sie wußten, wie wenig es in Helderich's Macht stand, ihr Schicksal

zu ändern. — Indeſſen blieb er auch nicht bei Worten ſtehen, ſondern gab ſogleich praktiſchen Rath.

„Ich werde Dir den Schlüſſel, zu dem kleinen Jagdhaus oben bei dem neuen Schlag, am Geſtelle Nummer vier, geben, Hubert," ſprach er, „dort müßt Ihr Euch verbergen. Es iſt zwar allerlei Jagdzeug darin aufgehäuft aber ein Paar alte Polſterſtühle zum Ausruhen findet Ihr doch, und ein Kamin iſt ja auch da, daß Du ein tüchtiges Feuer anmachen kannſt, Hubert; Holz wirſt Du wohl zu finden wiſſen. — Du armes Kind," wandte er ſich zu Babett, „biſt Du die ganze Nacht umher gejagt worden in der Kälte, und ſollſt nun wieder weiter wandern! Ich behielte Dich ja gern hier, aber es geht nicht, denn wenn der Baron todt iſt, ſo wird die Förſterei wohl das erſte Haus ſein, wo der Landreuter nach Dir und Hubert fragt; und fände er Dich, ſo möchte er wohl vermuthen, daß Hubert nicht weit ſei, und Dich feſthalten, bis er ſich gemeldet hätte. Dann wäreſt Du vielleicht die Urſache, daß es ihm übel genug ginge. Aber ſei nicht bang', Töchterchen; im Jagdhäuschen kann man's ſchon einen Tag aushalten und es ſoll Dir an nichts fehlen."

„Ach Ihr seid so gut, Vater Helderich,“ antwortete Babett gerührt, „wenn es bei Euch stände, unser Glück zu machen!“

„Ja,“ fiel Helderich ein, „dann solltet Ihr wahrlich keine Minute länger in Angst und Sorgen sein. Aber laßt uns jetzo nicht die Zeit verschwatzen. Du mußt machen, daß Du fort kömmst, Hubert, ehe die Magd erwacht; es soll Niemand wissen, daß Ihr hier gewesen seid. Nimm einen Tragkorb, Du weißt wo sie stehen, und packe allerlei nöthiges Geräth ein, daß Ihr kochen und essen könnt in Eurem Versteck; ich selbst will Lebensmittel zusammenpacken, damit Ihr für drei Tage genug habt. Du bleib indessen hier in meinem alten Lehnstuhl sitzen, Babettchen, und ruhe Dich aus, denn Du hast's, weiß Gott, nöthig.“

Der Alte ging geschäftig umher, und schloß leise Vorrathskammern und Schränke auf, um Lebensmittel für die Flüchtenden einzupacken. Hubert hatte das nöthige Geschirr zusammen gelegt. Helderich selbst füllte den Tragkorb an, half ihn Hubert auf die Schulter, und sprach: „Du mußt schon selbst tragen; aber ich wollte, Hubert, dies

wäre die einzige Laſt, die Dich drückte. Nun laß uns aufbrechen; bis an die große Eiche will ich Euch das Geleit geben. Nun komm, mein Töchterchen," wandte er ſich zu Babett, „jetzt müßt Ihr wandern. Aber binde Dir nur das Tuch dichter um's Geſicht, denn es iſt noch immer eine ſcharfe Kälte draußen. Wickle Dich nur feſt in den Mantel, Du ſollſt nichts zu tragen haben, denn Dein Bündelchen iſt auch ſchon in den Korb gepackt."

Babett hatte keine Worte, ſondern nur Blicke gerührter Dankbarkeit für den Greis, der ſich ſo wohlwollend ihrer annahm. Bewegt ſank ſie ihm noch einmal an's Herz, und ihre Thränen floſſen leiſe. Der Alte legte ſanft den Arm um ſie, und führte ſie hinaus. „Nur vorwärts, Herzchen, und muthig, Gott iſt gnädig und gerecht. Es kann Dir noch dereinſt recht wohl gehen."

Sie verließen das Haus und traten wieder in den einſamen finſteren Wald hinaus. Es war Babett zu Muthe, als ſeien ihr Vaterhaus und Heimath von Feinden verwüſtet und zerſtört, und ſie müſſe nun auswandern und Allem den Rücken wenden, was ihr jemals Glück verſprochen hatte.

Da tröstete sie ein frommer Gedanke. Flüchtete denn auch nicht die heilige Mutter Gottes, um den Feinden und Frevlern zu entgehen? Und Du, eine sündige Magd, wolltest murren gegen den Allgütigen, daß er Dich prüft und Dein Herz durch Unglück läutert? Nein, er wird Dich nicht verlassen und sein sanfter Flügel Dich beschirmen wie ein starker Schild. An diesem Troste richtete sich ihr Herz auf, und sie schritt muthig weiter und redete auch mit freundlichen Worten zu Hubert, um seine düstere Seele aufzuheitern.

Sie hatten die große Eiche erreicht; von dort war das Jagdhaus noch eine Stunde entfernt. Helderich nahm nun Abschied. Er wollte die Flüchtenden nicht noch weicher machen, deshalb war er kurz und rauh. „Nun vorwärts, Kinder; ich muß jetzt zurück. Aber noch bevor es sechs Uhr schlägt, mache ich mich auf den Weg nach Birkenfeld in's Schloß, wohin ich, der Rechnungen halber, die der Baron verlangt hat, doch heut gemußt hätte. Dort werde ich aushorchen wie es steht, was man vor hat und von Euch glaubt. Um Mittag aber denke ich bei

Euch vorzusprechen, um Euch Nachricht zu bringen; sollte ich aufgehalten werden, so komme ich wenigstens gegen Abend. Ich klopfe dann an die Fensterlade, und spreche gleich dazu „„Gut Freund.““ Dann mögt Ihr getrost öffnen. Doch für den äußersten Fall! Sollte ja der Teufel sein Spiel treiben, daß ich etwa nicht allein kommen könnte, so werde ich „„Heda““ rufen und dann haltet Euch mäuschenstill. — Es fängt wieder an zu schneien, das ist sehr gut, da verschneit Eure Fährte. Nun gehabt Euch wohl, Gott mit Euch, Kinder!“

Mit diesen fast rauh herausgestoßenen Worten, reichte er ihnen die Hand zum Abschiede dar, schüttelte sie bieder und ging dann in die Försterei zurück.

Helderich hielt Wort. So wie er in die Försterei zurück kam, pochte er die alte Magd heraus, und forderte sein Frühstück, weil er eilig fort müsse. Dann nahm er seine Papiere und Rechnungen zusammen und begab sich, indem er seinen Weg quer über den See nahm, nach dem Schloß des Barons. Hier fand er Alles in der größten Bestürzung, denn erst vor einer Stunde

hatte man Wildheim auf einer Bahre in's Schloß getragen. Die kaum aus dem Schlaf, in den ſie nach dem Feſt geſunken waren, wieder erweckten Diener rannten verwirrt durch einander. Frau Chriſtine rang die Hände und lief bald hinein, bald hinaus. Es dauerte lange, bis Helderich nur Jemand fand, der ihm Rede ſtand. Endlich traf er den Bader, den man vom Dorfe hergeholt hatte, und dieſen fragte er nach dem Hergang der Sache und nach der Gefahr der Wunde.

„Wie?" rief der Gefragte, „das wißt Ihr noch nicht, Herr Förſter, daß einer von Euren Burſchen den Meuchelmord begangen hat? Der Hubert iſt's geweſen, der aus Rache, weil er vom Schloß fortgemußt, dem Herrn aufgelauert hat. Vielleicht auch aus Habſucht, denn die Börſe fehlt."

„Der Hubert?" rief Helderich ſcheinbar erſtaunt, „guter Freund, das iſt nicht möglich! der Burſch iſt ſo wacker wie einer. Aber ſagt mir doch, iſt denn die Wunde gefährlich?"

„Ob ſie gefährlich iſt?" entgegnete der alte Bader mit geſchraubter Wichtigkeit, „ich weiß

nicht, was Ihr gefährlich nennt, aber wenn ich einen über den Schädel haue, daß er beinahe aufklafft wie eine geborstene Roßkastanie, so dächte ich, es wäre gefährlich genug, und man kann eher davon sterben als leben."

„Sagt mir, Freund," unterbrach Helderich sein Geschwätz, „glaubt Ihr, daß der gnädige Herr an der Wunde sterben wird?"

„Wenn ich gleich dabei gewesen wäre," versetzte der Bader mit bedenklicher, sehr bedeutsamer Mine, „wer weiß, ich hätte ihn durchgebracht, aber so" — er schüttelte mit dem Kopf. „Ich denke indessen, wenn der Herr Kreis-Physikus kommt, er wird sehen, daß unser einer auch einen Verband anzulegen weiß."

„Aber ist denn der Thäter verhaftet?" fuhr Helderich fort.

„Da müßte er ein Esel dazu gewesen sein," antwortete der Bader. „Wer einen auf der Landstraße anfällt, der pflegt sich aus dem Staube zu machen, und das hat er denn auch gethan."

Helderich fragte noch mancherlei über die Sache hin und her, und wandte sich auch an Christine und einige andere Leute im Schloß

Allein ihre Angaben waren so widersprechend, daß er wohl sah, von dem wahren Hergang der Sache wisse Niemand ein Wort. Dieß war auch natürlich, denn begreiflicherweise hatte Bodenberg die Wahrheit nicht rein herausgesagt, weil er Niemandem erzählen durfte, weshalb der Baron zu so ungewöhnlicher Zeit in seinem Gasthofe gewesen sei. Nur darin schienen Alle übereinzustimmen, daß die Verwundung wenig Hoffnung zum Leben übrig lasse. Helderich hielt es daher für's Beste, seiner Rechnungen halber mit dem Verwalter Rücksprache zu nehmen, und sich dann auf den Heimweg zu machen. Doch wollte er über den Krug zum grünen Kranz gehen, um an Ort und Stelle der That allenfalls auch noch Erkundigungen einzusammeln. Unterweges überlegte er sich, daß er doch eigentlich ein gewagtes Spiel spiele, indem er Hubert verborgen halte, indessen sagte er sich selbst aufmunternd und tröstend: „Es geht nicht anders. Dein Gewissen ist gut, Gott wird Dir beistehen."

Er erreichte das Gasthaus. Hier sah er eine Menge Leute versammelt, die neugierig die Thür umstanden. Ein Bauersmann, dem man

eine Art Spieß zur Waffe gegeben hatte, ſtand an der Hausthür und ließ Niemanden ein. Helderich fragte, was es hier gebe, und bekam zur Antwort: der Schulz und der Gerichtsſchreiber ſeien d'rin und nähmen das Protokoll auf. Er hatte kaum die Frage gethan, als es im Gaſtzimmer an's Fenſter pochte, ein Flügel geöffnet wurde, und der Gerichtsſchreiber ſich hinauslehnte. „Herr Förſter," rief er Helderich an, „O, ſeid doch ſo gut und kommt einen Augenblick hier herein; es iſt ein wahres Glück, daß Ihr hier ſeid, denn Eure Ausſage kann uns ſo eben recht nützlich werden." Helderich trat ein, er fand den Schulzen vor Bodenberg's Schreibtiſch ſitzen; viele Papiere lagen vor ihm.

„Ihr wißt ohne Zweifel ſchon, daß Euer Jägerburſch Hubert einer Mordthat angeklagt iſt. Aber es bleibt Vieles dunkel dabei. Könnt Ihr uns nicht ſagen, wo Ihr ihn zuletzt geſtern Abend geſehen habt, und was ſeine Beſchäftigungen geweſen ſind?"

„Das weiß ich ziemlich genau," entgegnete Helderich. „Nach eilf Uhr war er noch in der Förſterei; denn um dieſe Stunde ließ ich ihn

wecken, weil er noch hinaus wollte, um einen Keiler auf dem Kessel aufzusuchen, da mir viel Schwarzwild bestellt war. Von sieben bis eilf Uhr hatte er sich ein Paar Stunden niedergelegt und geschlafen, weil er den ganzen Tag im Forst gewesen war. Also meinethalben halb zwölf war es, als er die Försterei verließ.

„Das stimmt doch nicht mit Eurer Aussage, Gevatter Bodenberg," meinte der Schulz kopfschüttelnd; „wer um halb zwölf noch auf der Försterei gewesen ist, kann unmöglich gleich nach Mitternacht hier gewesen sein."

„Nun, so war's eine halbe Stunde später," warf Bodenberg mürrisch hin; „in der Hand hab' ich die Uhr nicht gehabt."

„Nein, Ihr müßt Euch um ein Paar Stunden verrechnen," entgegnete der Schulz, „denn auch Eure Tochter Babett kann um die Zeit nicht hier gewesen sein, da unser Dorfwächter sie Nachts um halb ein Uhr am Predigerhause gesehen hat. Ihr selbst habt ja seine Aussage gehört."

„Nun meinethalben, so war's eine Stunde später, was kümmerts mich."

„Ei, nehmt mir das nicht übel, Herr Bodenberg," versetzte der Gerichtsschreiber, „was man zu Protokoll giebt, das muß man genau überlegen. Es sind überhaupt noch so manche Widersprüche in Eurer Aussage, die ich mir gar nicht erklären kann. Ich möchte Euch daher wohlmeinend rathen, besinnt Euch doch recht genau auf den Zusammenhang, denn, wenn der Herr Justiziarius herauskommt, der fühlt verdammt scharf auf den Zahn."

Bodenberg antwortete nichts, sondern brummte nur vor sich hin. Seine Widersprüche waren natürlich zu erklären, da er nicht die ganze Wahrheit sagte und sagen durfte, um weder sich noch den Baron Preis zu geben. Der Schulz suchte indessen in dem Schreibtisch nach einer anderen Feder, zog aber aus Versehen eine falsche Schublade auf, und sah daselbst zu seinem Erstaunen den Geldbeutel Wildheims liegen, welchen derselbe Abends zuvor allerdings dem kupplerischen Vater nebst seinem ganzen Inhalte geschenkt hatte. Beim Anblick eines so wichtigen Indiciums, erwachte der längst von dem nicht ohne Gewandtheit verfahrenden Dorfrichter gehegte

Argwohn gegen Bodenberg auf's Neue; doch faßte er ſich ſchnell, und nahm ſcheinbar unbefangen den Beutel heraus und wägte ihn in den Händen, indem er ſagte: „Ei! Ein ſchöner Geldbeutel, und der tauſend, wie ſchwer! Ich weiß wohl, daß Ihr ein reicher Mann ſeid, Bodenberg, aber daß Ihr ſo viel Geld liegen habt, wundert mich doch, denn hier iſt ja Gold drinnen.“

Bodenberg hatte ſich heftig erſchrocken, denn ihm war bange, er könne jetzt den Sündenlohn verlieren, den er freilich nicht rechtlich, aber doch ſo, daß Niemand ihm den Beſitz ſtreitig machen konnte, erworben hatte. Er lebte daher wieder auf, als er des Schulzen Worte hörte und ſprach: „Sorge in der Zeit, ſo haſt Du in der Noth; ich verthue nicht Alles, denn in einer Wirthſchaft, wie die meinige, kommen oft unvermuthet große Ausgaben vor.“ Aengſtlich beobachtete er den Schulzen, ob dieſer den Beutel nicht wieder hinein legen werde, doch ließ ihm ſein böſes Gewiſſen nicht den Muthe es ihm zu ſagen. Der Schulz, der ſeiner Sache zu gewiß war, wollte ihn ſo weit verlocken, daß ihm jede Ausflucht abgeſperrt wurde. „Bei aller Sparſamkeit,“ fuhr

er fort, „ein rundes Sümmchen, und man sieht daß Euer Geschäft mehr abwerfen muß, als das unsrige. Wie lange habt Ihr wohl daran gesammelt?“

„Ueber Jahr und Tag,“ antwortete Bodenberg hastig und angstvoll ungeduldig, daß der Beutel noch immer nicht wieder weggelegt war; „aber laßt das doch jetzt, Gevatter, und kommt zur Sache, damit wir endlich einmal fertig werden.“

„Ja, das möchte ich auch bitten,“ fiel Helderich ein, „denn ich habe nicht viel Zeit, und muß Euch daher um Eile ersuchen, falls Ihr noch etwas von mir zu wissen begehrt.“

„Ich bin mehr bei der Sache, als Ihr glaubt,“ sprach jetzt der Schulze ernst, „denn dieser Geldbeutel gehört dem Baron von Wildheim, und ich frage nun, wie Ihr dazu kommt, ihn in Eurem Schrank zu haben, Herr Bodenberg, und ihn für Euer Eigenthum auszugeben?“

Bodenberg wurde roth und blaß, vor Zorn und Schreck; die Wahrheit mochte er nicht sagen, und konnte es auch nicht mehr. Helderich freute sich innerlich; er konnte nicht anders denken, als daß

Bodenberg den Geldbeutel gestohlen habe, und jetzt dafür auch von dem Verdacht des Mordes getroffen werde, so daß er das Ungewitter von Hubert's Haupt ableitete. Nichts konnte ihm erfreulicher sein, als diese Wendung, wodurch der alte Taugenichts sich plötzlich in seinen eigenen Schlingen verfing. Er nahm daher rasch das Wort: „Das ist ja ein höchst verdächtiger Umstand, der am Ende meinen braven Hubert von aller Schuld freispricht; denn daß es hier nicht richtig ist, kann ja Jedermann sehen!"

„Was? Wollt Ihr mich zum Mörder machen?" rief Bodenberg halb wüthend, halb verzagend. „Fragt den Baron selber, und das Geld ist auch mein von Rechtswegen!"

„Das wird sich Alles finden," sprach der Schulze, aber für jetzt trifft Euch so schwerer Verdacht, daß ich Euch nicht mehr als Zeugen, sondern als Mitbeschuldigten behandeln muß. Kunz und Stephan, führt den Mann dort in die Seitenkammer, und tragt Sorge, daß Niemand mit ihm spreche."

Bodenberg wollte Einwendungen machen, allein der Schulz erwiederte ihm: „Ich thue hier,

was meines Amtes ist," und der Verdächtige wurde abgeführt.

Helderich brannte vor Begierde, diese Nachricht Hubert mitzutheilen. „Das wird ja ein seltsamer Handel," rief er aus, „und am Ende ist mein armer Hubert ganz unschuldig!"

„Das doch wohl nicht, Herr Förster," unterbrach ihn der Gerichtsschreiber, „obwohl wir den ganzen Zusammenhang noch fast unbegreiflich nennen müssen; denn es hat sich am Gartenzaun ein abgerissener Knopf von seiner Jägeruniform gefunden, mit dem Birkenfelder Zeichen darauf. Hier ist er."

„Ja wahrlich," sprach Helderich und schüttelte den Kopf. „Aber sagt mir, bin ich hier noch in etwas nothwendig, denn ich habe wirklich dringende Eil' und Geschäfte."

Wir wollen nur Eure eben gethanen Aussagen zu Protokoll nehmen und das müßt Ihr unterschreiben," erwiederte der Schulze.

Dies geschah und Helderich ging.

Sechszehntes Kapitel.

Gewiegt zwiſchen Seligkeit und Todesbangen harrten Hubert und Babett in ihrem einſamen Jagdhäuschen, das auf einer Anhöhe mitten im Walde lag, der verſprochenen Rückkehr Helderich's. Die Mittagsſtunde war ſchon vorüber, er kam noch nicht. Vorſichtig ſpähten ſie abwechſelnd durch die Spalten der Fenſterladen hinaus, und horchten, ob der Schnee kniſtere, oder die Büſche rauſchten. Endlich hörten ſie Tritte; das Herz ſchlug ihnen hoch auf, doch die vom Schnee belaſteten, tief herabhängenden Zweige der Tannen ließen noch nicht erkennen, wer ſich nähere. Es war wirklich Helderich.

So wie Babett ſeiner anſichtig wurde, eilte ſie hinaus, ihm entgegen, und fragte ſchon von weitem haſtig: „Lebt der Baron? Ach, Vater Helderich, das ſagt mir doch ſchnell!“

„Er lebt;“ erwiederte Helderich, „ja, noch lebt er.“

„Gott ſei gedankt, ſo wird er ja auch wohl gerettet werden,“ rief Babett aus, und blickte

mit hoffenden Augen gen Himmel. „Nein, Hubert,“ wandte sie sich zu diesem, der auch herausgetreten war, „Du wirst nicht mit der Schuld des Mordes belastet, auf der Welt umhergehen; es kann sich ja noch Alles zum Guten wenden!“

„Fürchtet und hoffet nicht zu viel,“ entgegnete Helderich, und berichtete ihnen, was er ausgekundschaftet hatte. „Ihr seht,“ schloß er, „der Baron ist in Gefahr des Lebens, vielleicht jetzt schon todt, vielleicht aber auch zu retten, denn der Hans Narr von Barbier macht, um mit seiner Kunst zu prahlen, die Sache wohl schlimmer als sie ist. Allein fort müßt Ihr in jedem Fall denn man ist Dir scharf auf der Fährte, Hubert, und Bodenberg, der jetzo selbst in die Grube gefallen ist, wird Alles aufbieten um sich durch Dich wieder heraushelfen. In der Försterei kann ich Euch nicht beherbergen, denn es könnte nicht einen halben Tag verborgen bleiben, und vielleicht sind schon jetzt Landreuter drüben zur Nachforschung. Hier könnt Ihr auch nicht bleiben, denn schon der ungewöhnliche Rauch aus dieser Gegend, den ich zu meinem Schrecken bis auf den See hin gesehen habe, muß den Jägern und denen,

die im Walde Beſcheid wiſſen, auffallen. Mein Rath iſt alſo der, Ihr müßt heut Nacht fort über die Grenze, und dort im nächſten Dorf Halt machen. Du kannſt Dich für einen Schleichhändler ausgeben, Hubert, der beim Paſchen ertappt worden iſt, den liefern die Nachbarn nicht aus. Dann gieb mir Nachricht, und es wird ſich ja wohl etwas für Dich finden, bis hier die Luft rein iſt. Ich werde ſchon auf alle Fährten paſſen, und weiß ich, wo Du Dein Lager haſt, Dir Kundſchaft zukommen laſſen, ſobald ich nur irgend Witterung bekomme. Für jetzt gehabt Euch wohl; ich muß nach der Förſterei zurück, um dort nach dem Rechten zu ſehen. Mit Sonnen-Untergang brichſt Du von hier auf, ſchleichſt in der Dämmerung durch den Wald, und warteſt an der großen Eiche auf mich. Dort ſollſt Du weiter hören. Bring aber auch ja alle Sachen wieder mit, damit keine Spur von Eurem Aufenthalt hier im Jagdhauſe bleibt, und ich Alles in der Stille wieder in's Haus ſchaffen kann. Denn ich fürchte ohnehin, mein altes Scheuerfaß hat ſchon die Töpfe gezählt, die ihr fehlen. — Nun, auf Wiederſehen, Kopf hoch, nicht ge-

duckt wie ein Rammler, ſondern wie ein Hirſch in der Brunſt, herum und dem Feind das Gehörn gezeigt, ich meine den rauhen Tagen. Du verſtehſt mich — alſo auf Wiederſehen!"

Der Alte wurde ſelbſt weich, und hatte den rauhen Ton nur angenommen, um ſeine Bewegung dahinter zu verſtecken. Jetzt wandte er ſich raſch um, und ging dem Walde zu; noch einmal drehte er den Kopf zurück und rief: „Hubert, vergiß nicht dein Vögelchen zu guter Atzung zu nöthigen, damit es nicht müde die Flügel hängt, wenn der Wanderflug zur Nachtzeit anfängt. Ihr findet mich pünktlich auf dem Anſtande."

Dort ſtand er auch gleich nach der fünften Stunde ſchon, als das Abendroth noch an dem Schnee wiederglänzte, und paßte auf ſein Wechſelwild, wie er vor ſich hinmurmelte. — Er ging auf und nieder. Allerlei wehmüthige und ernſte Betrachtungen bewegten ſeine Seele. So jung und ſchon ſo unglücklich, dachte er und ſeufzte. Und ſie könnten ſo glücklich ſein! Ja, durch das Böſe kommt alles Unheil in die Welt, und ſelbſt die Guten werden am Ende befleckt, ohne daß ſie es hindern können. — Aber es wird ja ſchon

dunkel! Zwar vor der tiefen Dämmerung werden sie nicht aufbrechen und dann haben sie verwünscht schlechtes Geläuf in dem hohen Schnee.

Unter solchen Gedanken ging Helderich auf und nieder, bis er es in der Ferne auf dem Schnee knistern und durch die Büsche rascheln hörte. Es waren die Erwarteten. „Nimm Dich zusammen, alter Knabe," dachte er und suchte Festigkeit zu gewinnen; „wenn Du mir anfängst weich zu werden, muß ja das Wachsherzchen des lieben Mädchens vollends schmelzen." Er ging ihnen entgegen und fragte: „Seid Ihr's?"

„Wir sind's!" lautete Huberts Antwort und er eilte vor, um Helderich die Hand zu reichen. Dieser schüttelte sie kräftig, und sprach: „Getrost, Hubert; laß Dir's in der Nacht nicht zu finster zu Muthe werden; der helle Morgen wird doch Deine Kraft wieder aufrichten. Und Du, mein gutes Töchterchen, graue Dich nicht im Dunkeln, denn der Herr wohnt ja auf den goldenen Sternen wie auf der goldenen Sonne und sieht und behütet uns!"

„Ich bin auch getrost und gefaßt, mein Vater," erwiederte Babett mit so frischer Stimme

als ſie vermochte, denn ſie wollte durch zu tiefen Schmerz nicht Hubert's Kummer vermehren."

„Wir wollen mit Plaudern keine Zeit verlieren," begann Helderich, da er merkte, daß er dennoch weich werde, „ſondern handeln. Setz Deinen Korb ab, Hubert, ich will ihn nachher ſchon aufhocken und bis an die Förſterei tragen. Nimm dafür hier meine Jagdtaſche, oder vielmehr die Deine, die ich mit Deinen beſten Sachen und etwas Wäſche und allerlei Gezeugs angefüllt habe, was auch das junge Kind gebrauchen kann. Sie iſt etwas ſchwer, aber ſie enthält auch Euren ganzen Hausrath und Hausſtand für die nächſte Zeit, ihr junges Ehepaar."

Bei dieſen letzten Worten klopfte Helderich halb ſchmeichelnd, halb ſcherzend, Babett's Wange. Dieſe aber barg ſchamhaft das Haupt an Helderich's Bruſt, nahm deſſen Hand mit ihren beiden, drückte ſie innig und fing an bitterlich zu weinen und zu ſchluchzen.

„Ach, Babett," begann Hubert ſchmerzlich, denn er wußte wohl, was ſie in jungfräulicher Bruſt empfinde, „ich verſtehe Deine Thränen, aber kann ich's denn ändern?"

Helderich nahm Beider Hände, legte sie in einander und sprach: „Euch fehlt ein Pfarrer, um Eure Ehe einzusegnen, aber als verbundene Eheleute, die Alles mit einander tragen und dulden sollen, müßt Ihr doch von hinnen ziehen, sonst dürfte Babett nicht mit Dir, Hubert. Sie ist Dein Weib, sie muß es sein, damit alles Tugend und Opfer werde unter Euch, was sonst nur Leichtsinn und Frevel hieße. Eure Ehe hat Gott gestiftet, Ihr habt sie vor Gott jetzo geschlossen, und nur Etwas Menschensatzung hinzuthut, fehlt Euch daran. Ich will es ergänzen so viel ich vermag. Als Dein Vater, Hubert, gebe ich Dir hier diese Waise zur Ehefrau, und von dieser Stunde an ist sie meine Tochter, wie Du mein Sohn bist, hier nimm sie hin, und nehmt meinen Seegen, und Seegen und Gnade des himmlischen Vaters begleiten Euch.“ Somit legte er Babett an Hubert's Herz und sie hielten sich, stumm und bang, selig umfaßt, während des Vaters Hand segnend auf ihrem Haupte ruhte. Babett zerschmolz fast in weichen Thränen, und auch Hubert fehlte vor Wehmuth die Sprache. Helderich selbst, der so fest bleiben wollte, war nun doch

so weich und tief gerührt worden. Er suchte sich gewaltsam davon los zu ringen, und begann daher: „Aber wir verschwatzen die Zeit und haben doch Eile. Nun, ich habe auch einmal den Pfarrer vorgestellt, und ich denke, unser Herr Gott wird's im Finstern nicht ansehen, ob's ein Schwarzrock oder Grünrock gewesen ist. Genug, Ihr seid Eheleute." Da Babett noch immer von dem Augenblick überwältigt war, und sich nicht wieder frisch empor richten konnte, fuhr er im halb scherzenden, halb treuherzigen Tone fort: „Wahrlich es ist so, und so gut als ob der Pfarrer Euch getraut hätte. Ihr müßt denken: Er und die Paar Trauzeugen seien gestorben und die Kirche sammt dem Kirchenbuch nieder gebrannt, so hättet ihr auch nichts von menschlichen Satzungen mehr bei Eurer Ehe und vor Gott wäre sie dennoch gültig."

Hubert erhob seinen rechten Arm gegen den Sternenhimmel: „Bei dem Allwissenden dort oben, Babett, gelobe ich Dir ewige Treue, so lange mein Herz in der Brust schlägt." — „Und ich Dir," lispelte sie leise, und hing in seiner innigen Umarmung. Dann sank sie dem Ba-

ter an die Bruſt, und er ſegnete ſie nochmals ein und ſchloß auch Hubert in ſeine Arme und küßte ihn und ſprach: „Du biſt unglücklich, mein Sohn, aber gut, und ſo ſei Gott mit Dir. — Jetzt aber macht Euch auf, und hört zu, welchen Weg Ihr nehmen müßt. Hier das Geſtelle hinunter, Hubert, bis Du auf die große Landſtraße kommſt; die verfolgſt Du bis zur Kapelle, dort ſchlägſt Du Dich rechts in's Gebüſch, an dem neuen Eichenſchlag hinunter, bei der Therhütte vorbei, bis an die Meiler, und dann den Dorfweg nach Lindenhain. Von dort haſt Du noch zwei Stunden auf gerader Landſtraße bis zum Grenzamt. Etwa eine Viertelſtunde davor machſt Du aber einen Schlag, und gehſt rechts über die Anhöhen. Dort iſt das Gebüſch ſo dicht, daß weder ein Landreuter, noch einer von den Grenz-Gensdarmen von der anderen Seite ſich daſelbſt aufhalten kann, wie denn das die Paſcher auch gut genug wiſſen. Triffſt Du auf eine Reihe von dieſen, ſo ſchließe Dich getroſt an, und ſei nicht bang um Babett, denn ſie halten's zwar ſchlimm mit den Grenzbeamten, ſind aber ſonſt gute Leute, die keinem Kinde etwas zu Leide

thun, und bist Du drüben, so schlaf im nächsten Dorfkruge aus, bis der Morgen kommt, und dann siehe weiter, was Du anzufangen hast. Da mußt Du Dich denn selber umthun und Dir helfen. Und nun gehabt Euch wohl; eure Hochzeitnacht wird rauh sein, denn Ihr feiert sie im tiefen Walde und Schnee, und der Wintersturm braust Euch in's Gesicht; aber laßt's Euch nicht kümmern, es kommen doch noch mildere Tage und Zeiten. — Nun hilf mir einmal hier den Korb aufhocken, damit ich der alten Haus-Christel ihre drei Töpfe wieder bringe."

„Soll ich's Euch nicht bis dahin tragen, Vater?" fragte Hubert bittend.

„Nicht wahr, damit Dich etwa gerade ein Landreuter erwischte, der Dich in der Försterei aufzusuchen kommt. Rasch, hilf mir aufhocken! Babett hat doch aber auch ihr Bündel herausgenommen?"

Sie trug es in der Hand. Hubert half dem redlichen Vater den Korb auf die Schultern und hing dagegen die Jagdtasche um. „Mein Gott, wie schwer habt Ihr die Tasche gemacht, Vater," rief er bestürzt aus, „Ihr habt doch

nicht? — Mein Vater, das könnte ich nicht annehmen —"

„Schweig ſtill," befahl Helderich mit gedämpfter Stimme, „ſie iſt nicht ſo ſchwer, daß ſie Dir die Schulter zerdrücken wird, und um den Inhalt haſt Du Dich nicht zu kümmern." — Dann wandte er ſich plötzlich um und ſprach faſt barſch: „Nun lebt wohl, es iſt genug!" Damit ging er raſchen Schrittes nach der anderen Seite des Weges, und ſelbſt Babett's Ruf: „Vater, lebt wohl! Ach reicht mir doch noch einmal die Hand!" vermochte nichts über ihn, ſondern als ſie ihm nacheilte, ſchob er ſie ſanft zurück, und wiederholte: „Es iſt genug! Geh nun, geh, mein Herz!"

So trennten ſie ſich.

Hubert und Babett ſchritten auf dem einſamen Pfade vorwärts. Nach einer Stunde erreichten ſie die große Landſtraße, und bald darauf die Kapelle. Das ewige Lämpchen brannte hinter dem Gitter vor dem Muttergottesbilde, und ſein freundliches Licht ſtrahlte den Wanderern mit wunderbarem Troſte entgegen. „Laß uns eintreten, und zu der heiligen Mutter um

Schutz und Segen beten," sprach Babett, und hatte Hubert den Gedanken aus der Seele genommen. Mit tiefer Wehmuth knieete dieser an eben der Stelle nieder, wo ihm, es war noch kaum eine Woche her, so wunderbar zu Sinn gewesen. Ach, was hatte sich in diesem kurzen Zeitraum verändert! Er erinnerte sich, wie ihn damals das schöne Bild so erhaben in der Glorie der Sonnenstrahlen angelächelt hatte, aber dann plötzlich, als die Sonne hinter die Waldwipfel getreten war, so bleich und erstorben schien. Jetzt verstand er die bange Ahnung, die ihn damals unbestimmt bewegte, denn nun war das Glück seines Lebens im innersten Keime erstorben, der junge Baum seiner Hoffnungen eingeknickt und welk hingen seine Zweige herab. Da warf er einen Blick auf Babett, wie sie so demüthig und fromm neben ihm kniete und in ihr Gebet versenkt war. Eine heilige Rührung kam über ihn und er dachte mit innerem Vorwurf gegen sich selbst: „Nein, Du bist nicht unglücklich, Du bist erst glücklich geworden, denn Du hast ja ihr Herz gewonnen." — Er warf seine Blicke zu dem Muttergottesbilde empor, das matt vom Kerzenlicht

beſtrahlt, wehmüthig herabzublicken ſchien. Da durchzuckte es ihn auf einmal mit bebender Ahnung, als er die ſchon früher entdeckte Aehnlichkeit des Bildes mit Babett auf's Neue bemerkte. Und jetzt, wo er dieſe zugleich vor ſich ſah, wuchs die Täuſchung ſtatt ſich zu verlieren. Es brachte ihn aus der andächtigen Stimmung heraus, und er mußte ſich gewaltſam zuſammen nehmen, um die dunkle Unruhe die ihn überfiel, wieder zu beſchwichtigen. Doch wie er das Bild der Heiligen immer länger und inbrünſtiger betrachtete, da ſenkte ſich allmählig ein ſanfter Strahl der Hoffnung in ſein Herz: „Die heilige Mutter Gottes, die ihr gleicht, wird ſie auch in Schutz nehmen. Sie wird auf ſie herabblicken wie auf eine Tochter und ihr in bitterer Stunde Troſt und Erquickung ſchenken.“ — So hoffte, ſo betete er. — Und als ſie Beide, Hände und Augen und Herzen andächtig empor gehoben hatten zu dem ewigen Gnadenbilde, und jetzo mit zitternder Berührung aneinander ſtreiften, da war es ihnen, als lege eine unſichtbare Macht ſie einander an das Herz und in ſchauernder Andacht überkam ſie die Nähe der Himmliſchen. Babett

ſenkte ſich gegen ſeine Bruſt, er umfaßte ſie mit bebender Umarmung; und in dieſem erhabenen Augenblicke ſchloſſen ſie den Bund der Treue vor dem Altar des Herrn und die heilige Jungfrau ſelbſt ſegnete ihn ein. Unaufhaltſame, aber ſelige Thränen entſtrömten Beiden und die hehre Dämmerung des Heiligthums umfing ſie, wie die Dämmerung des Brautgemaches. Sie weinten lange, ſtumm und ſelig; endlich ſtanden ſie auf und ihr Herz war getröſtet, erleichtert und erhoben, und Beide empfanden es, was an Schuld auf ihnen haftete, das war nun von ihnen genommen, und entſühnt durch die ewige Gnade verließen ſie die heilige Stätte.

Selbſt die rauhe Winternacht war ihnen jetzt nicht mehr ſchauerlich, ſondern nur groß und erhaben ſtill, denn die Stürme ſchwiegen und die Geſtirne blitzten leuchtend von dem hochgewölbten Dom hernieder. So ſchritten ſie ermuthigt dahin, einem neuen Geſchicke entgegen, das in Nacht und Ferne vor ihnen lag.

Siebzehntes Kapitel.

Es war ein schöner Oktobertag. Die Sonne stand fast im Mittage. Im Walde herschte tiefe Stille. Hubert stand hinter einen Baumstamm geschmiegt, und spähte mit scharfen Blicken zwischen dem Gebüsch hindurch. Jetzt bewegte sich das Laub; ein Aesung suchendes Reh schmiegte sich mit dem schlanken Halse durch die Büsche und setzte die zierlichen Läufe halb schreitend, halb hüpfend vorwärts. Es stand, hob den Kopf empor und blickte mit den sanften treuen Augen arglos umher. Hubert legte an; es schwamm ihm vor den Augen, sein sonst so unfehlbarer Blick wurde unsicher, die feste Hand des jagdgewohnten Schützen zitterte — es war der erste Schuß, den er als Wildschütz thun wollte. Mit festem, ja trotzigem Entschluß hatte er seine kleine Hütte jenseits der Grenze verlassen, und das Gebiet seines heimathlichen Fürsten wieder betreten; eine Stimme hatte laut und empört in ihm gerufen: „Du übst nur ein angestammtes natürliches Menschenrecht aus, Dich von den

freien Thieren des Waldes zu nähren. Schlechtigkeit der Menschen hat Dich in's äußerste Unglück gestürzt. Du lebst versteckt als ein Flüchtling, das beste und liebste Wesen auf der Welt hat mit Dir das härteste erdulden müssen! Wir haben es getragen, da wir nur für uns selbst zu sorgen hatten. Jetzt hast Du Vaterpflichten, hat sie die bittersten und süßesten Mutterſorgen, — Du übst nicht nur ein Recht, nein, Du mußt, mußt aus Schuldigkeit und Nothwendigkeit. — So hatte er gedacht, und zu sich selbst gesprochen; mit diesen Gesinnungen war er in den Wald getreten, doch jetzt, da er die Hand zur That erhob, da er den Frevel begehen wollte, dem er sonst, kraft seines Amtes und Berufes, so oft selbst mit Gefahr seines Lebens wehren mußte, jetzt zeigte die That ihm ein anderes Antlitz; er fühlte, daß er nur das unanerkannte Recht der bittersten Noth ausüben wolle. Unentschlossen setzte er das Gewehr wieder ab, fuhr sich mit der Linken über die schwere düstere Stirn und seufzte tief auf.

Plötzlich fühlte er einen Schlag auf die Schulter und eine rauhe Stimme rief ihn an: „Holla!“

Bestürzt fuhr Hubert empor und wollte unwillkührlich, weil er sich entdeckt glaubte, das Gewehr zu seiner Vertheidigung gebrauchen.

„Ha! Ha! Ha!" lachte der Fremde auf, „Ihr seht mich wohl gar für den Revierförster an? Ja, ich merke es aus Allem, daß Ihr zwar dasselbe Handwerk mit mir treiben wollt, aber noch ein verdammter Pfuscher seid. Laßt Euch von dem, den Ihr für Eure Jägerwissenschaft bezahlt habt, das Lehrgeld wieder geben. Wer weiß, ob Euch in acht Tagen ein solcher Rehbock wieder so schußgerecht kommt! Und Ihr setzt ab, um Euch den Schweiß von der Stirn zu wischen."

Während dieser Worte hatte Hubert den Fremden halb betäubt, halb verwundert angestarrt. Er sah eine lange, abentheuerlich gekleidete Gestalt vor sich, deren hohes Alter, welches der graue, struppige Bart und das spärlicher werdende Haupthaar verrieth, ihr den Nacken jedoch noch nicht gebeugt hatte. Das Gesicht war von der Sonne verbrannt, tief gefurcht; die Augen grau, aber von durchbohrender Schärfe des Blicks; um den Mund zog sich ein höhnisches Lächeln. Ein eigener Schauer durchdrang Huberts Inneres

beim Anblick des wüsten, wilden Gesellen, der ihm zwar völlig fremd war, aber doch eine dunkle Erinnerung und Empfindung, als müsse er ihn irgendwo gesehen haben, in ihm erweckte.

„Ja, ja," fuhr der Fremde fort, „Ihr müßt das Handwerk erst lernen, ich kann mir vielleicht einen Schüler an Euch ziehen, denn ich werde alt und brauche bald Hülfe."

Hubert schauerte zusammen; es war ihm klar, daß er einen alten, ergrauten Wildschützen, vielleicht noch etwas schlimmeres vor sich sah, dem der Stutz über der Schulter und das Jagdmesser im Gürtel noch andere Dienste geleistet haben mochten, als ein Reh zu erlegen und auszuweiden. „Wer seid Ihr? Was wollt Ihr!" fragte er hastig und mit unwilligem Ton.

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr!" erwiederte der Fremde spottend; ich dächte, wir brauchten einander nicht zu fragen, noch Antwort zu geben. Ihr ernährt Euch im Walde, ich auch; unser Weg geht zusammen. Wenn Ihr aber nicht bessere Proben Eurer Geschicklichkeit liefert, als ich jetzo eben gesehen, wo Ihr eine Stunde im Anschlag lagt, und dann doch absetztet und

den Rehbock scheu davon springen ließet, so mögt Ihr froh sein, daß Ihr mich gefunden habt, um Euch ein wenig zurecht zu weisen."

„Warum schosset Ihr denn nicht?" erwiederte Hubert beschämt und verdrießlich, daß er in den Augen des Alten noch obendrein für einen Pfuscher gelten sollte.

„Weil Eure Anlage gut war, und ich daraus zu sehen glaubte, Ihr verstündet das Handwerk, und weil ich überhaupt keinem in's Gehege kommen will, keinem Kameraden nämlich. Aber habt Ihr nicht einen Schluck Branntewein? Meine Zunge ist so dürr, wie ein vertrockneter Kienapfel und klappert mir an dem Gaumen herum wie ein Würfel im hölzernen Becher. Kommt, laßt uns einen Augenblick niedersetzen und plaudern, wir können ja sehen, ob wir für einander taugen."

Bei diesen Worten warf er sich auf das weiche Moos unter dem Eichenstamm nieder, öffnete die Flasche, die ihm Hubert dargereicht hatte, und nahm einen Schluck. „Euer Jagdtrost ist gut!" rief er lustig; „danach zu urtheilen,

müßtet Ihr ein gelernter Jäger sein. Aber setzt Euch, setzt Euch, laßt uns plaudern."

Hubert that fast unwillkührlich, was der Alte verlangte; er setzte sich neben ihn auf den Boden und starrte düster vor sich hin.

„Sagt mir doch," begann der unheimliche Kamerad, „besucht Ihr das Revier schon lange? Euern Stand hattet Ihr gut gewählt." Ich bin zwar seit geraumer Zeit nicht hier gewesen, aber vor Jahren habe ich hier herum, wie in der ganzen Gegend Geschäfte getrieben. Damals aber wurde das Ding hier bedenklich; ich hatte, ehrlich gesagt, zu viele Kameraden und so Mancher schoß auch wohl auf andere Bestien, als die auf vier Läufen flüchtig sind. Wenn Ihr hier aus der Gegend seid, —

„Halt da! Wer seid Ihr?" rief plötzlich eine rauhe Stimme aus dem Dickigt. Hubert schreckte zusammen; der Alte griff nach seinem Stutz und sprach hastig leise: Das ist ein Revierjäger, Gewehre zur Hand. Nur den Kopf nicht verlohren! Solche Burschen kann man sich schon vom Leibe halten."

„Wer sich rührt," rief der im Anschlag lie-

gende Förſter, „der hat das Blei im Leibe. Gewehre weg!“

„Ich werde thun, als legte ich mich auf's Bitten,“ raunte der Alte Hubert in's Ohr; „während er mit mir ſpricht, legt Ihr auf ihn an; zwei zugleich kann er nicht auf's Korn haben.“

Hubert ſah ein, daß der Alte das einzig mögliche Mittel der Rettung angegeben habe; er ſelbſt war als Jäger mehrmals in dem Falle geweſen und wußte, wie ſich der Wildſchütz zu helfen pflegt. „Gut,“ raunte er daher dem Alten zu, „redet nur mit ihm,“ und zugleich langte er unvermerkt nach ſeinem Gewehr herum.

„O! Herr Förſter,“ begann der Alte mit kläglich demüthigem Tone zu dem näher getretenen, das Gewehr in Anſchlag haltenden Jäger, „laßt uns doch ruhig unſeres Weges ziehen. Wir ſind ja nur durch den Forſt gegangen, um ein Stückchen abzuſchneiden und gehören drüben über die Grenze.“

Während dieſer Worte machte er eine ſcheinbare Bewegung als ſuche er ſein Gewehr in die Hand zu bekommen, damit der Jäger ſeine Anlage ſcharf auf ihn machen ſollte. Dies glückte

ihm, denn der Forstbeamte rief: „Rührst Du nur die Hand nach dem Stutz, Kanaille, so liegst Du auf dem Boden, und verendest!"

In diesem Augenblick hatte Hubert unbemerkt angelegt; der Alte sah es, und lachte nun übermüthig höhnisch auf: „Nun vorwärts Herr Ober-Forstmeister," rief er, „jetzt können wir einen Tausch machen. Kopf um Kopf! Euren gegen den meinen! Habt Ihr Lust? — Ich dächte aber, Ihr schlichet still davon, wie die Katz vom Taubenschlag, aber ohne Braten! Das kommt davon, Herr Jäger, wenn man glaubt, man dürfe einen Menschen schießen, weil er einen Hasen geschossen hat! — Halt! Still! Rückt nicht in Anschlag, oder ich kommandire Feuer, und dann liegt Ihr so gewiß und wahrhaftig mit der Nase auf dem Boden, als ein Spatz fällt, wenn er eine Ladung Nummer sechs zwischen die Federn bekömmt. — Macht kehrt sag ich Euch, macht kehrt!"

Aber der Jäger lag unbeweglich in Anschlag; Hubert eben so; der Alte wußte nicht was er davon denken sollte, und schielte nach beiden Seiten. Plötzlich rief er laut: „Holla! Vor

geſehen! Feuer, Kamerad!“ und zugleich wollte er einen Seitenſprung thun. Doch der in Anſchlag auf ihn liegende Schütz rief ihm ein drohendes „Du!“ zu, und in dem nämlichen Augenblick fühlte ſich Hubert auch ſchon von hinten her, durch einen ſtarken Arm zu Boden geriſſen; ſein Gewehr ging los und der Schuß in's Blaue. Es war ein zweiter, baumſtarker Forſtbeamter, der ſich unbemerkt herangeſchlichen hatte, und jetzo dem, vor Beſtürzung willenloſen Hubert, das Gewehr leicht entwand. „Hätten wir Euch erwiſcht, Ihr Teufelsſappermenter,“ rief er höhniſch frohlockend, „jetzt ſollt Ihr das Bad austragen!“

„Höll' und Teufel!“ ſtampfte der Alte mit dem Fuß auf den Boden, wagte es aber doch nicht, nach ſeinem Stutz zu greifen, aus Furcht vor dem noch immer in Anſchlag auf ihn liegenden Jäger.

Dieſer aber trat jetzt entſchloſſen heran, und rief den Gefangenen zu: „Keinen unnützen Widerſtand! Ihr macht Eure Sache nur ſchlimmer! Ehe Ihr eine Hand am Gewehr habt, liegt Ihr am Boden. — Legt die Waidmeſſer ab!“

Der Alte gehorchte, vor Wuth innerlich knirschend; Hubert betäubt und bewußtlos.

„Babett! Babett!“ rief er schmerzlich aus, „wie wirst Du's überwinden!“

„Hört,“ begann der Alte, nachdem er entwaffnet war, „nehmt Vernunft an. Was wollt Ihr mit mir altem Mann? Und habt Mitleid mit dem jungen Kerl, der wahrhaftig noch solch ein Neuling ist, daß er Euch vor zehn Minuten den schönsten Bock, der jemals schußrecht gestanden hat, zum Teufel gehen ließ. Er hat Euch noch nicht um einen Hasenbalg Schaden auf dem Revier gethan, und ich bin erst seit drei Tagen hier, und weiß Gott außer einem Frischling habe ich noch keinen Spatz auf Eurem Gehege geschossen. Nehmt die Gewehre und laßt uns laufen! Habt ein Einsehens!“

„Pfeifst Du jetzt so?“ antwortete der erste Jäger, „und hättest mir doch gewiß ein unverdauliches Frühstück in den Magen geschickt, wenn Du nur früher mit dem Stutz bei der Hand gewesen wärest? Laufen lassen! — Seht doch! Nicht wahr, damit morgen ich oder mein Kamerad daran glauben, wenn Ihr uns irgendwo über-

tölpelt! Nichts da! Marſch! Vorwärts! Wir liefern Euch auf die Oberförſterei, und von dort werdet Ihr auf den Schub gebracht bis an einen gewiſſen Ort in der Stadt, wo Ihr Euch nicht vom Wilde ernähren werdet, ſondern das Wild von Euch.“ Bei dieſen Worten lachte er ſpöttiſch auf, und die Gefangenen mußten ihren Weg antreten. Der Alte ging trotzig und Flüche vor ſich hin murmelnd; Hubert finſter und ſchweigend wie das Grab.

Achtzehntes Kapitel.

Sie wurden quer durch die weiten Waldreviere geführt, deren Lage Hubert nur zu gut kannte, denn er wußte, daß, wenn man ſie von der fürſtlichen Oberförſterei weiter nach der Reſidenz führe, ſo mußten ſie auch die Birkenfelder Forſt paſſiren. Ihm graute davor, einem Bekannten, etwa einem ehemaligen Kameraden zu begegnen, und doch mußte er wünſchen, einen zuverläſſigen Freund zu treffen, damit Jemand ſeine troſtloſe Babett benachrichtigen könne. Von die-

sen Gedanken gequält schritt er düster durch den einsamen, schweigenden Wald hin. Da ließen sich in der Ferne seltsame Töne wie Pfeifenklang und dumpfe Pauken vernehmen, und dazwischen hörte man eine Art heiseren Gesanges. Hubert mußte diese Klänge schon sonst irgendwo gehört haben, denn sie kamen ihm durchaus bekannt vor; auch sein Begleiter spitzte die Ohren und stieß ihn mit der Faust leise in die Seite, als wolle er ihn aufmerksam machen. Seine Blicke gaben überdies zu erkennen, daß ihm diese Erscheinung nicht unwichtig sei. Nach wenigen Minuten sah man es roth und gelb und goldglänzend durch die Gebüsche schimmern, und bald ward ein abentheuerlicher Zug sichtbar. Denn ein seltsam ausstaffirter Knabe führte ein Maulthier mit Gepäck hoch beladen; ein Hund sprang voran, hintendrein gingen noch einige wunderbar aufgeputzte Gestalten. Voll Erstaunen erkannte Hubert die Zigeunerin, die er, nunmehr war es bis auf wenige Tage ein Jahr, damals auf der großen fürstlichen Jagd gesehen. Auch der Alte mußte dies seltsame Wesen kennen, denn er rief aus: „Die Drudenmutter! Wahrhaftig, sie lebt noch!"

Als sie dicht herangekommen war, stand der Alte still, und rief ihr zu: „He, Hexenmutter! Lebst Du noch? Du kennst mich wohl nicht mehr? Hoho, ich bin freilich alt geworden in zwanzig Jahren, aber ich will Dich doch was fragen, woran Du mich wieder kennen sollst. Was macht Deine Tochter, die Waldblume?"

Die Zigeunerin war still gestanden und hatte ihn mit ihren scharfen durchdringenden Blicken forschend betrachtet; aber nur Ernst, keine Verwunderung malte sich in ihren Zügen. „Der graue Hans ist grau geworden," sprach sie langsam eintönig, „Haar wird grau in zwanzig Jahren, Blut bleibt schwarz nach hundert!"

„Teufelshexe! Wahre Deine Otternzunge," schnob der Alte sie unwillig aber doch sichtlich erschüttert an; „ich frage, was Waldblume macht und den Teufel sonst!"

„Waldblume! Waldschmetterling! Weggeflattert, verscheucht, verloren," erwiederte die Zigeunerin unter bedeutsamen Gebehrden. „Und Waldsohn?"

„Ha! Ha! Ha!" lachte der Alte auf, „sucht nach dem, was die vier Winde verweht haben!"

Die Jäger wurden ungeduldig und riefen den Gefangenen ein Vorwärts zu; nur ihr eigenes verwunderndes Betrachten der Zigeunerin hatte sie bis jetzt ebenfalls veranlaßt still zu stehen, und die seltsame Unterredung mit anzuhören. Doch der Alte kehrte sich nicht an ihren Ruf, sondern murmelte jetzt der Zigeunerin einige Worte in einer fremden Sprache zu, die sie eben so beantwortete. Mit Erstaunen hörte Hubert zu, da ihm diese Klänge zwar ganz fremd aber dennoch wie seltsam bekannt vorkamen, nur wußte er sich nicht zu erinnern, wo er sie gehört haben mochte. Plötzlich aber erkannte er zwei Worte ganz bestimmt und der Begriff derselben, der ihm seit geraumen Jahren entfallen war, fand sich in seinem Gedächtniß wieder. Es waren die Worte Vater und Sohn; er entsann sich deutlich, in seiner frühesten Kindheit, aus der er nur die dämmernde Erinnerung hatte, daß er sie unter vielen Männern, häufig im Walde herumziehend, in finsteren Hütten oder Höhlen zugebracht, diese Sprache gehört zu haben. Mit angstvoller Spannung schärfte er sein Ohr, um mehr von dem zu erlauschen, was Beide sprachen; noch

mehrere einzelne Worte, wie Wald, Morgen, Nacht, wurden ihm plötzlich wieder erinnerlich und verständlich, doch war es ihm nicht möglich, den ganzen Zusammenhang zu fassen. Die Jäger würden wohl vorwärts getrieben haben, aber der eine Zigeunerknabe unterhielt sie auf einen Wink der Mutter durch ein anmuthiges Spiel, indem er mit drei goldenen Kugeln auf die geschickteste Weise Ball spielte. Indessen setzte die Zigeunerin ihre Unterredung mit dem Alten fort, welche diesen aber nicht sonderlich zu erfreuen schien, da er mehrmals unwillig mit dem Fuß stampfte, während die Alte das Haupt verneinend schüttelte. Plötzlich warf sie ihre durchdringenden Blicke auf Hubert, sah ihn forschend an, unterbrach sich in ihrer Rede, und sprach zu ihm: „Euch kenne ich auch; Ihr seid nicht in Freundschaft von mir gegangen, doch Ihr seht nun, daß ich recht hatte, und mein Spiegel nicht gelogen; aber tröstet Euch, man sieht nicht tiefer hinein, als in den Kalender, der auch nur ein Jahr gilt. Die Zeit ist bald abgelaufen, dann kann Alles besser werden."

Der Ton dieser Worte war so mitleidig,

daß Hubert plötzlich ein eigenes Vertrauen zu der Alten faßte. „Ihr habt," wandte er ſich zu ihr „uns Uebles prophezeihet, aber Ihr ſeid nicht ſchuld, Mütter; wenn Ihr Mitleid habt, ſo erzählt meinem jungen Weibe, wie es mir ergeht!"

„Iſt das ſchöne junge Blut Euer Weib geworden?" unterbrach ihn die Alte fragend. „Gott gebe ihr Segen!"

„Sie hat des Gebetes nöthig," antwortete Hubert, „Ihr ſeht mein Schickſal. O, thut mir die Liebe, geht zu ihr, tröſtet ſie, — ich habe keinen Menſchen auf Erden, den ich darum bitten könnte, und ſie hat auch niemand."

„Wo wohnt ſie?"

„Gleich über der Grenze, in dem Bergdorf Hohenwalde, in der äußerſten Hütte nach dem Holze zu!"

„Ich weiß Beſcheid," erwiederte die Alte, „und werde Eure Botſchaft ausrichten."

„Darf ich mich darauf verlaſſen?" rief Hubert tief bewegt und wollte die Hand der Alten ergreifen. Doch ſie zog ſie zurück, und ſprach: „Laßt das, mein Wort iſt gut!"

„Ja, ja," sprach Huberts Unglücksgenoß, „ihr Wort ist gut; ich wollte, sie hätte mir auch das gegeben, was ich von ihr forderte, so machte ich meinen Weg leichter!"

„Schweigt und erwartet was geschieht," erwiederte sie gebietend und bedeutsam, indem sie die Hand halb drohend, halb wie betheuernd erhob. Darauf sprach sie zu dem Knaben: „Zahiska, stelle das Spiel ein! vorwärts!"

Der Knabe gehorchte; sie gingen weiter, und die Jäger hießen nunmehr ihre Gefangenen ebenfalls vorwärts gehen; Hubert wendete noch oft das Auge nach dem Weibe zurück, das ihm einst so feindselig erschienen war, und sich jetzt so wohlwollend zeigte. Eine Art von Trost war in seine Seele gekommen. Jetzt fielen ihm die fremden Worte wieder ein, und er wandte sich an seinen Begleiter, mit der Frage, was das für eine Sprache sei, die er geredet habe.

„Eine, die Ihr nicht versteht, noch jemals lernen werdet," erwiederte dieser.

„Doch vielleicht," antwortete Hubert, „denn mehrere Worte kenne ich schon." Er nannte dem Alten einige.

Dieser sah ihn erstaunt an. „Woher wißt Ihr das?" fragte er leise, aber mit dem Ausdruck der höchsten Spannung in den Zügen.

„Ich hörte diese Sprache in meiner frühsten Kindheit, wo ich unter herumziehenden Männern lebte, bei denen mein Vater gewesen sein muß. Ich verlief mich nachher oder man ließ mich im Stich, das weiß ich nicht genau; aber ich kam zu einem Förster der mich aufzog."

Der Alte heftete geheimnißvoll durchbohrende Blicke auf Hubert, schwieg aber, als warte er auf weitere Nachrichten.

„Hm! Hm!" summte er endlich, da Hubert nichts mehr hinzusetzte, „ja da mögt Ihr etwas aufgeschnappt haben!"

Er äußerte sich weiter nicht, sondern ging schweigend neben Hubert her, sah ihn aber von Zeit zu Zeit immer forschend an, und in seinen Zügen, wie in seinem ganzen Wesen drückte sich eine ganz eigenthümliche Unruhe aus.

In Hubert wachten Ahnungen und Vermuthungen auf, die ihn mit Schauder erfüllten, aber um so lebendiger wurden, je mehr er das veränderte Wesen seines räthselhaften Gefährten

beobachtete. Dieſer ſchien endlich ſelbſt dadurch beunruhigt zu werden, und ſuchte die Gedanken Hubert's auf etwas Anderes zu leiten.

„Ihr habt alſo eine junge Frau zurückgelaſſen?“ fragte er ihn.

„Ja, und ein Kind,“ antwortete dieſer ſeufzend, und ſein Herz wurde weich und wollte faſt brechen. Er mußte ſeine ganze Kraft zuſammennehmen, um nicht ein unmännliches Verzagen blicken zu laſſen.

Der Alte hatte ſeine Abſicht mehr als erreicht; denn nur mit Weib und Kind beſchäftigt, ging Hubert jetzt düſter ſchweigend vor ſich hin, und alles Andere wurde ihm gleichgültig und zuwider.

Es fing an zu dämmern. Plötzlich rief eine männliche Stimme aus dem Gebüſch:

„Guten Abend, Kameraden, wo hinaus?“

Er wandte ſich zur Seite. Allmächtiger Gott! Helderich trat aus dem Walde hervor

„Vater! Helderich!“ rief Hubert überwältigt, hielt beide Hände vor's Geſicht, und wandte ſich verzweiflungsvoll abwärts.

„He! Holla! Was iſt das? Wer ſeid Ihr?“

rief Helderich und eilte hinzu, denn er hatte die Gefangenen bis jetzt nicht gesehen, sondern nur den Blick auf seine Jagdgefährten gehabt.

Hubert wandte sich nach ihm um, bleich, von Qual und Schaam vernichtet.

„Hubert! Du bist es," rief Helderich aus und die Sprache versagte ihm fast vor Staunen und Schrecken." So endlich muß ich wieder von Dir hören, so Dich wieder sehen!"

Hubert schwieg, und richtete nur stumme Blicke der Verzweiflung gen Himmel. Helderich wandte sich zu seinen Jagdgefährten und fragte diese, wie sie zu Hubert's Verhaftung gekommen seien, denn er glaubte, es sei um des Vergehens Willen, weshalb er flüchtig geworden war. Sie erzählten ihm den Fall in aller Kürze. „Du ein Wildschütz?" wandte sich Helderich wieder zu dem Unglücklichen, sage mir um Gottes Willen, was hat Dich dazu getrieben!"

„Die Noth, die bitterste Noth," entgegnete Hubert finster. „Ich harrte von Tage zu Tage auf einen Brief von Euch, auf Nachricht, auf Hülfe; vergeblich! Meine drei Briefe blieben unbeantwor-

tet und ich weiß nicht, ob sie Euch getroffen haben."

„Briefe?" fragte Helderich erstaunt; „das muß gewesen sein, während ich in Haft saß; denn sie wollten mir garstig zu Leibe, weil es herausgekommen war, daß ich Dich beherbergt hatte, und ich säße vielleicht noch, wenn nicht unser gnädiger Landesvater, an den ich mich wandte und ihm Alles klar erzählte, mich begnadigt hätte."

„Ihr waret gefangen um meinetwillen?" rief Hubert schmerzlich aus.

„Laß Dich den Bettel nicht kümmern, Du siehst, ich bin frisch und auf freien Füßen; aber erzähle mir, wie geht es Babett, wo ist sie, wo lebt sie?"

„Ihr könnt Euch denken, wie es ihr geht," begann Hubert, „da Ihr mich hier getroffen habt. Unser Geld, das Ihr, Vater, uns von Eurem sauer Ersparten mitgegeben hattet, ging zu Ende. Vergeblich hatte ich mich zu allerhand Arbeit verdingen wollen; wo ich mich zu einem Dienst meldete, fragte man nach meinem Taufschein, nach meinen Zeugnissen. Ich hatte nichts der Art

und schrieb Euch deshalb gleich im ersten Briefe, aber erhielt keine Antwort."

„Sie haben mich gleich am zweiten Tag, nachdem Du fort warst, festgenommen," unterbrach ihn Helderich, „und die Briefe hat gewiß der Spitzbube von Postmeister in Grafenwalde unterschlagen, der jetzt in Untersuchung ist, und gut genug wußte, daß ich in Haft war. Aber erzähle weiter!"

„Wir dachten uns in der Stadt zu ernähren," fuhr Hubert fort, „denn dort gab es ja allerlei Arbeit, und auch Babett konnte nähen oder Spitzen waschen oder sonst etwas und sie hätte es mit Freuden gethan. Aber der Bürgermeister verwehrte es uns, uns niederzulassen, weil wir keinen bestimmten Erwerbszweig nachweisen konnten, auch keine Papiere hatten. So mußten wir wieder hinaus auf's Dorf und zogen nach Hohenwalde an der Grenze. Ich lief als Bote, ich habe den Holzschlägern geholfen, und auch Babett that was möglich war; doch Alles wollte nicht reichen. Wir mußten eins nach dem anderen verkaufen, auch meinen Hund, was mir wohl an's Herz ging. Auch vier Wochen am Fieber

habe ich darnieder gelegen, und dann — wurde Babett Mutter, vor vier Wochen. Da trat uns die äußerste Noth an; sie schmachtete hin und das Kind hatte keine rechte Nahrung, weil sie der Mutter fehlte! In dieser äußersten Noth nahm ich mein Gewehr, das Einzige, was ich noch nicht verkauft hatte, weil ich immer dachte, ich würde es einmal gebrauchen und so meinte ich denn von den Vögeln in der Luft, von den Thieren im Walde, es sei auch wohl von unserem Herrgott eines für mich geschaffen, damit Weib und Kind nicht Hunger litten. Nun sehe ich freilich, daß es nicht so ist."

Helderich hatte keine Worte, seine Thränen erstickten jeden Laut. Selbst die beiden Jäger, ja sogar der alte graue Sünder hatten mitleidig die Erzählung Hubert's mit angehört. Endlich ermannte sich Helderich. „Verzage nicht, Hubert; es giebt noch Rettung und Hülfe. Unser Fürst ist uns ein Vater, ich habe es selbst erfahren. — Wohin bringt Ihr die Gefangenen?" fragte er hierauf die beiden Jäger. „Heute Abend noch bis auf die Oberförsterei, und von dort

werden sie morgen nach der Stadt in's große Gefängniß abgeliefert."

„Gut denn, so fasse Hoffnung, Hubert, erst will ich zur Babett und für sie Sorge tragen, und dann komme ich nach der Stadt und dort spreche ich weiter mit Dir. Ich hätte Euch gebeten," wandte er sich noch einmal zu den Jägern, „den Unglücklichen frei zu lassen, aber es geht nicht; es soll jeder seine Pflicht thun, und mein Vertrauen steht auf eine andere Gnade. Jetzt gehabt Euch wohl."

Er wollte fort, doch Hubert ergriff seine Hand und sprach: „Eins noch sagt mir, Vater; ist der Baron todt?"

„O nein, er wurde bald hergestellt," erwiederte Helderich; „aber Bodenberg ist im Frühjahr am hitzigen Fieber gestorben. Er hatte ein wüstes, schauderhaftes Ende, denn sein Gewissen war schlecht. In des Barons Herzen mag es aber auch nicht sonderlich ausgesehen haben, und überdies sprach man nach Bodenberg's Tode von allerlei seltsamen Dingen, auch in Beziehung auf Dich und Babett; so mochte der Baron denn wohl dem bösen Gewissen und den bösen Zun-

gen zugleich entfliehen wollen, und ist mit seiner Frau vor drei Monaten nach Frankreich gereist, von wo er vielleicht in Jahren nicht wieder kommen wird. Wenigstens hat er seine Anstalten darnach getroffen. Doch wir haben keine Zeit zu verlieren; ich muß fort, denn Babett darf nicht länger in ihrer Angst bleiben."

Mit diesen Worten schüttelte Helderich seinem Pflegesohn die Hand, bot den Anderen einen guten Abend und eilte hastig davon.

Neunzehntes Kapitel.

Düstere Schauer überfielen Hubert, als er in das alte, wohlverwahrte Thor des Gefängnisses eintrat. Es war, als ob die finsteren Gewölbe, die Eisenriegel, die dicken Mauern seine Brust belasteten, so qualvoll beengt fühlte er sein Herz. Also das Deine Wohnung? dachte er für sich, und wer weiß, ob nicht vielleicht auf lange, lange Jahre. Das innerste Mark schauerte ihm. Hinter einem vergitterten Fenster hörte er ein lustiges Liedchen pfeifen; es war ein Gefangener, der

hinaufgeklettert, ſich an die Eiſengitter geklammert haltend, neugierig die beiden Ankömmlinge beſchaute. Es überlief ihn kalt, daß Jemand hier fröhlich pfeifen, oder gar luſtig ſein könne.

„Wie gefällt Euch unſer Schloß, Hubert," fragte ihn der graue Johannes, — denn ſo hatte ſein Begleiter ſich genannt, — und gab ihm einen Schlag auf die Schulter.

Hubert antwortete nicht.

Sie wurden hierauf in ein verräuchertes, dumpfiges aber großes Gemach geführt, wo man ihnen die Handſchellen, die ſie bis hierher getragen hatten, abnahm.

„Der Armbänder wären wir ledig," rief der graue Johannes, „jetzt werden wir wohl die Uniform anziehen!"

In der That brachte ein Gefängnißdiener zwei Gefangenkleidungen mit auffallenden Abzeichen, welche die Verhafteten ſofort anthun mußten. Hubert nahm die Kleidungsſtücke mit verbiſſenem Ingrimm; das Gefühl ſeiner menſchlichen Würde, ſeines innern Rechts wallte mächtig auf. Er hatte gegen das Geſetz gefehlt, er war ſtraffällig, das ſagte er ſich ſelbſt; aber die-

ſes tiefe Hinabdrücken in Schmach und Niedrigkeit hatte er nicht verſchuldet. Schweres Unglück und die verbrecheriſchen Gelüſte eins auf der Erde hoch und bevorzugt hingeſtellten hatten ihn ſo weit gebracht. Auch ſein angeborner Stolz richtete ſich edel in ihm empor und er fragte mit unwillig zürnender Stimme: „Muß ich die ſchändlichen Lumpen anlegen? Gebt mir lieber Ketten, doppelte, dreifache, wenn Ihr wähnt, daß ich flüchten werde.“

„Daran wird's auch nicht fehlen; aber die Kleider zieht Ihr zuerſt an, ſo will es das Hausgeſetz,“ antwortete der Aufſeher; „wenn Ihr etwa widerſpänſtig ſein wollt, ſo bedenkt, daß hier die Peitſche ſchnell zur Hand iſt.“

Hubert erblaßte vor Grimm und innerer Vernichtung. Wild riß er ſich die Kleider herab und warf ſie auf den Boden. Dabei entblößte ſich ſeine Bruſt.

„Was habt ihr denn da?“ fragte der graue Johannes, der ihn längſt ſchon mit ſcharfen Blicken betrachtet hatte, und ſchob ihm das Hemd vollends von der Bruſt zurück. „Ihr ſeid ja ordentlich geſtempelt! Laßt doch ſehen! Ein Kreuz

und ein Herz und ein Dolch, mit der Nadel eingestochen und mit Pulver geschwärzt. Habt Ihr das selbst gemacht?"

Hubert hatte kaum gehört, was der graue Johannes ihn fragte. „Ach," seufzte er tief auf, „warum stieß man mir den Dolch nicht selber in's Herz!"

„Laßt das Geplauder, beeilt Euch," gebot der Aufseher rauh.

Der graue Johannes schwieg sogleich und that seine Kleider an, sang aber dabei eine lustige Weise, und war plötzlich ganz guter Dinge. „Nun? Wo ist unser Nachtquartier?" fragte er, als er fertig war.

„Unser?" fragte der Aufseher, „Ihr meinet wohl, Ihr dürftet jetzt beisammen bleiben? So wenig wie die vorige Nacht. Beim Verhör werdet Ihr Euch wiedersehen. Seid Ihr fertig?"

Hubert, dem die Frage galt, nickte stumm. — Sie wurden jetzt Beide einzeln abgeführt, wie sie denn auch schon gestern Abend, wo sie in der Oberförsterei eingetroffen waren, für die Nacht geblieben waren, und am Tage auf dem Marsch

nicht mehr hatten zuſammen ſprechen dürfen, außer dasjenige, was ſie laut zu ſagen ſich nicht zu ſcheuen brauchten.

Ein dunkler, enger Kerker, mit einem ſchmalen, ſtark vergitterten Fenſter, das höchſtens anderthalb Schuhe hoch und breit war, wurde Hubert's Gefängniß. Der Aufſeher ſetzte ihm einen Waſſerkrug hin, und gab ihm ein Stück ſchwarzes Brodt. Dann ſchloß und riegelte er hinter ihm ab. Hubert war allein. Der Tag neigte ſich ſchon; die Nacht war nahe. Welch' eine Nacht! Er brachte ſie halb wachend, halb ſchlafend, halb träumend und weinend zu. Der Morgen fand ihn müde, erſchöpft. Doch als der erſte Sonnenſtrahl in das kleine verbaute Fenſter des Kerkers fiel, drang auch Troſt und Hoffnung mit ihm in ſein Herz. Er gedachte an die Hülfe ſeines väterlichen Freundes, an die Gnade des Fürſten, und die eines Größeren und Getreueren als Beide. Er gedachte auch an Babett, aber mit milder Wehmuth, denn ſein Herz hoffte fromm und glaubend: der höchſte und getreueſte Freund, er wird ſie tröſten!

Der Kerkermeiſter trat ein, füllte ihm den

Wasserkrug auf's neue, und brachte ihm sein hartes Morgenbrodt.

„Um zehn Uhr sollt Ihr verhört werden, Euer Gesell ist eben daran," erzählte ihm der Alte, der gutmüthiger aussah, als sein Amt vermuthen ließ.

„Es wird wenig zu verhören sein," antwortete Hubert seufzend.

„Gesteht nur Alles reuig ein," sprach der Kerkermeister gutmüthig zuredend; „ich habe es in den langen Jahren, wo ich hier bin, zu oft gesehen, das Läugnen vermehrt nur die Qual und die Strafe. Ihr seid jung, Ihr seht gut aus, davon läßt sich auch ein Richter rühren, und wenigstens empfehlen sie Euch zur Milderung der Strafe oder gar zur Begnadigung. Ihr müßt Euch aber doch schwer vergangen haben, daß Ihr diese schwere Sorte Ketten tragt."

Hubert schwieg, sah gen Himmel, und wollte die Hände falten; da erinnerte ihn das Klirren seiner Fesseln, daß er es nicht könne.

Der Kerkermeister ging.

Nach einer halben Stunde kam er wieder und sprach: „Freund, draußen ist ein junges

Frauenzimmer, die Euch sprechen will; sie hat sich Erlaubniß vom Inspektor erwirkt, doch muß ich dabei zugegen bleiben. Wollt Ihr sie sehen?"

Hubert, der in düsterm Gram versenkt auf dem Boden gelegen und den Anfang der Worte kaum gehört hatte, fuhr jetzt empor.

„Was? Wer ist da? Mein Weib —"

„Ja, so sagt sie," erwiederte der Kerkermeister, doch mit einem Tone der Zweifel verrieth.

„Babett! O, das ist ein Zeichen von des Himmels Gnade!" rief Hubert und warf sich auf die Knie, und erhob die Augen dankbar gen Himmel. „Gott! Deine Macht ist groß, auch hierher kannst Du noch Freude senden!"

Der Kerkermeister öffnete die Thür, Babett trat ein. Sie war blaß, aber gefaßt, und ihre Züge hatten die Lieblichkeit eines Engels. „Hubert," sprach sie sanft, schwankte ihm näher, und lehnte sich ermüdet an seine Brust. Er wollte sie umarmen, doch seine Fessel hinderte ihn; nur die eine Hand legte er ihr auf die Schulter und drückte sie sanft an sich. Er sah mit düsterer Verzweiflung auf sie hinab; sie schlug

das Auge auf und blickte ihn unaussprechlich liebevoll an. Worte hatten Beide nicht.

Der alte Kerkermeister stand gerührt in der Ferne. Babett war so erschöpft, daß sie sich auf den einzigen Schemel niederlassen mußte, der in dem finsteren Gemach stand. „Einen Trunk Wasser!" bat sie matt. Hubert wollte nach dem Wasserkruge springen, doch der Kerkermeister kam ihm zuvor, stieß aber, wie er hastig das Gefäß ergreifen wollte, dasselbe unvorsichtig um. „Es thut nichts," rief er, „ich werde Euch gleich frisches holen," und nahm den Krug und eilte hinaus.

„Das war Gottes Fügung," rief Babett, als sie sich mit Hubert allein sah. „Höre mir zu, denn die Augenblicke sind kostbar. Hier in meine Haarflechte ist eine Feile eingewunden, die mir die Zigeunerin gegeben. Hilf mir das Haar lösen." Sie griff dabei nach ihrer lang in zwei Zöpfen herabhangenden Flechte und zerriß sich fast das schöne Haar um die Feile rasch heraus zu bringen. Hubert fuhr damit schnell in sein Lagerstroh. „Jetzt merke auf, Hubert, Du mußt hier in deinem Fenster eine Scheibe ein-

ſtoßen, damit wir von außen ſehen können, welches Dein Gefängniß iſt. Durch die Oeffnung wird Dir der Zigeunerknabe, der ſo geſchickt mit den Bällen ſpielt, ein wohl eingepacktes Fläſchchen hereinwerfen. Damit beſtreichſt Du die Eiſengitter und Deine Handſchellen; der ſcharfe Saft wird beide ſo mürbe machen, daß die Feile nur halbe Arbeit hat. Schlag Mitternacht ſind wir unter dem Fenſter, und dann werden wir Dir einen Stein an einem Faden hinaufwerfen, wodurch Du ein Seil herauf ziehen kannſt."

Babett unterbrach ſich, denn eben trat der Kerkermeiſter wieder ein. „Du weißt genug," flüſterte ſie.

Hubert war faſt verwirrt vor Erſtaunen; doch ſuchte er ſich zu faſſen, und fragte, was ihm ſchon lange auf dem Herzen gelegen: Ob Babett Helderich geſprochen habe, und erzählte ihr, wo er ihm begegnet ſei, und was er alles von ihm erfahren hatte. Babett hörte dabei Bodenberg's Tod nicht ohne einen inneren Schauer, den die reine Seele empfindet, wenn eine Schuld ſchon auf Erden geſühnt wird. „Der gute Vater Helderich," ſprach ſie nach einer Weile, „muß mich

nicht mehr getroffen haben; denn so wie ich Deine Botschaft erhielt, machten wir uns allesammt auf dem nächsten Waldpfad hieher."

„Also hat die mitleidige Alte doch ihr Versprechen gehalten," sprach Hubert gerührt, und wiegte sinnend das Haupt.

Sie sprachen noch manches hin und her; endlich schied Babett, weil sie vermuthete, daß der Knabe schon unten warte, und nur auf Hubert's Zeichen harre.

So war er denn wieder allein. Er rückte den Schemel unter das Fenster, und fand, daß er so bequem hinauf reichen konnte. Mit einem entschlossenen Stoß schlug er eine Scheibe heraus, erschreckte aber doch, als er das Klirren des Glases auf der Gasse hörte. Fast unmittelbar danach flog ein Päckchen in sein Fenster, welches er rasch aufraffte. Es war richtig eine in Papier eingebundene kleine Flasche mit einer ätzenden Säure. Sogleich machte sich Hubert an's Werk, sowohl seine Handschellen am dünnsten Theil, als den mittleren Eisenstab zu bestreichen. Er war aber kaum mit dieser Arbeit fertig, als er durch den Kerkermeister zum Verhör abgerufen wurde.

Auf dem Gange begegnete ihm der graue Johannes, und dieser rief ihm zu: „Laßt nur den Kopf nicht sinken; es giebt kein Garn, in das man nicht ein Loch machen könnte, und irre ich nicht ganz, so ist schon eins gebissen, was vielleicht groß genug für uns Beide wird.“

Hubert erschrak, denn er wähnte, Johannes spiele auf die Rettungsversuche durch die Zigeunerinn an, die auch ihm vielleicht eine Botschaft hatte zukommen lassen. Doch der greise Frevler meinte ganz etwas Anderes.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Fürst war eben von seinem Abend-Spazierritte zurückgekehrt, und stand auf dem Balcon seines vier Stunden von der Residenz gelegenen Landsitzes. „Wenn mich die Abendsonne nicht blendet,“ wandte er sich zu dem neben ihm stehenden Obristen, „so ist dies Graf Sennern, der dort im vollen Galopp herangeritten kommt.“

„Ew. Durchlaucht haben vollkommen Recht,“ erwiederte der Obrist; „aber was mag vorgegan-

gen sein, daß er spät Abends noch so eilig herauskommt?"

Während dessen war der Graf in's Schloßthor gesprengt, und ließ sich durch den Kammerdiener melden. Er trat hastig ein, wie Jemand, der eine außerordentliche Botschaft bringt. „Ew. Durchlaucht vergeben," sprach er zum Fürsten, „daß ich noch so spät erscheine. Allein ich glaube Ihnen einen wichtigen Dienst erzeigen zu können, wobei ich mir um keinen Preis von Jemand Anders zuvorkommen lassen wollte. Ich speiste diesen Mittag bei'm Gerichtspräsidenten. Gegen Ende der Tafel war von Kriminalfällen die Rede, als plötzlich der Präsident das Wort nahm, und uns erzählte, es sei ihm heut ein in der That merkwürdiger Fall vorgekommen, nämlich der, daß ein vor zwanzig Jahren begangenes, jetzt schon verjährtes Verbrechen, über dessen Urheber man bis jetzt niemals im Klaren gewesen sei, doch noch zur Entdeckung komme."

Der Fürst hörte gespannt zu. „Und welches Verbrechen betrifft es?" fragte er hastig.

„Eines, an welchem Ew. Durchlaucht stets

einen sehr nahen Antheil genommen haben: die Ermordung des Fräuleins von Walldorf." —

„Um's Himmels Willen!" rief der Fürst, „ist es wahr? — nein, Graf," fuhr er beruhigter, aber doch mit weichem Tone fort, „Sie irren sich wohl?"

„Keinesweges, Ew. Durchlaucht, und die Sache hängt folgendermaaßen zusammen. Es ist ein alter Wilddieb gefänglich eingebracht worden, dem eine schwere Strafe bevorsteht. Dieser hat heute im Verhöre ausgesagt, er sei bereit, über das damals vollführte Verbrechen die bestimmteste Auskunft zu geben, doch nur unter der Bedingung, daß man ihn völlig begnadige und auf freien Fuß setze. Auch hat er zu verstehen gegeben, daß die Kinder, deren Leichname damals nicht gefunden wurden, noch am Leben sein dürften. Natürlich ging sogleich Bericht über diese Aussage an den Präsidenten, welcher morgen Ew. Durchlaucht die Sache vortragen wird."

Der Fürst war in der heftigsten Wallung, und ging unruhig auf und nieder. Plötzlich schellte er, und befahl dem Kammerdiener, sogleich anspannen zu lassen, weil er nach der Residenz fah-

ren wolle. In wenigen Minuten saß er bereits im Wagen, und um neun Uhr hatte er das Schloß erreicht. Er sandte sogleich zum Präsidenten; dieser war bei einem Freunde auf dem Lande. Es mußte ein reitender Bote hinaus, um ihn herbei zu holen. Um eilf Uhr endlich traf er ein, und der Fürst blieb über eine halbe Stunde allein mit ihm in seinem Kabinet. Von dort fuhr der Präsident sogleich nach dem Gefängniß, um den grauen Johannes zum Fürsten zu holen. In kurzer Zeit kam er mit diesem zurück. Als der alte Verbrecher in den Palast geführt wurde, und bis zu den Gemächern des Fürsten, und alles das noch so spät in der Nacht, da verlor selbst er seine Fassung und was er sich hätte zu seinem Vortheil deuten können, dieses Aufsehen, welches seine Entdeckungen erregten, das machte ihn jetzt verwirrt und demüthig bang, weil es alles Maaß seiner Erwartungen übertraf. Und als er nun gar vor den Fürsten selbst trat, ihm allein, nur in Gegenwart des Präsidenten, gegenüber, als er sein ergrautes, mit Sünden beladenes Haupt vor dem mit mildem Silberschnee bedeckten des Fürsten, dessen ganzes Leben eine Kette von Handlungen

der Liebe und des Wohlwollens gewesen, beugte: da wurde ihm zu Muthe, als stände er vor seinem höheren Richter, und der Trotz des Böse wichts wurde zur reuevollen Buße. Zitternd stand er vor dem Fürsten, der ihn mit bewegten und gespannten Blicken betrachtete.

„Du also weißt von jenem grauenvollen Morde Rechenschaft zu geben?"

„Ja!" sprach der graue Johannes, leise und zitternd.

„Die That ist verjährt," fuhr der Fürst fort, „meine Richter dürfen sie nicht mehr bestrafen. Doch Dir soll die erbetene Verzeihung für Alles werden, was Du bisher gefrevelt, und ich will sogar Sorge tragen, daß Du den Ueberrest Deiner Tage ohne Mangel zubringen sollst, wenn Du uns alle Umstände jenes Mordes genau berichten, und mir Auskunft geben kannst, wo jene Kinder geblieben sind."

„Wir waren damals," begann der Verbrecher, unserer Zehn, auch bisweilen Funfzehn bis Zwanzig, die wir uns zusammen hielten, und in den Grenzwäldern umherstreiften, wo wegen der Kriegszeiten die Aufsicht nicht gar streng war,

und manches auf Rechnung der Marodeure und Soldaten geschoben wurde, was wir ausgeführt hatten. Damals überfielen wir auch in dem Birkenfelder Forst einen Wagen mit zwei Frauenzimmern und zwei Kindern. Da die Frauen jung und schön waren, so erging es ihnen wie Allen, die in unsere Hände fielen." —

Hier stockte der Alte, und heftete seine scheuen Blicke auf den Boden; es war vielleicht das erstemal, daß ihn Schaam überfiel.

Der Fürst wandte sich mit einem namenlos schmerzlichen Blicke ab, und verbarg sein Antlitz an der Brust des Präsidenten. „Das mußte das Schicksal des theuersten und holdseligsten Wesens sein, welches ich auf Erden gekannt!" rief er voller Schmerz aus. „Doch weiter, weiter!" befahl er dem Verbrecher.

„Nachher wurden sie ermordet, denn so geschah es allemal, weil uns ein Mädchen, dem wir das Leben geschenkt, verrathen hatte."

„Und die Kinder?" fragte der Fürst.

„Die blieben am Leben; denn zufällig kam ein Zigeunerweib, das wir Alle wohl kannten, und die auch von uns Viele kannte, des Weges daher.

Dieſe war voller Zorn, als ſie ſah, daß eine Mordthat begangen war, und rief: „„Jetzt will ich mit Euch nichts mehr zu ſchaffen haben. Das Thier im Walde iſt frei, das mochtet Ihr ſchießen. Der Menſch aber iſt heilig, und Ihr ſeid blutbefleckte Sünder. Wenn Ihr aber gar Eure Hand an dieſe holde Unſchuld legt, ſo ſollen Euch Fluch und Wehe treffen.““ — Das Weib ſtand ſehr in Anſehen, und Viele fürchteten ſie, weil ſie allerlei geheime Künſte verſtand. Deshalb wagte Keiner, ihr zu widerſprechen, und hätte um die Welt nicht Hand an ſie gelegt. Ich aber ſprach: Was ſoll uns das kleine Mädchen, wir können es nicht pflegen. Der Knabe iſt fünf Jahre alt, der mag ſchon eher mitlaufen. „„Wohl,““ ſprach ſie darauf, „„ſo will ich mich des kleinen Mädchens erbarmen, und ſie zur ſchönen Jungfrau heranziehen. Aber ich ſage Euch, wahret jedes Haar auf dem Haupte des Knaben.““ So nahm ſie das Mägdlein mit ſich, und wir den Knaben. Da man wegen der Mordthat ſtrenge Unterſuchungen anſtellte, mußten wir über die Grenze, und zogen dann bis gen Polen, immer dem Kriege nach. Erſt nach zwei Jahren kam ich mit einigen mei-

ner Kameraden wieder in diese Gegend. Da aber traf sich's gerade, daß in den herrschaftlichen Forsten, die von der Birkenfelder Forst ab gegen die Grenze liegen, ein großes Jagen angestellt wurde. So war der Wald plötzlich von Jägern und Treibern erfüllt, und wir in der äußersten Gefahr, gefangen zu werden. So flüchteten wir nach allen Seiten zerstreut auseinander, und in dieser Verwirrung dachte ich nicht mehr an den Knaben, der, weil er Brombeeren im Gebüsch pflückte, gerade nicht bei mir war. Nachher war mir's zu gefährlich, ihn wieder aufzusuchen, und so habe ich denn seitdem nichts wieder von ihm gehört."

„Ihr wißt nichts von ihm?" unterbrach ihn der Fürst heftig.

„Bis vor drei Tagen," fuhr der graue Johannes fort, „wo ich seit achtzehn Jahren zum erstenmale wieder diese Gegenden betrat, und mit einem jungen Wildschützen, auf den ich stieß, verhaftet wurde. Dieser junge Mann ist jener Knabe."

„O Gott, ein Verbrecher!" rief der Fürst aus, und bedeckte sich die Augen.

„Ach nein, allergnädigſter Herr," ſprach Johannes, „der iſt kein Verbrecher, den trieb wohl nur die äußerſte Noth und grauſame Härte der Menſchen, denn bisweilen ſpielen die Reichen und Vornehmen unſer Einem auch gar arg mit."

„Und woran haſt Du ihn erkannt?" fragte der Fürſt; „kannſt Du Dich auch nicht irren?"

„O nein, gnädigſter Herr. Erſtlich vermuthete ich es ſchon, weil er einige Worte verſtand, die nur von Leuten, die grade mit unſerer Bande verkehrt haben, verſtanden werden konnten; und als wir hier im Gefängniß die Kleider wechſelten, nahm ich die Gelegenheit wahr, ihm nach der Bruſt zu ſehen, und da fand ich die Zeichen, die ich ihm ſelbſt eingeätzt hatte, wie dies bei uns mitunter gebräuchlich iſt, damit man einen ſolchen Knaben auch wieder kennt, wenn man einmal auf etliche Jahre gewaltſam von ihm getrennt geweſen; wie denn das unſer Einem wohl begegnet.

Der Fürſt winkte hierauf, daß der Alte abgeführt werde, und der Präſident fuhr auf ſeinem Befehl ſogleich wieder nach dem Gefängniß, um auch Hubert herbei zu holen. Doch mit beſtürz-

ten Mienen kehrte er nach einer halben Stunde zurück, und meldete: Hubert sei entflohen.

Diese unvermuthete Nachricht traf den Fürsten im ersten Augenblicke mit erschütternder Gewalt, doch er faßte sich schnell wieder, und sprach: „Es ist unmöglich, daß er weit von hier sei; wenn wir sogleich Anstalten treffen, muß er bald wieder in unsern Händen sein. Vielleicht weiß auch jener alte Verbrecher uns Muthmaßungen anzugeben, auf welche Art er entkommen ist."

Johannes wurde herbeigeholt. So wie er Hubert's Flucht erfuhr, rief er aus: „O, wo der steckt, weiß ich. Dem hat das Zigeunerweib die Thür geöffnet, denn auf so etwas versteht sie sich. Auch habe ich ihren Knaben sehr wohl erkannt, wie er als Essenkehrer mit der Leiter um das Haus schlich; aber ich dachte, es sollte mir gelten!"

„Weißt Du uns," fragte der Präsident, „die Schlupfwinkel anzugeben, wo sich diese Zigeunerin aufhält?"

Johannes schwieg und schüttelte den Kopf. Der Präsident sah ihm an, daß seine Verneinung unwahr sei und fuhr fort: „Es soll nicht

zu Deinem Schaden gereichen, wenn Du sie uns angiebst; im Gegentheil, ich sichere Dir eine Belohnung zu."

Johannes murmelte halb, halb sprach er: „Sie hat zwar eigentlich nie etwas mit uns zu thun haben wollen, kaum daß sie einen Hasen mochte, den wir geschossen; aber sie hat doch manchem Kranken einen guten Trank gegeben und uns oft gewarnt, wo Unglück in der Nähe war. Nein, Herr Präsident, verrathen darf ich sie nicht!"

„Es soll ja nicht zu ihrem Schaden sein, sondern zu ihrem und des Entflohenen Glück," fiel der Fürst lebhaft ein. „Ich selbst verspreche Dir, es soll keinem von ihnen ein Haar gekrümmt werden!"

„O, wenn dem so ist," rief der Alte aus, dann habt keine Sorge. Laßt mich nur Führer sein. Wenn wir jetzo gleich abgehen, so wollte ich wohl schwören, den Ort im Walde zu finden, wo wir sie morgen beim Frühstück treffen. Aber Zeit ist nicht zu verlieren, denn morgen Mittag sind sie gewiß jenseits der Grenze."

Der Fürst gab sogleich Befehl, Pferde sat-

teln zu lassen. Er selbst wollte sich mit dem Obristen, dem Grafen Sennern, und einigen Reitknechten aufmachen, um die Spur der Flüchtigen zu verfolgen. Zugleich ordnete der Präsident an, daß ähnliche Nachforschungen vor allen anderen Thoren gemacht wurden, doch mit der scharfen Weisung, den Flüchtigen kein Leids zuzufügen, sondern ihnen volle Verzeihung zuzusichern In einer halben Stunde saßen die Reiter zu Pferde und begannen, von Johannes, der zwischen zwei Reitknechten ritt, geführt, ihren Zug.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Mond war im Versinken; das Morgenroth aber spielte schon mit den ersten leichten Wellen an das dunkle Ufer der Erde. Die Reiter befanden sich jetzt schon mitten im Walde. Der graue Johannes hatte sie auf allerlei Richt- und Schleifwegen, quer über Feld, Wiese und Busch geführt, und mancherlei Spuren gefunden, daß er nicht auf falschem Pfade sei. Jetzt da der brennende Purpur des Morgens durch das

Dickicht zu blitzen anfing, mußten sie bald ein bestimmteres Ziel ihrer Bemühungen erreichen.

„Wer da?" rief sie unvermuthet die rauhe Stimme eines Mannes an, der rasch durch das Dickicht schritt. „Wer da? frage ich," wiederholte er; „wie kommt Ihr hier zu Pferde in den Forst?"

„Was giebt's?" rief der Fürst und sprengte vor, da er die Frage hörte. Doch kaum war er dem Entgegenkommenden ansichtig geworden, als dieser vor Erstaunen die Büchse, welche er in der Hand hielt, fallen ließ, die greise Scheitel rasch entblößte, und mit halb bebend und halb bittend empor gehobenen Händen ausrief: „Gnädigster Herr, das ist Gottes heilige Fügung, daß er Sie hierher führt! O, vergönnen Sie einem alten Manne eine einzige Bitte, an der das Glück der wenigen Tage hängt, die ihm noch zugemessen sind. Ich flehe um Gnade für einen Unglücklichen!"

Hier warf er sich auf die Knie nieder. Doch der Fürst, gerührt von dem Anblick des greisen Mannes, und ahnungsvoll erschüttert, reichte ihm die Hand herab, hieß ihn aufstehen und sprach: „Der

Gnade bedürfen wir Alle. Wo ich ſie zu üben vermag, werde ich ſie nicht verſagen. Steht auf und ſagt mir Euer Begehr. — Doch Ihr ſeid verwundet? Ihr tragt die Hand in einer Binde, Ihr blutet friſch, was iſt Euch geſchehen?"

„Nicht der Rede werth, nur leicht angeſchoſſen!" erwiederte Helderich vor Freude ſtammelnd. „Geſindel, Zigeunervolk, das ich vor einer Stunde hier im Walde traf und anrief; ſie wollten nicht ſtehen — ich ſchoß, ſie ſchoſſen wieder, — meine Amtspflicht, nichts weiter, gnädigſter Herr! Wenn Euer Durchlaucht uns Gnade gewähren wollen, ſo ſoll mich meine Wunde keinen Augenblick kümmern."

Dem Fürſten fiel eine angſtvolle Vermuthung mit zermalmender Schwere auf's Herz. „Ihr wollt den Jäger Hubert begnadigt wiſſen?" rief er, Helderich raſch unterbrechend, denn er erkannte den alten Förſter jetzt, und hatte aus dem, ihm vom Präſidenten mitgetheilten Verhöre Huberts, außer den rührenden Schickſalen deſſelben, auch das Verhältniß in dem er zu Helderich geſtanden, kennen gelernt. „So gebe Gott daß Ihr nicht den ſelbſt getödtet habt, deſſen Le-

den Ihr von mir erfleht!" Hierbei bedeckte er sich die Stirn mit der Hand, und wandte sich schmerzlich zu seinem Begleiter, dem Grafen Sennern, um.

Helderich stand wie erstarrt. „Der Jäger Hubert ist durch eine Zigeunerin aus dem Gefängniß befreit worden, und wir setzen ihm nach," fiel der Obrist ein, und richtete seine Worte an Helderich. „Könnt Ihr uns auf die Spur helfen?"

„Soll er denn —?" stotterte dieser und zögerte mit der Antwort.

„Kein Haar soll ihm verletzt werden; er ist begnadigt und mehr als das!" rief der Obrist aus. „Sprecht nur, ob Ihr uns auf die Spur der Zigeuner helfen könnt."

„Ja wohl! Freilich, freilich!" jauchzte Helderich auf, „Gott sei gelobt, todt ist Keiner geblieben, denn es war ja fast stockfinster im Walde. Sonst hätte der alte Helderich heilig nicht gefehlt, und war es der Hubert, der auf mich anlegte, der wahrhaftig auch nicht! O, nun hat es keine Noth! Was werde ich denn die Fährte nicht finden! Zuvor mochte ich nur nicht, weil

mir mehr daran lag, den Hubert frei, als das Zigeunervolk gefangen zu wissen! Jetzt nur mir nach, meine Herren, nur dem alten Helderich gefolgt! Ich will sein Lager aufspüren oder man soll mich —

„Gebt ihm ein Pferd," unterbrach ihn der Fürst, „damit wir rascher vorwärts kommen."

Einer der Reitknechte saß ab, und blieb zurück; Helderich bestieg den Gaul desselben und machte nun seinerseits den Führer. Auf dem Wege erzählte er dem Fürsten alle Schicksale Hubert's auf's Ausführlichste, und vergaß auch nicht, der Treue und Liebe seiner Babett zu gedenken. Thränen der Rührung traten dem alten Fürsten in die Augen, als er die Schicksale der Liebenden vernahm. „Ja ich weiß," rief er bewegt aus, „ich weiß, was ein liebendes weibliches Herz vermag."

So ritten sie eine gute Stunde fort, bis es ganz hell geworden war. Da sahen sie von weitem Rauch aufsteigen. „Holla," rief der Förster, „dort muß ihr Lager sein. Der Rauch kommt aus dem Gebüsch, dicht bei der Kapelle.

Ich wette, sie haben in einer von den Schluchten des Hohlweges Feuer angezündet, zum warmen Frühstück nach der kalten Nacht. Reiten Euer Gnaden aber ja nicht so hastig, denn der Boden ist hier uneben und voller Wurzeln und das Gebüsch dort oben, wenn wir grade auf das Feuer zu wollen, gar zu dicht."

Sie verließen jetzt den schmalen Holzweg, dem sie bisher gefolgt waren, und der vor der Kapelle auf die große Landstraße führte und schlugen ihren Weg mitten durch das Eichengebüsch ein, gerade auf den Rauch zu. Sie mußten sich vereinzeln, weil nur auf einem Holzpfade durchzukommen war, die Ungeduld des Fürsten hatte ihn voran getrieben. Plötzlich rief eine entschlossene männliche Stimme ihm ein „Halt" zu. Da sich eben das Gebüsch etwas öffnete und einen freien Raum von etwa zwanzig Schritten bildete, sah der Fürst jenseit desselben einen Mann in Zigeunertracht, der hinter einem alten Eichenstamm im Anschlage lag. „Keinen Schritt weiter, oder Ihr seid des Todes," rief ihm der Schütz entgegen. Der Fürst stutzte und hielt sein Roß an. Die Nachfolgenden waren noch

nicht so weit heran, daß sie hätten hören oder sehen können was vorging.

„Ich bin kein Mörder, Herr," begann der Schütz von neuem, „aber man hat mich zur Verzweiflung gebracht. Wendet Euer Roß und zieht auf der Landstraße weiter, so geschieht Euch kein Leids."

Der Fürst erkannte, daß es Hubert sei, der vor ihm stehe; daher scheute er das auf ihn angelegte Gewehr nicht, sondern blickte ihn nur väterlich und milde an, und sprach, indem er frei aus dem Gebüsch hervorritt: „Hättest Du wohl den Muth, junger Mann, einen unvertheidigten Greis zu tödten?"

Jetzt erkannte Hubert den Fürsten. Die milde Hoheit seines Wesen, die Würde des Greises, des Landesvaters, Alles drang zugleich mit unwiderstehlicher Macht auf des Jünglings Herz ein; vielleicht auch erhob sich eine wunderbare Stimme der Ahnung in seiner Brust, denn plötzlich warf er das Gewehr von sich, Thränen brachen aus seinen Augen, überwältigt stürzte er hervor, warf sich auf die Knie und rief mit emporgehobenen Händen: „Gnädigster Herr, haben

Sie Erbarmen mit dem tiefſten Unglück, was je einen Menſchen getroffen!"

In dieſem Augenblick ritt auch Helderich aus dem Gebüſch und der Obriſt ſprengte von der anderen Seite auf den Weg.

„Hubert, Hubert! Das iſt er, gnädigſter Herr," rief Helderich frohlockend zum Fürſten. Dieſer aber war raſch vom Pferde geſprungen, reichte dem Knieenden die Hand und hieß ihn ſanft aufſtehen. „Von nun an ſollſt Du nur Gutes von mir erfahren, mein Sohn," ſprach der Fürſt mild, „ich kenne Dein Unglück, aber es ſoll nun geendet ſein."

Hubert ſtand wie betäubt. Indeſſen war auch der graue Johannes vom Pferd geſprungen, trat herzu, und ſprach: „Ja, das iſt er, gnädigſter Fürſt, laßt ihm nur das Wamms aufreißen, ſo werdet Ihr die Zeichen ſehen, die ich ihm ſelbſt eingeätzt habe, wenige Tage nachdem er zu mir gekommen war. Und dort drüben, keine hundert Schritt von hier, wo das Dach der Kapelle durch die Gebüſche ſchimmert, da geſchah die That."

Hubert ſtarrte den Erzählenden und dann

den Fürsten, und dann wieder Helderich und alle Umstehenden mit großen Augen an. Es schien wie dunkle Ahnungen und Erinnerungen plötzlich in ihm aufzudämmern. „Was ist denn geschehen?" fragte er, und riß sich zugleich rasch das Wamms über der Brust auf, um nach den Zeichen zu blicken. Der Fürst aber öffnete seine Arme und rief gerührt: „Hubert, Du bist mein Sohn! Komm an Deines Vaters Brust!"

Alle ringsum standen im tiefsten Schweigen und Staunen. Der Fürst aber, nachdem er den betäubten Jüngling lange in Thränen an das Herz gedrückt, wandte sich zu den Umstehenden und sprach: „Ja, wisset es, meine Freunde, Emma von Walldorff, jene unglücklich Ermordete dort oben, war die Geliebte meiner Jugend, und die Mutter des geraubten Knaben. Doch das tiefste Geheimniß hatte unsern Bund verschleiert, und ihr Sohn galt für den ihrer Schwester!"

Während dieser Worte theilte Etwas rasch die Gebüsche und plötzlich stand das Zigeunerweib mitten unter den Männern. Mit ihren scharfen, tief in das Herz dringenden Blicken sah sie rings umher und schien im Augenblick errathen zu ha-

ben, was hier vorgehe. Wenigſtens wußte ſie ſo viel, daß keine Gefahr mehr vorhanden ſei.

„Hier, aufgeſchaut, Ihr Herren!“ ſprach ſie und hielt eine kleine Perlenſchnur in die Höhe und zeigte ein flatternd im Winde wehendes kleines Tüchlein mit Blutflecken. „Es giebt ein Fräulein zu taufen, hier ſind die Pathengeſchenke! Wollt Ihr Taufzeugen ſein?“

Alle ſahen ſie das Weib und dann einander ſelbſt mit fragenden Blicken an. „Was willſt Du, alte Zauberin?“ fragte endlich der Fürſt, der ſie nicht ohne Staunen betrachtete.

Die Zigeunerin aber richtete ſich ſtolz empor und ſah mit leuchtenden Blicken umher. „Ich habe es wohl damals geweiſſagt am Kreuzweg! Die Bäche und Ströme rollen in's Meer und verſchwinden, aber die Thaten der Menſchen wandeln ihren Pfad im Kreiſe und kehren zurück woher ſie begonnen. Sie laufen wie die Fäden an einem Netz bunt durch einander, aber Alle wieder zurück in den erſten Knoten. Wer ihn löſen kann, der löſt das Geheimniß. Sieh Dich um, Johannes, wo Du ſtehſt; hier wurde Blut geſäet, aber ich ſtreuete goldene Körner des Frie-

dens dazwiſchen und jetzt blühen ſie auf. Meine Tochter iſt da, wonach Du fragteſt vor dreien Tagen."

„Mein Junge auch," rief der graue Johannes barſch, und zeigte auf Hubert. „Ein Prinzenkind!"

„Wie," rief die Alte, und trat bleich zurück, „ſo iſt Eure ſchändliche Blutſaat doch aufgegangen und hat meine duftende Blume vergiftet? Wenn Du der Knabe biſt, der hier geraubt wurde, ſo nimm Deine Büchſe und drücke ſie Dir vor die Stirn, denn Dein Weib iſt Deine Schweſter! Da ſieh die Zeichen, das Tüchlein und die Perlen die ſie trug, und hier ein Meſſerlein, das ich ihr ſelbſt auf dem Jahrmarkt gekauft. Als ich ihr droben die blutende Wunde verbinden wollte, hab ich Alles gefunden. Nun mag ſie denn verbluten, die Arme, und hinſterben in ihrem Blut, wie mein Spiegel ſie gezeigt hat — heut iſt's ein Jahr! Er hat doch gut geweiſſagt!"

„Nein er hat falſch geweiſſagt, und Deine Künſte lügen, Weib!" rief der Fürſt mit froh leuchtenden Augen zu allen Umſtehenden, indem

er auf Hubert deutete, der sich beide Hände vor die Stirn gedrückt hatte; „jenes Kind war seine Schwester nicht, denn Emma hatte nur den einen Sohn unserer Liebe. Das kleine Mägdlein war das, wofür sie galt, die Tochter ihrer Schwester!"

Ein freudiger Ausruf, der die Beklemmung der gespannten Brust löste, ließ sich rings von jeder Lippe hören. Hubert aber warf sich dem Vater an die Brust und rief: „O, mein Vater, so laß uns denn zu ihr, die da vergeht in Angst und Jammer! O, daß ich ihr endlich Freude bringen kann!

Er zog den Fürsten mit sich durch das verwachsene Gestrüpp. Alle folgten. Im tiefsten Gebüsch hinter der Kapelle fanden sie Babett, ihr Kind am Herzen, bleich doch lächelnd auf dem Boden sitzen. Den Arm trug sie in ein Tuch gebunden, ihr Gewand war mit Blut besprizt, und purpurnes Blut netzte ihr die halb entblößte Schulter und Brust. Aengstlich scheu, wie eine aufflatternde Taube, wollte sie aufspringen, als sie die vielen Männer durch das Gebüsch brechen sah. „Hubert, Hubert! Was ist geschehen?" rief sie und hielt den Arm wie beschwörend und abwehrend über ihr Kind an der Brust. „Sind wir verloren?"

„Gerettet! Gerettet!" stammelte er, und warf sich auf die Knie zu ihr nieder, und zog sie heftig an seine Brust, und überströmte sie mit Thränen. „Gottes Gnade ist unendlich — ach er hat tiefstes Leid in höchste Freude verkehrt!"

Sie fragte nicht, sie weinte und lächelte nur, und weinte wieder, und reichte dem alten Helderich die Hand, und dem Zigeunerweibe, und

dem Fürsten und wußte nicht wer er sei und was Alles bedeuten solle.

Endlich erzählte ihr's der Fürst, den das Alter ruhiger ließ, und sie blickte ihn freundlich an, wie ein aus seligen Träumen erwachender Engel.

„Kommt, kommt nach der Kapelle!" sprach der Fürst endlich bewegt, „dort laßt uns dem Allgnadenreichen danken."

Sie gingen.

„Ach, Babett!" wandte sich Helderich, während sie gingen, zu ihr, „ich habe Dich verwundet! Wenn ich Dein Herz getroffen hätte! Wo hätte dann der alte Helderich noch ein ruhiges Kissen zum Sterben gefunden!"

„Der Herr lenkt die Kugel im Lauf, Vater," erwiederte sie fromm; „er war uns nahe zu allen Stunden, auch wenn unsere blinden Augen sein leuchtendes Antlitz nicht sahen in den finsteren Wolken!"

Sie traten in die Kapelle. Die Lichter brannten vor dem Heiligenbilde, es lächelte sanft hernieder; draußen umfloß das frische Morgengold der Sonne Hügel und Wald. Hehre Stille rings umher. „Das war Deine Mutter, Hubert," sprach der Fürst und deutete auf das Bild. „So fromm und lieblich war ihr Antlitz."

„Weiß ich nun doch," erwiederte Hubert und fromme Thränen drangen in seine Augen, „warum dies Bild mich oft so wunderbar bewegt hat. Ich wußte es wohl, es war nicht allein, daß es auch meiner Babett gleicht."

„Der gleicht es auch, und zumal wie sie jetzt mit dem Kinde dort steht," entgegnete der Fürst. „Kein Wunder, denn Deine und ihre

Mutter waren Schwestern und glichen einander an Herz und Antlitz."

Babett aber kniete zuerst nieder; alle folgten ihr, und beteten stumm: Doch Babett's Gebet lautete: „Herr sei gnädig auch dem Schuldigen. Mein Bruder hat mir viel Leids gethan, aber er wußte nicht, was er that, und Du hast große Frevel gehindert, und Fluch zum Segen gewendet. Meine Seele vergiebt ihm Alles, so erbarme auch Du Dich seiner, und gieb seinem Herzen den Segen des Guten!"

Dann stand sie auf und legte sich sanft an Hubert's Herz. Der Fürst legte die Hände auf ihr Haupt, und gab ihr den väterlichen Segen.

Da hörten sie klingendes Spiel und laute Pfeifen. Erstaunt wandten sie sich um. Die Zigeunerin war es, die mit ihren beiden Knaben und dem Maulthier heran zog. Vor der Kapelle hielt sie still. „In's Bethaus gehört die Zigeunermutter nicht," sprach sie ernst, aber sie kreuzt die Arme dennoch über die Brust, vor dem Mächtigen dort oben. — Unser Weg geht weiter! Lebt wohl! Der Eure wird nun heiter sein. Seht her! das ist der Spiegel den ich heut vor einem Jahre goß, weil die Sterne gut standen. Ein Jahr reichte seine Kraft; jetzt ist er geborsten. Er hat sich bewährt bis auf die letzte Stunde, da Du blutend an der Erde lagest, holdes Kind! Schilt die Zaubermutter nicht! Sie hat Dich als Kind gepflegt. Bleibe ihr gut! Lebt wohl!" — Damit reichte sie Babett die Hand hinüber, und sah sie ernst und gerührt an. Diese weinte wehmüthige Thränen.

Der Fürst zog einen schweren Beutel mit

Gold hervor und ſprach: „Nimm die Reiſezehrung, kunſtreiche Wahrſagerin!“

„Nein!“ ſprach ſie ernſt und ſo zurückweiſend, daß Keiner gewagt hätte, ihr zum zweitenmale Gold zu bieten. „Wir haben heut einen Heiligentag, da berühren wir kein Gold! Lebt wohl! Denkt an mich! Nun Arlachan! Zahiska! Träumt Ihr? Munter, Pfeifchen geſpielt!“

Sie ſchlug an das Tambourin und zog raſchen Schrittes weiter; die Knaben bliesen eine ſchneidend kecke Weiſe. So zogen ſie fort, aber noch lange hörte man im tief ſtillen Walde die ſeltſamen Klänge.

Gedruckt bei C. Feiſter.

Arien und Gesänge

aus:

Das Thal von Andorra.

Romantische Oper in 3 Akten,

nach dem Französischen des St. Georges frei bearbeitet

von

L. Rellstab.

Musik

von

F. Halévy.

Berlin, 1849.

Verlag und Eigenthum von Ed. Bote und G. Bock.

(G. Bock.)

K. Hof-Musikhandler.

Perſonen.

Stephan, ein junger Jäger der Pyrenäen	Hr. Pfiſter.
Saturnin, Fiſchereiverwalter des Gave	Hr. Kraus.
Lejoyeux, Sergeant auf Werbekommando	Hr. Manti
Jacques Sincere, ein alter Ziegenhirt	Hr. Krauſ
L'Endormi, Unteroffizier	Hr. Mickle
Thereſe, Pächterin im Thale von Andorra	Frl. Marr.
Mairoſe, in ihren Dienſten	Frau Köſte
Georgette, eine reiche Erbin, Verwandte Stephans	Frl. Tuczek
Der Großrichter des Thales von Andorra	Hr. Lieder.
Einwohner des Thales von Andorra	
Soldaten, Rekruten, Magiſtratsperſonen.	
Schnitter und Schnitterinnen.	

Die Scene ſpielt unter Ludwig XV. in der Republik A
dorra, auf der Grenze Frankreichs und Spaniens in
Pyrenäen.

k

Erſter Akt.

No. 1. Arie mit Chor.

Chor der Landleute.

Fröhliche Schnitter, ſchwinget die Hüte,
Es ſchalle hell der Sicheln Klang;
Rüſtigen Fleiß lohnt Gottes Güte,
Ihm töne dankbar der frohe Geſang.

Thereſe

Seht da, die reizende Georgette,
Die ſchöne Erntekönigin!
(Bei Seite.)
Die übermüthige Kokette
Mit eitlem, flatterhaftem Sinn!

Georgette (zu den Landleuten).

Ihr habt nach Baskenlandes alter Sitte
Mich heut zur Erntekönigin erwählt,
So trete ich denn hier in Eure Mitte,
Von frohem Stolz und ſüßer Luſt beſeelt.

Georgette.

Der Kummer ſei, die Sorge ſtets verbannt
Aus meinem ſchönen luſtbeglückten Land.
Es ſchmückt als Krone mich ein Blumenkranz,
Aus jedem Auge ſtrahlt mir Liebesglanz.
Zur Arbeit eilet jetzt mit frohem Sinn!
Wenn ſich ein Liebespaar entzweit,
So führt es her zu Eurer Königin,
Ich ſchlichte der Verliebten Streit.
Und, habet Acht, daß auf dem Raine
Die kleine Aehrenleſerin
Mir nicht vergeblich ſuchend weine!
Das bringet Segen und Gewinn.
Bald naht der Winter, ſtreng und feindlich,
Die Armuth weint, die Armuth friert!
Doch Eure Herzen, ſanft und freundlich,
Hat ſtets der Armuth Leid gerührt!
Der Kummer ſei, die Sorge ſtets verbannt u. ſ. w.

Wiederholung des erſten Chors.

Fröhliche Schnitter u. ſ. w. u. ſ. w.

No. 2. Arie.

Jacques.

Ja, der alte Zauberer,
Er iſt noch hier zu finden!

Ja, der altergraue Hirt
In dieſes Thales Gründen
Lebt und wachet noch!
Er lieſt hoch in den Sternen,
Kommt nur zu ihm her,
So könnt Ihr von ihm lernen
Glücklich ſein wie Er!
Ja, der alte Zauberer, u. ſ. w.

Was geſchieht in dieſem Thale,
Mir iſt Alles offenbar,
Wenn Ihr's noch ſo tief verhüllet,
Liegt's vor meinen Augen klar.
Drum zu meiner Hütte
Mancher lenkt den Pfad,
Und wer mir vertraute,
Er fand Troſt und Rath.
Ja, der alte Zauberer, u. ſ. w.

Hochzeit ſei es oder Taufe,
Sicher iſt mein Platz am Heerd,
Und wer mich als Gaſt geladen,
Segen hat es ihm beſcheert.
Meine Zauber weben
Immer Heil und Glück;
Kinder, langes Leben,
Dauernd Liebesglück.
Ja, der alte Zauberer, u. ſ. w.

Er lieſt in den Sternen,
Kommt nur zu ihm her,

So könnt Ihr von ihm lernen,
So glücklich ſein als er.

No. 3. Quartett.

Georgette und Thereſe.

Mich wird der Zauberer nicht ſchrecken
Mit ſeiner wunderbaren Macht,
Nein, er wird wahrlich nichts entdecken,
Er wird verſpottet und verlacht.

Saturnin.

Es wird der Zauberer entdecken
Mit ſeiner wunderbaren Macht,
Ob ſie ihr Herz mir nur verſtecken,
Ob mir der Liebe Hoffnung lacht.

Jacques.

Ich darf auf meinen Zauber bauen,
Denn er hat mir noch nie verſagt;
Ich kann in's Herz der Frauen ſchauen,
Ich ſehe, ob es hofft, ob zagt.

Thereſe (zu Jacques).

Hier meine Hand!

Jacques.

Sehr gut; ich ſeh,
Ich irre nicht, ſeh' einen jungen Mann.

Thereſe.

Einen Mann? — Iſt er blond?

Jacques.

Was, blond!

Nein, wahrlich nein!
Er hat das ſchönſte braune Haar
Ein funkelnd ſchwarzes Augenpaar,
Nun ſprich: Iſt das nicht wunderbar?

Thereſe.

Wie wunderbar!

Saturnin.

Der junge Mann — wer mag es ſein?

Jacques (zu Georgette).

Nun Du!

Georgette.

Nun ich!

Jaques.

Sehr gut, ja ja! Ich ſeh',
Ich irre nicht, ſeh' einen jungen Mann.

Georgette.

Einen Mann? — Iſt er blond?

Jacques.

Was, blond!
Nein, wahrlich nein!
Er hat das ſchönſte braune Haar,
Ein funkelnd ſchwarzes Augenpaar;
Nun ſprich: Iſt das nicht wunderbar?

Georgette (bei Seite).

Wie wunderbar!

Saturnin (bei Seite).

Daſſelbe Bild, wie wunderbar!

Thereſe.

Wie wunderbar!

Thereſe. Georgette. Saturnin.

Das ſind Zauberkünſte,
Alles ſchaut ſein Blick;
Er lieſt, gleich wie im Spiegel,
Des Herzens Leid und Glück.

Jacques.

Ja, das ſind meine Künſte,
Alles ſchaut mein Blick,
Ich leſe wie im Spiegel
Des Herzens Leid und Glück.

Georgette.

Und dann?

Thereſe.

Und dann?

Saturnin.

Und dann?

Jacques.

Und dann? —

(Zu Thereſe.)

Und dann in einſam ſtillen Fluren
Erwarteſt Du ihn früh und ſpät,

(Zu Georgette.)

Am Hügel folgſt Du ſeinen Spuren,
Du weißt es ſtets, wohin er geht.

Saturnin (bei Seite).

Ja ſeltſam! Ja, ich finde ſie
Auf meinen Spuren ſpät und früh.

Jacques.

Je ſchärfer ich die Linien prüfe,
(Zu Georgette.)
Erſehe ich aus Eurer Hand,
Daß jenem Freund, den Ihr erwählet,
Sein holdes Glück noch unbekannt.

Georgette und Thereſe.

Er kennet ihn! Ich bin erſchreckt!

Saturnin.

Wie hat der Zauber ſie erſchreckt.

Jacques.

Wohlan! Daß Ihr an meiner Zaubermacht
Nun ferner keinen Zweifel hegt, ſo nenne
Ich laut ihn, den Ihr im Verborgenen liebt.

Georgette und Thereſe (zu Jacques).

Ach, lieber Zaub'rer, nenn' ihn nicht,
Es iſt zu ſchweigen Deine Pflicht!

Saturnin (zu Jacques).

O, Du, der ſo voll Weisheit ſpricht,
O nenne ihn, verſchweig' ihn nicht!

Alle Drei.

Ja, das ſind Zauberkünſte u. ſ. w.

Jacques.

Ja, das ſind meine Künſte u. ſ. w.

Alle.

Ja, das iſt ſeine (meine) Zaubermacht. —

Saturnin.

Allein den Freund, Du haſt,
Haſt ihn noch nicht genannt!

Jacques.

Wie? Hätteſt Du ihn nicht
An ſeinem Bild erkannt?

Saturnin.

Ja, jetzt beſinn' ich mich,
Ich denke ihn zu kennen,
Ich werde Dir ihn nennen,
Den mit dem braunen Lockenhaar
Und ſchwarzem Feueraugenpaar.
Ja, jetzt beſinn' ich mich,
Niemand iſt es — als ich?

Jacques (zu Thereſe und Georgette).

Einer Jeden von Euch Beiden allein
Will ich des Geliebten Namen nennen,
Den die Andre ſich erwählt,
Aber ſprecht: Ihr willigt ein?

Thereſe.

Gewiß!

Georgette.

So ſoll es ſein!

Jacques.

Er, den Thereſe liebt
Mit verſchwiegenem Mund, —

Georgette.

O ſprich — wer iſt's?

Jacques.

Es iſt — der Jäger Stephan iſt's.

Georgette.

O Gott!

Jacques.

Er, den Georgette liebt,
Im tiefſten Herzensgrund, —

Thereſe.

O ſprich — wer iſt's?

Jacques.

Es iſt — der Jäger Stephan iſt's.

Thereſe.

Ha, wie mir die Stirne glüht!

Georgette.

Ha, wie ihr das Auge ſprüht!

Thereſe.

Rache nehme ich an ihr!

Georgette.

Furcht ergreifet mich vor ihr.

Saturnin.

Ha, ſie lieben beide mich,
O, wer hat mehr Glück als ich!

Jacques.

Ha, wie ihr die Stirne glüht,
Ha, wie ihr das Auge ſprüht!
Furcht fürwahr hab' ich vor ihr!

Thereſe.

Ja, abſcheulich iſt's von ihr!

Georgette.
Furcht fürwahr hab' ich vor ihr!

Thereſe.
Nein, ſo an mir zu handeln,
Iſt eine ſchwarze That!
Und gar von einer Freundin
Iſt's ſchändlicher Verrath!

Saturnin.
O ſuch' um Gottes Willen
Doch Beider Zorn zu ſtillen.

Jacques.
Ja ja, von einer Freundin
Iſt's ſchändlicher Verrath!

Saturnin.
Beſänft'ge ſie, ich bitte Dich,
Denn Beide ſind verliebt in mich!

Georgette (zu Thereſen).
O laß um's Himmels willen
Doch Deinen Zorn ſich ſtillen,
O faſſe Muth, ſei nicht verzagt,
Denn Stephan hat mir's oft geſagt:
Thereſe iſt ſehr hübſch, ſind' ich,
Nur freilich — etwas reif für mich!

Thereſe (zu Georgette).
Ich bin davon durchdrungen,
Du haſt den Preis errungen!
O faſſe Muth, ſei nicht verzagt,
Denn Stephan hat mir oft geſagt:

Georgette iſt ein hübſches Kind,
Allein kokett und falſch geſinnt,
Sie lügt und iſt voll Gift und Galle,
Strebt, daß ſie Jedermann gefalle,
Zum Unglück nur gelingt ihr's nicht;
Das iſt es, das, was Stephan ſpricht
Und Alles ſagte ich noch nicht!
Denn wohl weiß ich, wie ſchwer es hält
Vollkommen ſein auf dieſer Welt!

Saturnin. Jacques.

Nein, das vermag ich nicht zu faſſen,
Daß ſie ſich ſo erbittert haſſen.

Thereſe. Georgette.

Nun lebe wohl! Ich danke Dir,
Erhalte Deine Freundſchaft mir!
Sein Herz, ich weiß, gehört nur mir!

Saturnin.

Sie ſind zu toll verliebt in mich!

Jacques.

Ihr Zorn iſt mir zu lächerlich!

No. 4. Romanze.

Mairoſe.

Laß Dich fragen,
Sollſt mir ſagen,
Liebſtes, liebſtes Blümchen mein!
Sprich, Du Goldchen,
Rede, Holdchen,
Darf ich ganz mein Herz ihm weihn?

Nur ihn kann ich träumen und denken,
Mein Herz kennt nur dies einz'ge Glück,
Tief bis zum Tod müßt ich mich kränken,
Gäbe mir ſein Herz Nichts zurück.

Laß dich fragen u. ſ. w.

Wie bitter ach wäre mein Leiden,
Wenn Du nun ſprächeſt: Es darf nicht ſein!
Müßte von Luſt und Leben ſcheiden,
Doch Du kannſt nicht ſo grauſam ſein.
Nein, holdes Blümlein, laß Dich fragen u. ſ. w.

No. 5. Arie mit Chor.

Stephan.

Auf freien Bergen geboren,
Zunächſt unterm Himmelszelt,
Hab' ich mir die Freiheit erkoren,
Die Freiheit iſt mir die Welt.

Chor.

Auf freien Bergen geboren, u. ſ. w.

Stephan.

Das flüchtige Reh
Kann mir nicht entflieh'n,
Der Gemsbock im Schnee
Steigt mir nicht zu kühn.
Ich folg' ihrer Spur
Durch Wälder und Flur.

Mir fällt zu als Beute,
Was das Gebirg' durchſchweift,

Herr bin ich und König,
So weit die Kugel pfeift.
Das Rohr in den Händen
Durchſtreif' ich die Höh'n,
Die Kugel zu ſenden,
Nach Beute zu ſpäh'n.
Alles meine Beute, u. ſ. w.

No. 6. Arie.

Lejoyeux.

Seht dieſe allerliebſte Meierei!
Sie ladet uns ſo gaſtlich ein.
Hier finden wir die ſchönſte Pachterin
Und ganz gewiß den beſten Wein!

Mairoſe.

Wer Ihr ſeid? Was begehrt?
Darf ich Ihr Herrn wohl fragen?

Lejoyeux.

Wer wir ſind, ſchönſtes Kind,
Kann ich gar leicht Dir ſagen.
Es hat die Schönheit ſtets
Holdſelig uns begrüßt.
Mars, wie bekannt, ward ſüß
Von Venus Mund geküßt!
Wer ich bin?
Als Sieger bin ich allgekannt,
Ich bin der galante Sergeant!

So nennen mich die jungen Schönen,
Die allzugrauſam nie mich fanden!
An Siege mußt' ich mich gewöhnen,
Da Keine noch mir widerſtanden!
Ganz leiſe ſprachs ein Druck der Hand:
Geliebt biſt Du, galanter Sergeant!
Man war entzückt,
Man war beglückt
Von meinem Blick.
Manch ſüßer Mund
Sprach zum Drucke der Hand:
Geliebt, ja biſt Du,
O galanter Sergeant!
Trum! Trum!

Ich bin unüberwindlich,
Gilt's meinen Werberdienſt.
Doch zärtlich und verbindlich
Im holden Minnedienſt.

Das Schwerdt im Kampf zu erheben,
Bin ich voll Löwenmuth,
Doch ſchnell hab ich mich ergeben,
Strahlt mir ſchöner Augen Glut.
Ja, mein Herz hegt zarte Triebe,
Schmiegt ſich gern in holdes Band,
Dann fragt voll zarter Neugier überall:
Iſt der Herr Euch wohl bekannt?
Dieſer Held? — —
Ach er iſt nur zu wohl bekannt,
Es iſt der galante Sergeant! u. ſ. w.

Matroſe und Saturnin.
Ach, es iſt der Sergeant!
Leider nur zu bekannt!
l'Endormi.
Ja, das iſt der Sergeant,
Der galante Sergeant.

No. 7. Enſemble.

Lejoyeux.
Mein Freund, jetzt wird der Ruhm Dir winken,
Hoch ſchmückt den tapfern Mann das Schwert!

Saturnin.
Niemals ſah ich ſo furchtbar trinken,
Ich glaub', er hat ein Faß geleert!

Lejoyeux.
Vernehmt mein Wort! Ihr junges Volk,
Wahrhaftig — ich muß ſagen,
Ihr Burſche alle ſcheint
Mir werth, den Rock zu tragen,
Der Euch mit mir vereint.
Doch funfzehn Mann
Nur nehm' ich an!
Ich ſetze Eurem Muthe Schranken! Schweigt
Und unterbrecht mich nicht! In dieſen Hut
Werf' ich die Looſe, ſchwarz und weiß.

Trefft Ihr ſchwarz, welch ein Glück,
Dann zieht Ihr
Fort mit mir!
Trefft Ihr weiß, welch' Mißgeſchick,
Dann bleibt Ihr
Zurücke hier.
Ja, dann bleibt Ihr ruhig hier zurück,
So will's das Geſetz, das Geſchick!

Stephan.

Tief erfüllen mich im Herzen
Ernſte Sorgen, bittre Schmerzen,
Ach, ſtünd' ich in der Welt allein,
Wollt' ich ihr gern gehorſam ſein.

Mairoſe.

Tief erfüllen mich im Herzen
Bange Sorgen, bitt're Schmerzen,
Ach, könnte ich nur ihn befrei'n,
O, wie glückſelig würd' ich ſein!

Saturnin.

Nein, das iſt nicht zum Scherzen,
Was wird mein Schickſal ſein?
Schwer liegt mir's auf dem Herzen,
Schwer wie ein Mühlenſtein!

Lejoyeux.

Faſt nehm' ich mir zu Herzen
Ihre Angſt und ihre Pein;
Doch, ſie müſſen es verſchmerzen,
Denn, es kann nicht anders ſein.

Chor der Soldaten.
Gelt, das iſt nicht zum Scherzen,
Bange mag es ihnen ſein,
Doch ſie müſſen es verſchmerzen,
Müſſen nun die Unſern ſein.

Chor der Landleute.
Nein, das iſt nicht zum Scherzen,
Was wird unſer Schickſal ſein?
Schwer liegt's uns auf dem Herzen,
Wird das Loos uns wohl befrein?

Stephan.
Muß ich mein Leben laſſen,
Will es alſo das Geſchick,
Hülflos bleibt mir und verlaſſen
Ach, die Mutter dann zurück!

l'Endormi.
Wer eingeſchrieben iſt,
Der trete hier heran.

Lejoyeux.
Tretet an! Nur heran,
Nur heran, guter Freund!

Chor.
Er iſt befreit! Verwünſcht!
Das fängt ſehr übel an!

Lejoyeux.
Ja, das fängt ſehr übel an!

Chor.

Ihn traf das Loos!

Lejoyeux.

Tambour! Einen Wirbel ſogleich!
Einen Tapferen, fürwahr,
Zählet mehr unſre Schaar.
Nun Du!

Chor.

Ihn traf das Loos!

Lejoyeux.

Sehr gut! Sehr gut!
Ein herrlicher Rekrut!
(Zu Saturnin.)
Nun Du, mein Freund, nun Du!
Fürchte nichts!
Führt das Loos Dich mir zu,
Es ſoll Dir wohl behagen.
Heran, Tambour!
Den Wirbel gleich zu ſchlagen! —
(Zu Saturnin.)
Tritt doch heran!

Saturnin.

Ach, die Angſt — ſie lähmet mich!
Ach ſeht, ach ſeht mich beben,
Ich kann den Arm nicht heben!

Lejoyeux.

So zieh' ein Anderer denn für Dich!

Saturnin.

Nein! Das laß ich nicht geſchehen,
Es wird ja jetzt ſchon gehen,
Ein Gebet zu meinem Schutzpatron
Sankt Saturnin, dann geht es ſchon!

Lejoyeux.

Guter Freund, macht dem Spaß jetzt ein Ende

Saturnin.

Ach ja! Herr General! — O Gott!
Es wird mir ſchwarz, ich ſehe nichts!
Ich ſehe — ich ſehe doppelt gar!
Iſt das ſchwarz? Iſt das weiß? Ach!

Chor.

Weiß! Er iſt befreit!

Saturnin.

Ach, ich ſterbe — vor Seligkeit!

Lejoyeux.

Verwünſcht! Du wäreſt mir
Ein ſchmucker Grenadier!

Saturnin.

Ich danke für dies hohe Glück,
Jetzt winkt mir ſüßeres Geſchick!

Lejoyeux.

Euch Andern winkt die Ehre
In unſerm tapfern Heere!
Nur heran, nur heran!

Chor der Landleute.

Ihn traf's! — Befreit! — Ihn traf's!

Chor der Soldaten.

Er lebe hoch! Er gehört uns!

Lejoyeux (zu Stephan).

Nun tritt auch Du heran,
Du wackrer Jägersmann!

Mairoſe.

O Gott! Errette ihn!

l'Endormi.

Schwarz!

Stephan.

Ach, ich kannte mein Loos!

Lejoyeux.

So, die Zahl iſt nun voll!

Chor der Soldaten.

Ach, dahin iſt ihr Glück,
Welch' ein traurig Geſchick!

Stephan.

Nein, dies Geſetz! nein, es erfüllt ſich nicht,
So lange noch mein Arm die Waffe führt,
Ich folge ihnen nicht! Nein! Nimmermehr!

Saturnin.
Schickſal! O, laß Dich preiſen,
Du haſt mich wunderbar
Befreit von der Gefahr,
Dir muß ich Dank beweiſen,
Du haſt mich hoch beglückt,
Mein ganzes Herz entzückt!
Mich zu verbinden,
O, welche Luſt!
Die Sinne ſchwinden,
Mir ſpringt die Bruſt!

Lejoyeux.
Schickſal! Dich muß ich preiſen,
Denn meine Heldenſchaar
Vermehrſt Du wunderbar.
Dir muß ich Dank beweiſen,
Denn Ehre, Ruhm und Glück
Strömt jetzt auf mich zurück!
Wir werden fliegen
Zu Kampfes Wuth,
Den Feind beſiegen
Mit Löwenmuth.

Mairoſe.
Weh mir, er ziehet nun hinweg von uns.

Stephan.
Ach, meine Freunde, ich ziehe fort von Euch.

Saturnin.
Sie müſſen fort — und ich vermähle mich.

Lejoyeux und Soldaten.

Auf denn, Ihr müßt nun fort von hier!

Chor der Soldaten.

Wohlan denn, zum Kampfe, zum Siege,
Beſchützet den heimiſchen Heerd,
Und zum Lohn nach dem blutigen Siege,
Sei ein Lorbeer der Stirne beſcheert.

Alle.

Mit Gott zieht fort in die Schlacht,
Er ſchützet Euch mit ſeiner Macht.

Lejoyeux.

Nun, Ihr Krieger voll Muth,
Geht jetzt zu Euren Schönen,
Sagt ihnen Lebewohl,
Bald ſeht Ihr ſie nicht mehr.
Doch, wenn die Trommel ſchallt,
So eilet raſch hierher;
Es wird, wer dann noch fehlt,
Beſtraft als Deſerteur.

Mairoſe (zu Stephan).

Haſt Du gehört!

Stephan (zu Mairoſe).

Auf meinen Felſen dort
Verſpott' ich dieſes Wort!
Weh dem, der dort mich ſucht,
Drum darfſt Du ruhig ſein.

Mairoſe.

Mich tödtet dieſe Pein!

Saturnin.

Für meine Rettung geb ich Euch ein Feſt!
Ich lade Euch zum Tanz auf Morgen ein!

Chor.

Zum Tanze ladeſt Du uns ein?

Saturnin.

Auf Morgen, ja! (Zu Lejoyeux.) Und Euch
zum beſten Wein!

Lejoyeux.

Das iſt, was mir gebührt,
So ertränke ich den Schmerz,
Daß Ihr nicht mit -- marſchirt!

Saturnin.

Schickſal! O laß Dich preiſen,
Du haſt mich wunderbar
Befreit von der Gefahr!
Dir muß ich Dank beweiſen
Du haſt mich hoch beglückt u. ſ. w.

Lejoyeux.

Schickſal, Dich muß ich preiſen,
Denn meine Heldenſchaar
Vermehrſt Du wunderbar u. ſ. w.

Stephan.

Schickſal, ich will Dir's zeigen,
Was Du mir auch gebracht,
Ich trotze Deiner Macht!

Mairoſe.

Schickſal! O laß Dich beugen,
Du haſt uns Schmerz gebracht,
Erweiche Deine Macht!

Chor der Landleute.

Schickſal, Ihm warſt Du gnädig,
Denn er bleibt hier zu Haus,
Bei Luſt und Tanz und Schmaus!
Ihr müßt zum Kampf hinaus!

Alle.

Vater dort oben, laß Dich erflehen,
Richte mild auf uns den Blick,
Segen entſtrömt aus Deinen Höhen,
Lenke zum Heil auch jetzt das Geſchick.
Mitten in Kampf und Gefahr
Walteſt Du wunderbar,
So woll'n Dir wir vertrauen,
Einzig auf Dich nur bauen.
Vater richte auf uns den Blick,
Lenke zum Heil auch jetzt das Geſchick.

No. 8. Finale.

Lejoyeux.

Gieb Acht, gieb Acht, daß Keiner fehlt,
Funfzehn müſſen es ſein, wohlgezählt!

l'Endormi.

Nur vierzehn ſind's!

Lejoyeux.

Wer Teufel fehlt?

l'Endormi.

Es iſt Stephan, der Jägersmann!
Er fehlt am Sammelplatz! Wohlan,
So iſt er Deſerteur, die Kugel iſt ſein Loos.

Mairoſe.

O Gott, ich bebe, ſprecht! Droht ihm dies Loos?

Lejoyeux.

Das iſt Geſetz!

Mairoſe.

Weh, es erſtarrt mein Blut!
Ich zögre nicht! Jetzt muß ich ihn befrein,
Und ſollt' es mein Verderben ſein!

Lejoyeux (zu den Rekruten).

Wohlan! Nun fort zu unſerm Ziele,
Die Nacht erfriſcht mit ihrer Kühle,
Ich ſchreite führend Euch voran
Auf Eurer neuen Heldenbahn.

Chor.

Wohlan, nun fort zu unſerm Ziele,
Die Nacht erfriſcht mit ihrer Kühle,
Als Führer geht er uns voran
Auf unſrer neuen Heldenbahn!

Mairoſe.

Haltet ein! Hört mich an!

Lejoyeux.

Halt!

Mairoſe.

Ihr ſagtet, daß ein Mann
Für fünfzehnhundert Livres
Könnte — vom Dienſt — befreiet ſein?

Lejoyeux.

Ja, ſo iſt's.

Mairoſe.

Wohl denn! Hier iſt die Summe!

Lejoyeux.

In blankem Gold! Das genügt!
Wahrhaftig, ja!

Mairoſe.

Stephan iſt frei?

Lejoyeux.

Für dies Gold — völlig frei.

Mairoſe.

Allein, Ihr ſchwöret mir,
Geheimniß ſchwöret Ihr!

Lejoyeux.

So allerliebſtem Flehen,
Wer kann da widerſtehen!

Gern, das beſchwöre ich,
Nimmer verrath ich Dich! —
(Bei Seite.) Wenn nicht der Wein mich
bethört!

Mairoſe.
Ihr haltet, was Ihr ſchwört!

Lejoyeux (bei Seite).
Zwar ein tapfrer Soldat
Iſt dem König dahin.
Doch für mich fiel dabei
Doch ein hübſcher Gewinn!
Nun fort, nun fort zu unſerm Ziele,
Die Nacht erfriſcht mit ihrer Kühle;
Auf Eurer neuen Heldenbahn
Geh' ich als Führer Euch voran.

Roſe.
Er iſt gerettet! Gott! Verzeihe mir!

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

No. 9. Introduction.

Chor der jungen Mädchen.

Auf! Und tanzet nach Herzensluſt,
Singt und ſcherzet aus froher Bruſt,
Dieſes Feſt, was Du uns hier giebſt,
Saturnin, iſt ganz allerliebſt!
Wir ſchmücken die Stirne
Mit Bändern und Kränzen,
Wir wiegen und ſchweben
In zierlichen Tänzen,
Wir ſchlingen die Reihen,
Wir necken und ſcherzen,
Wir ſchmeicheln, wir locken
Und haſchen die Herzen.
Ei, nehmt Euch in Acht!
Gefährlich iſt blitzender Augen Macht.

Saturnin.

O welch ein Glück, das mir hier blüht,
Alle ſind rings um mich bemüht!
Sicher fürwahr, keine wird fliehn,
Jede verlangt nach Saturnin!

(Zu den Mädchen)

Ihr müßt geſtehn, ich bin galant,
Und dieſes Feſt iſt elegant!
Euch ſchmücken reizend Band und Kranz,
Ihr hüpft und ſchwebt im leichten Tanz.
Ich nehme mich vor Euch in Acht,
Denn gefährlich iſt blitzender Augen Macht!

Chor.

Horch, die Schalmeie klinget,
Jetzo zum Tanz ziehet auch ihn!
Laut, Freunde, ruft und ſinget:
Es lebe hoch unſer Saturnin!

Saturnin.

Ach, reizende Georgette! Soll
Ich ungehört verſchmachten?

Georgette.

Ich bitte ſehr, Herr Saturnin,
Doch auf den Tanz zu achten.

Saturnin.

Grauſame Schöne!

Georgette.

Jetzt kommt die Chaine.

Saturnin.

O höre doch nur! —

Georgette.

An Dir iſt die Tour!

Saturnin.

Ein einzig Wort!

Georgette.

Man zieht mich fort.

Saturnin.

Sieh, ich vergeh'!

Georgette.

En avant deux!

Chor.

Horch, die Schalmeie klinget, u. ſ. w.

Saturnin.

Ich kann nicht mehr! Doch, o ſchöne Georgette,
Um dieſes Feſt zu krönen, ſing uns doch
Mit Deiner ſüßen Stimme noch ein Lied.

Georgette.

Und welches?

Saturnin.

Den Geſang der ſchönen Baskin
Das Lied der ſpröden Pepita!

Georgette.

Das wünſcheſt Du? Von Herzen gern!
Carlos liebt die ſchöne Baskin,
Mit dem ſchwarzen Lockenhaar;
Schwärzer noch als ihre Locken,
War Ihr ſtrahlend Augenpaar,
Doch ſie verſpottet ſeine Klagen.
Sprach er zu ihr von Liebesglut,
Begann ſie, das Tambourin zu ſchlagen
Im lachenden Uebermuth
Kling, Klang!
„Erhöre das Flehen"
Kling, Klang!
„Der Liebe, ſo bang!"
Kling, Klang!
„Mein Herz will vergehen,
Ach Pepita
Beim höhnenden Klang!"
„Es klingen die hellen,
Die luſtigen Schellen,
Es klirret,
Es ſchwirret,
Mein Tambourin!"
Sang Pepita
Lalalala!
„Wenn tanzend ich's ſchwinge
Im kreiſenden Ringe,
So ſchweigen die Klagen

Der Liebe still,
Man hört, was man will!“
Was thust du da,
O Pepita!

Chor.

Was thust Du da,
O Pepita. — —

Georgette.

Carlos folgt ihr, ach vergebens,
Wenn ihr Tambourin sie schwingt.
Wie er fleht und wie er bittet,
Nur die alte Weise klingt.
Endlich zu lang hat er's getragen,
Das Tambourin entreißt er ihr,
Und spottend beginnt er es selbst zu schlagen:
„Nicht länger mehr folg' ich Dir!“
Kling, Klang!
„Was sollt' ich noch flehen!“
Kling, Klang!
„Ich that es zu lang!“
Kling, Klang!
„„Mein Herz will vergehen,““
Ruft Pepita
„„Beim höhnenden Klang!““
„Es klingen die hellen,
Die lustigen Schellen;

Es ſchwirret,
Es klirret
Das Tambourin!“
Sang Carlos da!
Lalalala!

„Wenn ſchlagend ich's ſchwinge
Im wirbelnden Ringe,
So ſind alle Klagen
Der Liebe vorbei,
Das Herz iſt frei!“

Was thateſt Du da?
Ach Pepita!

Chor.
Nein, ſelbſt die ſchöne Pepita
Sang ſchöner nicht, als dieſe da!

No. 10. Arie.

Mairoſe.

Würd' ich verſtoßen und verlaſſen
Und tiefe Schmach mir auferlegt,
Doch hätt' ich nie die That gelaſſen,
Ob ſie auch bittre Früchte trägt!

Von ſeiner Mutter ſollt' er ſcheiden,
Zu tief empfand ich ſeinen Schmerz,
Da fehlt' ich, ach, denn ſeine Leiden
Zerbrachen mir mein armes Herz!

Mir entſchwand Sinn und Rath,
So beging ich, ach die That,
Vor meinem irren Blick
Stand einzig ſein Geſchick!

Er war der Retter meines Lebens,
Für ihn gab ich das meine gern,
Iſt nur mein Opfer nicht vergebens,
So ſegn' ich meines Schickſals Stern.

Aus dieſem Thale ſollt' er ſcheiden,
Zu tief zerriß mich dieſer Schmerz,
Er ſollte fort, ich ſollt' ihn meiden.
Weh mir, da brach mein armes Herz.

Mir entſchwand Sinn und Rath,
So beging ich, ach die That,
Vor meinem irren Blick
Stand einzig ſein Geſchick!

No. 11. Terzett.

Stephan (bei Seite).
Jetzt hoffe ich, ja jetzt erfahre
Von ihm ich Alles hier.

Lejoyeux (bei Seite).
Ich ſeh's, er führt etwas im Schilde,
Was Henker will er denn von mir?

Mairoſe (bei Seite).
O Gott, jetzt ſende Hülfe mir!

Stephan.
Laßt uns ein Glas vom Beſten trinken
Auf Eurer Thaten Glanz und Ruhm!

Lejoyeux.
Gern, wenn die Becher perlend winken,
Gedenk' ich meiner Thaten Ruhm!
Und wenn nur Euer Keller langt,
So trinken wir bis Einer wankt!

Stephan.
Vielleicht, daß ich von Euch erfahre,
Wie es gelang, mich zu befrein!

Lejoyeux.
Fürwahr, von dem trefflichſten Jahre
Iſt dieſer ächte Feuerwein.

Stephan.
So trinkt denn aus!

Lejoyeux.
Das werd' ich nicht verſagen!

Stephan.
Wer mich befreit, müßt Ihr mir ſagen!

Mairoſe.
Ihr habt es mir gelobt, zu ſchweigen!

Stephan (zu Lejoyeux).
Für ſolchen Dienſt mich dankbar zeigen,
Begreift Ihr, das iſt meine Pflicht.

Lejoyeux.

Verſteht ſich! Wohl! doch ſeht Ihr nicht?
Ach unſre Flaſche hier iſt leer,
Sie hält auch keinen Tropfen mehr!

Stephan (zu Mairoſe.)

Zwei friſche bringe uns herbei!

Lejoyeux.

Habt Ihr gehört, er fordert zwei!

Immer behagt mir trefflich
Feuriger Wein,
Schenkt mir nur ein!
Hier an dem Tiſch im Freien
Soll er bald verſchwunden ſein!

Stephan (bei Seite).

Ja, ihm behagt vortrefflich
Feuriger Wein,
Ich ſchenke ihm ein!
So hege ich die Hoffnung,
Er geſteht mir Alles ein!

Mairoſe.

Ach ihm behagt zu trefflich
Feuriger Wein,
Er ſchenket ein.
Doch mich erfüllt Beſorgniß,
Er wird mein Verräther ſein!

Stephan (zu Roſe).

Her mit der zweiten Flaſche,
Schnell öffn' ich ihr den ſüßen Mund.
Das Geheimniß, wonach ich haſche,
Ich entdeck' es auf ihrem Grund.

Lejoyeux, Stephan, Roſe.

Ach mir behagt zu trefflich u. ſ. w.

Stephan.

Nun ſprecht! Ihr müßt den Mann mir nennen!

Lejoyeux.

Einen Mann?

Stephan.

Der ſo voll Großmuth ſich gezeigt.

Lejoyeux.

Beim Henker, nein, es war kein Mann.

Stephan.

So war's eine Frau!

Lejoyeux.

Wahrhaftig, nein!

Stephan.

Nicht Mann, nicht Frau?

Lejoyeux.

Wahrhaftig nein!

Stephan.

Ihr ſpottet mein?

Lejoyeux.

Wahrhaftig nicht!
Das nenn' ich ſchlau,
So muß man verfahren!
Will ein Geheimniß
Man gut bewahren.
Das nenne ich Discretion,
Darauf verſtehe ich mich ſchon!

Mairoſe.

Welche Quaal!

Stephan.

Doch, Herr Sergeant!

Lejoyeux.

Der Wein iſt gut, drum ſchenke ein,
Noch niemals trank ich beſſern, nein!

Stephan.

Der Wein iſt leidlich, das mag ſein,
Doch ſchenk' ich Euch noch beſſern ein!
Ja ja, auf Ehre!

Lejoyeux.

Ei, ei, das wäre!

Stephan.

Noch zwanzig Flaſchen
Wollen wir naſchen
Vom beſten Jahr,
Und ältern zwar.

Mairose.
Verrathet mein Geheimniß nicht,
Bedenkt, Euch bindet Wort und Pflicht,
Ich will Euch dreißig Flaschen schaffen,
Und das vom allerbesten Jahr,
Und älter noch, wie Gold so klar!

Lejoyeux.
Du willst mir dreißig Flaschen schaffen,
Und ältren noch?

Mairose.
Und ältren noch!

Lejoyeux (zu Stephan).
Und Du willst zwanzig Flaschen schaffen,
Und ält'ren noch?

Stephan.
Und ält'ren noch!

Lejoyeux.
Wie muß man hier doch glücklich sein,
Bei solchem Ueberfluß an Wein!
Ja, es behagt mir trefflich
Solch edler Wein!
Schenkt uns nur ein;
Hier an dem Tisch im Freien
Soll er bald verschwunden sein!

Stephan.
Mein Herr! Jetzt muß ich bitten!